



16. Evangelische Landessynode

Stuttgart, 2. Dezember 2023

08:30 Uhr

hybride Sitzungsform (Präsenzmeeting sowie Webmeeting)

29. Sitzung

unter dem Vorsitz der **Präsidentin Foth**, Sabine
der **Stellv. Präsidentin Bleher**, Andrea
und des **Stellv. Präsidenten Eißler**, Johannes

Anwesend vom Oberkirchenrat: Landesbischof **Gohl**, Ernst-Wilhelm; Direktor **Werner**, Stefan; Prälatinnen und Prälaten **Wulz**, Gabriele; **Schoch**, Markus; **Albrecht**, Ralf; Oberkirchenrätinnen und Oberkirchenräte **Rivuzumwami**, Carmen; **Nothacker**, Kathrin; **Frisch**, Dr. Michael; **Antoine**, Dr. Jörg; **Schuler**, Christian; **Noller**, Prof. Dr. Annette sowie **Peters**, Dr. Fabian

Sprecher der Landeskirche: **Peter**, Dan

Fehlende Synodale: **Göbbel**, Ines; **Müller**, Christoph; **Reith**, Christoph; **Schneider**, Michael Wolfgang

Gäste: **Horn**, Charlotte (Mitglied im Rat des Lutherischen Weltbundes); **Wunder**, Dr. Edgar (Wissenschaftlicher Referent, Sozialwissenschaftliches Institut der EKD)

Inhaltsübersicht:

	Seite		Seite
I. Kirchliches Gesetz über den Zusammenschluss der Ev. Kirchenbezirke Crailsheim und Blaufelden (Beilage 63)		Kanzleiter, Götz	1630
		Oberkirchenrat Frisch, Dr. Michael	1630
		Plümicke, Prof. Dr. Martin	1630
- Bericht -		- 1. Lesung -	
Präsidentin Foth, Sabine	1622	Abstimmung über Artikel 1, Nr. 1-11 (Annahme)	
Plümicke, Prof. Dr. Martin mit Beilage 63	1622	Abstimmung über Artikel 1, Nr. 12, § 38 Abs. 3, Wahlkreise 1-8 (Annahme)	
- Aussprache -		Abstimmung über Artikel 1, Nr. 12, § 38 Abs. 3, Wahlkreis 9	
Präsidentin Foth, Sabine	1622	Änderungsantrag Nr. 47/23 abgelehnt (Wahlkreis 9 Annahme)	
- 1. Lesung -		Abstimmung über Artikel 1, Nr. 12, § 38 Abs. 3, Wahlkreise 10-11 (Annahme)	
Abstimmung über Artikel 1 (Annahme)		Abstimmung über Artikel 1, Nr. 12, § 38 Abs. 3, Wahlkreise 12-13	
Abstimmung über Artikel 2 (Annahme)		Änderungsantrag Nr. 45/23 angenommen	
Abstimmung über Artikel 3 (Annahme)		Abstimmung über Artikel 1, Nr. 12, § 38 Abs. 3, Wahlkreise 14-15	
Abstimmung über Artikel 4 (Annahme)		Änderungsantrag Nr. 49/23 abgelehnt (Wahlkreise 14-15 Annahme)	
Abstimmung über Artikel 5 (Annahme)		Abstimmung über Artikel 1, Nr. 13-14 (Annahme)	
Abstimmung über Artikel 6 (Annahme)		Abstimmung über Artikel 2 (Annahme)	
Abstimmung über Artikel 7 (Annahme)		Abstimmung über Artikel 3 (Annahme)	
- 2. Lesung -		- 2. Lesung -	
Abstimmung (Annahme)		Abstimmung (Annahme)	
II. Kirchliches Gesetz zur Änderung der Kirchlichen Wahlordnung und der Kirchengemeindeordnung (Beilage 64) /		III. Kirchliches Gesetz zur Änderung der Kirchenbezirksordnung (Beilage 66)	
Änderung der Kirchenverfassung und der Kirchlichen Wahlordnung		- Bericht -	
- Bericht -		Präsidentin Foth, Sabine	1632
Präsidentin Foth, Sabine	1623	Plümicke, Prof. Dr. Martin mit Beilage 66	1633
Plümicke, Prof. Dr. Martin mit Beilage 64	1623	- Aussprache -	
- Aussprache -		Präsidentin Foth, Sabine	1633
Präsidentin Foth, Sabine	1624	Sämann, Ulrike: Wortmeldung	1633
Gerold, Dr. Thomas	1624	Plümicke, Prof. Dr. Martin: Zwischenbemerkung	1633
Schradi, Michael:	1624	Oberkirchenrat Frisch, Dr. Michael	1633
Simpfendörfer, Renate:	1624	- 1. Lesung -	
Hörnig, Prof. Dr. J. Thomas	1625	Abstimmung über Artikel 1 (Annahme)	
Volz, Thorsten:	1626	Abstimmung über Artikel 2 (Annahme)	
Plümicke, Prof. Dr. Martin: Zwischenbemerkung	1626	- 2. Lesung -	
Volz, Thorsten:	1626	Abstimmung (Annahme)	
Schneider, Michael	1626		
Böhler, Matthias	1626		
Ehrmann, Dr. Markus:	1627		
Blümcke, Simon	1627		
Simpfendörfer, Renate: Zwischenbemerkung	1627		
Präsidentin Foth, Sabine	1628		
Bleher, Andrea	1628		
Hanßmann, Matthias	1628		
Jungbauer, Dr. Harry	1629		
Hauch, Hans-Martin	1629		
Keller, Beate: Zwischenbemerkung	1629		
Söhner, Johannes	1629		
		IV. Dekanatsplan	
		- Berichte -	
		Stellv. Präsident Eißler, Johannes	1634
		Oberkirchenrat Schuler, Christian	1634

	Seite		Seite
Münzing, Kai	1636	Klingel, Angelika: Zwischenbemerkung	1646
- A u s s p r a c h e -		Wunder, Dr. Edgar	1647
Stellv. Präsident Eißler, Johannes	1636	- A u s s p r a c h e -	
Böhler, Matthias	1636	Präsidentin Foth, Sabine	1650
Blocher, Jasmin	1636	VI. Bericht von der 4. Begegnungstagung der Synodalen der Mitgliedskirchen der Gemeinschaft Ev. Kirchen in Europa (GEKE)	
Blessing, Marion	1638	- B e r i c h t -	
Ehrmann, Dr. Markus	1638	Stellv. Präsidentin Bleher, Andrea	1662
Söhner, Johannes	1639	Koepff, Hellger	1662
Klingel, Angelika	1639	VII. Bericht über die Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes (LWB)	
Hanßmann, Matthias: Zwischenbemerkung	1639	- B e r i c h t -	
Plümicke, Prof. Dr. Martin	1639	Stellv. Präsidentin Bleher, Andrea	1664
Schultz-Berg, Eckart	1640	Crüsemann, Yasna	1664
Münzing, Kai: Zwischenbemerkung	1640	Jäckle-Weckert, Susanne	1665
Hörnig, Prof. Dr. J. Thomas	1640	VIII. Grußwort	
Jahn, Siegfried	1641	Stellv. Präsidentin Bleher, Andrea	1667
Vosseler, Matthias: Antrag: Schluss Rednerliste ..	1641	Horn, Charlotte	1667
Bleher, Andrea	1641	IX. Abschluss durch den Landesbischof	
Steinfort, Amrei	1641	Präsidentin Foth, Sabine	1668
Hafner, Heidi	1642	Prälatin Wulz, Gabriele	1668
Kanzleiter, Götz	1642		
Keitel, Gerhard	1642		
Oberkirchenrat Schuler, Christian	1643		
V. VI. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD			
- B e r i c h t e -			
Präsidentin Foth, Sabine	1644		
Peters, Dr. Fabian	1644		
Prälatin Wulz, Gabriele: Zwischenbemerkung ...	1646		

Präsidentin Foth, Sabine: Einen wunderschönen guten Morgen! Ich denke, wir haben Glück, dass wir noch nicht für eine Schneeballschlacht nach draußen können; sonst wären die Reihen sicherlich weniger gefüllt. Wir sollten aber schnell zur Tagesordnung kommen; wir wissen nicht, wie es heute Nachmittag aussehen wird.

Ich begrüße Sie alle vor Ort und an den Bildschirmen zu unserem letzten Tag. Wir haben wieder einen spannenden Tag vor uns; insbesondere (Unruhe – Glocke), funktioniert doch! Durch die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung, die KMU VI. Aber uns wird heute auch der Dekanatsplan bewegen, der heute Vormittag vorgestellt wird. Der Dekanatsplan befindet sich noch in den Beratungsprozessen der Ausschüsse, sodass heute kein Beschluss gefasst wird. Uns ist jedoch die Transparenz wichtig, daher schließt sich nach der Vorstellung durch den Oberkirchenrat und dem Bericht des Vorsitzenden des zuständigen Ausschusses eine Aussprache an. So weit meine kurze Vorrede. Ich möchte mich aber auch noch für die Andacht bedanken. Vielen Dank, liebe Heidi; das war eine sehr nachdenkenswerte Andacht. (Beifall)

Wir beginnen nun mit Tagesordnungspunkt 28: **Kirchliches Gesetz über den Zusammenschluss evangelischer Kirchenbezirke Crailsheim und Blaufelden, Beilage 63.**

Dieser Gesetzentwurf wurde in der Sommersynode 2023 durch den Oberkirchenrat eingebracht. Die Beratungen sind abgeschlossen, und ich bitte nun den stellvertretenden Vorsitzenden des Rechtsausschusses, Prof. Dr. Martin Plümicke, um seinen Bericht.

Plümicke, Prof. Dr. Martin: Sehr geehrte Frau Präsidentin, liebe Synodale! Die Beilage 63 wird mit großer Wahrscheinlichkeit eine ganze Reihe an ähnlichen Vorgängen in den nächsten Jahren einleiten. Die Fusion von Kirchenbezirken wird ein normales Geschehen in unserer Landeskirche werden. Auf dieser Tagung haben wir auch einen Tagesordnungspunkt zum Dekanatsplan, der uns die weiteren großen Veränderungen der kirchlichen Landschaft vor Augen führt. Dieser Dekanatsplan zeigt, welche inhaltlichen Voraussetzungen zu Fusionsgesprächen von Kirchenbezirken führen sollen.

Am Schluss dieser Gespräche muss ein Kirchliches Gesetz stehen, das die Fusion vollzieht. Die Kirchenbezirke Crailsheim und Blaufelden sind diesen Prozess angegangen und haben ihn zumindest formal abgeschlossen. Ich möchte dem Bericht des Vorsitzenden hierzu noch hinzufügen: Auch im Rechtsausschuss wurde dies diskutiert, und wir sind wirklich sehr dankbar, dass jetzt der Dekanatsplan vorliegt.

Als Ergebnis haben die beiden Bezirkssynoden im Frühjahr dieses Jahres mit großer Mehrheit einer Fusion zugestimmt. Die Beilage 63 regelt in Artikel 1 den neuen Namen des Kirchenbezirks, der „Evangelischer Kirchenbezirk Crailsheim-Blaufelden“ heißen soll. Die bisherigen Kirchenbezirke Blaufelden und Crailsheim werden aufgehoben.

Von Interesse ist vielleicht für Sie, liebe Geschwister, noch, dass bis zur nächsten Kirchenwahl die Mitglieder der bisherigen Bezirkssynoden gemeinsam die Bezirkssynode des neu gebildeten Kirchenbezirks bilden. Bei allen anderen Gremien wird genauso verfahren.

In Artikel 3 wird ein weiterer wichtiger Punkt festgelegt: Die Aufgaben des Dekanatsamtes sind künftig mit der Pfarrstelle Crailsheim-Johanneskirche Nord verbunden.

Artikel 5 regelt den Übergang der Mitarbeitervertretungen und die Neuwahl der MAV. Hier ist ein neuer Absatz 4 auf Bitten des Oberkirchenrats und in Abstimmung mit der Landeskirchlichen Mitarbeitervertretung eingefügt worden. Dieser regelt, dass der Wahlvorstand für die Neuwahl der MAV von beiden Mitarbeitervertretungen der Kirchenbezirke Blaufelden und Crailsheim benannt wird. Dies dient der Vereinfachung der Neuwahlen.

Das Gesetz soll zum 1. Januar 2024 in Kraft treten. Der Rechtsausschuss hat in seiner Sitzung im September den Entwurf und die Beilage ausführlich besprochen, schon vorausschauend, dass ähnliche Entwürfe folgen werden. Der Rechtsausschuss hat den einzelnen Artikeln der Beilage 63 jeweils einstimmig zugestimmt und empfiehlt, die Beilage 63 durch die Landessynode zu verabschieden. Herzlichen Dank. (Beifall)

Präsidentin Foth, Sabine: Vielen Dank, Martin. Wir treten nun in die Aussprache ein. Gibt es Wortmeldungen? Das scheint nicht der Fall zu sein. Dann treten wir gleich in die erste Lesung ein. Ich bitte Sie, dazu die Beilage 63 aufzurufen.

Ich rufe zunächst Artikel 1 auf: Kirchliches Gesetz über die Bildung des Evangelischen Kirchenbezirks Crailsheim-Blaufelden. Gibt es dazu Anmerkungen? Das ist nicht der Fall. Dann ist Artikel 1 so festgestellt.

Ich rufe Artikel 2 auf: Änderung der Kirchlichen Wahlordnung. Gibt es dazu Wortmeldungen? Das ist auch nicht der Fall. Dann ist auch Artikel 2 so festgestellt.

Wir kommen zu Artikel 3: Wahrnehmung der Aufgaben des Dekanatsamtes im Evangelischen Kirchenbezirk Crailsheim-Blaufelden. Gibt es dazu Wortmeldungen? Das ist auch nicht der Fall. Dann ist Artikel 3 ebenfalls so festgestellt.

Artikel 4: Änderung der Kirchlichen Verordnung zur Ausführung des Pfarrbesoldungsgesetzes. Gibt es dazu Wortmeldungen? Auch das ist nicht der Fall. Dann ist auch dieser so festgestellt.

Wir kommen zu Artikel 5: Übergangsmandat der Mitarbeitervertretung. Gibt es dazu Anmerkungen? Auch das ist nicht der Fall. Dann ist dieser Artikel ebenfalls so festgestellt.

Wir kommen zu Artikel 6: Rückkehr zum einheitlichen Verordnungsrang und Anordnungsrang. Gibt es dazu Wortmeldungen? Das ist nicht der Fall. Dann ist auch dies so festgestellt.

Zuletzt Artikel 7: Inkrafttreten. Gibt es dazu Anmerkungen? Das ist nicht der Fall. Dann ist dies so festgestellt.

Damit haben wir das Gesetz in erster Lesung verabschiedet und treten in die zweite Lesung ein.

Wer kann dem Kirchlichen Gesetz über den Zusammenschluss der Evangelischen Kirchenbezirke Crailsheim und Blaufelden, Beilage 63, zustimmen? Den bitte ich um das Handzeichen. Wer kann ihm nicht zustimmen? Wer enthält sich? Vielen Dank. Dann ist das Gesetz ohne Gegenstimmen bei einer Enthaltung verabschiedet worden. Vielen herzlichen Dank an den Rechtsausschuss und an

(Präsidentin Foth, Sabine)

den Oberkirchenrat, aber natürlich auch an alle Menschen, die in Blaufelden und Crailsheim davon betroffen sind und dies beraten haben. (Beifall)

Wir kommen zu Tagesordnungspunkt 29: **Kirchliches Gesetz zur Änderung der Kirchlichen Wahlordnung und der Kirchengemeindeordnung, Beilage 64**

Dieser wird uns, glaube ich, heute etwas länger beschäftigen. In der Sommersynode 2023 wurde auch dieser Gesetzentwurf eingebracht. Die Beratungen sind abgeschlossen, und hierüber wird nun gleich durch den stellvertretenden Vorsitzenden des Rechtsausschusses, Prof. Dr. Martin Plümicke, berichtet werden.

Im Zusammenhang mit der Beilage 64 wurde der Antrag 14/22 – Änderung der Kirchenverfassung der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, § 5 – behandelt. Bitte sehr, Herr Prof. Dr. Martin Plümicke.

Plümicke, Prof. Dr. Martin: Liebe Frau Präsidentin, liebe Mitsynodale! Die Wahlperiode der 16. Landessynode ist in zwei Jahren zu Ende. Jetzt ist es an der Zeit, die Weichen für die künftigen Wahlen zu stellen.

Die Beilage 64 beinhaltet diese Weichenstellungen. Sie macht die Kirchliche Wahlordnung fit für die Zukunft, indem sie Anpassungen an die derzeitigen Standards vornimmt. Beispielsweise wird das Wort „Kartei“ in § 8 der KWO gestrichen, da eine Wählerliste in Karteiform nicht mehr als zeitgemäß angesehen wird. In § 10 KWO werden die Zeiten der Auslegung der Wählerlisten von drei auf zwei Stunden verkürzt, das entlastet die Pfarrämter, insbesondere in kleinen Kirchengemeinden. Der Termin für die Einreichung von Wahlvorschlägen wird um 14 Tage vorgezogen. Begründet wird dies damit, dass für den Fall, dass eine Nachfrist notwendig werden sollte, so mehr Zeit bleibt, um z. B. die Stimmzettel und Kandidatenflyer drucken zu lassen.

Die Briefwahl wird zum Standard, die Wahlunterlagen werden generell jedem Wahlberechtigten zugesandt. Die Erfahrung hat gezeigt, dass die Wahlbeteiligung höher ausfällt.

Verschiedene andere kleinere Anpassungen und Änderungen, u. a. im Verfahren, werden vorgenommen, auf die ich hier nicht näher eingehen möchte.

Kern der Änderungen ist die Anpassung der Kirchlichen Wahlkreise. Diese werden von 24 auf 15 reduziert. Die Gründe hierfür sind nicht schwer zu erraten: Die Gemeindegliederzahlen gehen stark zurück. Wir müssen unsere kirchlichen Strukturen auf allen Ebenen anpassen. Ich möchte noch ergänzen: Insbesondere die Veränderungen der Kirchenbezirke sind ein wesentlicher Grund.

Die Reduzierung der Wahlkreise ist nicht unumstritten, da verschiedene Argumente dagegen sprechen. Zum Beispiel, so wurde genannt, würden die Entfernungen größer, und damit könne auch eine Anonymisierung der Synodalen einhergehen. Die Persönlichkeitswahl könnte eher zu einer Gesprächskreiswahl werden. Für den einzelnen Synodalen bzw. Kandidierenden sind größere Wahlkreise mit einem gewissen Mehraufwand verbunden, zum einen die Zeit, die auf der Fahrtstrecke bleibt, zum anderen steigt auch die Zahl der zu besuchenden Gremien und Veranstaltungen.

Dennoch ist für den Rechtsausschuss bei allen Bedenken die Anpassung sinnvoll und notwendig. Auch die jetzt in der Beilage vorgesehene Einteilung war in den Diskussionen im Ausschuss größtenteils unumstritten. Im Ergebnis hat der Ausschuss allen Änderungen einstimmig zugestimmt.

Mit der Beilage 64 wurde gleichzeitig der Antrag Nummer 14/22 behandelt. Der Antrag möchte in einem zweiten Teil eine Änderung der Kirchlichen Wahlordnung herbeiführen; daher passt dieser zur Beilage. In einem ersten Teil hat er zum Ziel, die Gesprächskreise in unserer Kirchenverfassung zu verankern.

Die Kirchliche Wahlordnung sieht vor, dass bei Ausscheiden eines Synodalen derjenige nachrückt, der die nächsthöhere Stimmenzahl hat. Dieser Synodalkandidat kann einem anderen Gesprächskreis zugehörig sein. Der Antrag möchte nun die bisher vorgesehene Regelung ändern und einen Ersatzkandidaten einführen, der dem gleichen Gesprächskreis angehören kann, aber nicht muss. Damit soll das bisherige System der Persönlichkeitswahl zugunsten einer Art Listenwahl, zumindest einer Gesprächskreiswahl, verändert werden.

In der Aussprache im Rechtsausschuss gab es da auch andere Auffassungen. In der inhaltlichen Diskussion dort wurde dieser Vorschlag eher kritisch betrachtet: Es soll nicht noch mehr zu einer Verfestigung der Gesprächskreisgrenzen kommen. Es macht die Landessynode als kirchliches Gremium auch in Abgrenzung zu weltlichen Parlamenten gerade aus, dass es keine Fraktionen gibt. Der Wähler wählt eine Person und eher nicht den Gesprächskreis, auch wenn die Gesprächskreiszugehörigkeit sicherlich mitschwingt. Dies zeigt insbesondere auch, dass in der Vergangenheit Kandidaten in die Landessynode gewählt wurden, die im Wahlkampf keinem Gesprächskreis angehört haben.

Mit der jetzigen Regelung rückt ein Kandidat nach, der demokratisch legitimiert ist. Bei der vorgeschlagenen Regelung ist dies nicht der Fall. Rein praktisch muss gesagt werden, dass in der Vergangenheit das Nachrücken von Synodalen zu keiner nennenswerten Verschiebung der Zusammensetzung geführt hat bzw. sich dies bei mehrmaligem Nachrücken wieder ausgeglichen hat.

Zu den Gesprächskreisen habe ich schon etwas gesagt. Der Rechtsausschuss hat auch den ersten Teil des Antrags eher kritisch gesehen. Eine explizite Verankerung in der Kirchenverfassung verhärtet die Grenzen der Gesprächskreise. Dies ist nicht gewollt. Der Platz in der Kirchenverfassung dürfte formell eher nicht passend sein. Auch das weltliche Recht kennt in den Verfassungen keine Fraktionen, sondern nur in den jeweiligen Geschäftsordnungen und anderen Gesetzen.

Im Antrag Nummer 20/20 wurde, inhaltlich ähnlich, eine stärkere Verankerung der Gesprächskreise in der Geschäftsordnung der Landessynode vom Plenum abgelehnt. Der Antrag wurde im Rechtsausschuss in seiner Oktobersitzung größtenteils abgelehnt.

Liebe Synode, der Rechtsausschuss empfiehlt, die Beilage 64 anzunehmen und den Antrag Nummer 14/22 nicht weiterzuverfolgen. Herzlichen Dank. (Beifall)

Präsidentin Foth, Sabine: Vielen Dank, Martin. Wir treten nun in die Allgemeine Aussprache ein. Ich bitte um Wortmeldungen. Herr Dr. Gerold, bitte.

Gerold, Dr. Thomas: Sehr geehrte Frau Präsidentin, Hohe Synode! Erst mal herzlichen Dank allen, die an der Erstellung dieses Gesetzes beteiligt waren. Das war sicher eine Riesearbeit. Dass Wahlkreise verändert werden müssen, ist klar. Ich selbst bin aus dem jetzigen Wahlkreis Balingen-Tuttlingen; da sich ja in unserer Gegend die Dekanatsgrenzen bald verschieben und aus dem Kirchenbezirk Tuttlingen und einem Großteil von Sulz Rottweil werden wird, so ist, glaube ich, dieser Name im Augenblick vorgesehen.

Bei der Einteilung der Wahlkreise hat uns etwas überrascht, dass man den bisherigen Zusammenhang von Tuttlingen und Balingen, den bisherigen Wahlkreis, auseinanderreißen möchte und Balingen zu Tübingen schieben möchte. Überrascht hat uns das auch deshalb ... Die Überlegung war ja auch bei diesen Wahlkreisen, dass sie am besten mit den Verwaltungszentren bzw. Regionalverwaltungen zusammenpassen, dass der Bereich einer Regionalverwaltung geschickterweise auch der eines Wahlkreises ist. Wenn der neue Kirchenbezirk Rottweil und Balingen zusammen ein Wahlkreis wäre, würde das perfekt zusammenpassen. So würde man den Bereich dieses Verwaltungszentrums zu einem Teil abtrennen, nach Tübingen rüber, wo eine andere Verwaltung zuständig ist usw., und das eigentlich auseinanderreißen.

Deshalb haben wir den Änderungsantrag, dass man Tübingen und Balingen nicht zusammen tut, sondern Balingen und Rottweil zu einem Wahlkreis macht. Beides zusammen hat ein Verwaltungszentrum, ein gemeinsames Bildungshaus, eingespielte Zusammenarbeit, vieles, was zusammen funktioniert. Richtung Tübingen sind diese Beziehungen alle nicht da.

Wir haben es auch durchrechnen lassen; dankenswerterweise hat Herr Schuler durchgerechnet, ob dies rechnerisch funktioniert. Es würde funktionieren, ohne andere Wahlkreise in irgendeiner Form zu betreffen.

Deshalb bringe ich diesen schon vorliegenden Änderungsantrag Nummer 45/23 ein:

Die Landessynode möge beschließen:

In Artikel 1 Nummer 12 des Entwurfs des Kirchlichen Gesetzes zur Änderung der Kirchlichen Wahlordnung und der Kirchengemeindeordnung (Beilage 64) werden in der Fassung von § 38 Absatz 3 die Angaben

„12 Tübingen, Zollernalb	Tübingen, Balingen	4 2
13 Rottweil	Tuttlingen, Sulz	3 1“

durch die Angaben

„12 Tübingen 13 Rottweil, Zollernalb	Tübingen Balingen, Tuttlingen, Sulz	3 1 4 2“
--	--	-------------

ersetzt.

Begründung:

Die Kirchenbezirke Sulz, Tuttlingen und Balingen tragen gemeinsam die evangelische Tagungsstätte Haus Bittenhalde und gehören zum selben Verwaltungszentrum. Deshalb ist es nach der Auflösung des Kirchenbe-

zirks Sulz naheliegend, dass sich diese gewachsenen Strukturen in einem gemeinsamen Wahlkreis des neuen Dekanats Rottweil (Sulz und Tuttlingen umfassend) mit dem Dekanat Balingen widerspiegeln. Außerdem hätte ein Wahlkreis Rottweil zum jetzigen Augenblick weniger Kirchenmitglieder als ein Wahlkreis Tübingen, so dass es nicht plausibel erscheint, die lang gewachsenen Strukturen zwischen Rottweil und Balingen auseinanderzureißen.

Wir bitten um Zustimmung. Herzlichen Dank. (Beifall)

Präsidentin Foth, Sabine: Vielen Dank, Herr Gerold. Den Änderungsantrag Nummer 45/23 finden Sie auch im Synodalportal. Wir werden nach der Aussprache die Sitzung unterbrechen, damit der Rechtsausschuss tagen kann. Ich habe jetzt zunächst Herrn Michael Schradi auf der Rednerliste.

Schradi, Michael: Sehr geehrte Frau Präsidentin, Hohe Synode! „Hohe Synode“ sage ich gerade extra deutlich; wir sind ja irgendwie da oben. Für mich ist es so, dass mir klar ist: Was wir kommunizieren, das kommt immer von oben nach unten an. Und die Frage, wenn ich wieder heimkomme, die höre ich jetzt schon: Und, was habt ihr da oben diesmal beschlossen? Wird wieder eine neue Sau durchs Dorf getrieben? Und dann stehe ich da und werde womöglich sagen müssen: Ja, die Kirchenbezirke Ulm, Blaubeuren, Geislingen, Göppingen werden jetzt zu einem Wahlkreis zusammengelegt.

Dann werde ich gefragt: Warum? Und dann muss ich sagen: Ja, das macht wohl Sinn. Aber ich kann es auch nicht genau erklären, weil eigentlich die anstehenden Fusionen ja genau so sind, dass diese Zuschnitte erhalten bleiben können.

Veränderung ist eine Ressource, das habe ich mehrfach hier schon betont, die ist einfach nicht unendlich. Wir dürfen uns nicht noch mehr nach oben stellen und nach unten so tun, als würde uns das nichts angehen. An dieser Stelle ist es tatsächlich nicht notwendig, dass die Anpassung erfolgt. Die Bezirke Göppingen-Geislingen, die den Weg zur Fusion gehen, und die Bezirke Ulm-Blaubeuren, die den Weg zur Fusion gehen, die könnten derzeit einfach so in den Wahlkreisen erhalten bleiben.

Das ist der Hintergrund, warum ich den Antrag stelle, dass für die Kirchenbezirke Geislingen, Göppingen, Blaubeuren und Ulm am Zuschnitt der bisherigen Wahlkreise festgehalten wird. Vielen Dank. (Beifall)

Präsidentin Foth, Sabine: Vielen Dank. Nun Renate Simpfendörfer, bitte.

Simpfendörfer, Renate: Liebe Frau Präsidentin, liebe Mitsynodale! Ich kann mich dem Votum von Michael Schradi anschließen. Nach der geplanten Fusion von Göppingen und Geislingen wäre es mal gut durchzuatmen, alles in ein ruhiges Fahrwasser zu bringen, und nicht gleich noch die Wahlkreisveränderung da mit hinzuzusetzen. Das ist ungut; das ist einfach für die Kirchenmitglieder nicht mehr nachvollziehbar. Der Zusammenschluss der beiden Kirchenbezirke war ein Kraftakt oder wird noch

(Simpfendorfer, Renate)

ein Kraftakt, der wirklich mit ganz, ganz viel Herzblut auch gut über die Bühne gehen wird. Aber dann noch anschließend so nach dem Motto: „Ja, gut, jetzt habt ihr euch schon zusammengefunden; jetzt gehen wir noch mal einen Schritt weiter“ das kann man eigentlich kaum noch argumentativ nachvollziehen.

Ich möchte aber noch zu einem anderen Punkt Stellung nehmen, und zwar zu dem Punkt mit den Ersatzbewerbern. Wir haben ja schon eine Besonderheit bei uns in der Wahlordnung und mit unseren Kandidierenden, die in den Wahlkreisen sich aufstellen. Und da muss ich sagen, das passt jetzt zu meinem Vorwort: Wenn ich von Ebersbach in den hinteren Bereich von Ulm-Blaubeuren gehen muss, dann ist das nicht nur ökologisch ein ziemliches Desaster, sondern es geht einfach auch um die Frage: Wie soll ich denn dort präsent sein und mich gut vorstellen, damit die Leute wissen: Wen kann man denn da wählen?

Wenn ich an die Pfarrerrinnen und Pfarrer denke, die sich aufstellen lassen, die in der Gemeindegarbeit dann ständig fehlen und dann für so einen riesigen Wahlbezirk sich auch allen zur Verfügung stellen, damit sie als Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner da sind, wie soll das funktionieren?

Jetzt zurück zu meinem Antrag: Ich habe einen Änderungsantrag, und zwar den Änderungsantrag Nummer 46/23: Kirchliche Wahlordnung, Ersatzbewerber:

Die Landessynode möge beschließen:
Die Kirchliche Wahlordnung (KWO) wird wie folgt geändert:

§ 45 der KWO wird um folgenden Satz ergänzt:
Für jede Bewerberin, jeden Bewerber kann ein Wahlvorschlag für eine Ersatzbewerberin/ einen Ersatzbewerber eingereicht werden.

In „§ 60 der KWO Ergänzung der Landessynode“ wird Absatz 1 wie folgt neu gefasst:

(1) Tritt eine Gewählte/ ein Gewählter nicht ein oder scheidet ein gewähltes Mitglied vor Ablauf seiner Amtszeit aus, so treten an deren/ dessen Stelle dessen Ersatzbewerberin/ Ersatzbewerber.

Wenn kein Wahlvorschlag für eine Ersatzbewerberin/ einen Ersatzbewerber eingereicht wurde, tritt diejenige/ derjenige nicht gewählte Bewerberin/ Bewerber an deren/ dessen Stelle, der/ die nächsthöhere Stimmenzahl im Kirchenbezirk erreicht hat.

Ich möchte noch mal betonen: Das ist eine Kannvorschrift, es ist keine Verpflichtung. Es bietet uns aber eine Möglichkeit, eine Entspannung, (Glocke) dass man Personen als Partnerinnen und Partner hat, die eben mit einem auf dem gleichen Weg unterwegs sind. Danke (Beifall)

Präsidentin Foth, Sabine: Vielen Dank. Nun Prof. Dr. Thomas Hörnig, bitte.

Hörnig, Prof. Dr. J. Thomas: Verehrte Präsidentin, Hohe Synode! Ich glaube, wir müssen den Vorschlag dieser neuen Wahlkreise im Zusammenhang sehen mit der ursprünglichen Idee, auch die Synode entsprechend zu reduzieren. Und das ist natürlich ein doppeltes Problem. Denn wenn das einmal kommt, dann haben nochmals weniger Leute mehr Aufgaben. Immerhin muss man

sagen: Die Württembergische Landeskirche gibt ihrer Synode eine Menge an Mitspracherechten, wenn man es vergleicht mit Baden oder mit Bayern; da hocken kaum Synodale in irgendwelchen Kuratorien und Gremien. Das ist ein Schatz unserer Landeskirche, aber der ist bei Reduktion nicht mehr zu stemmen. Und wenn ich sehe, wie bestimmte Ausschüsse Menschen belasten, dann bin ich froh, dass ich im Teilruhestand angekommen bin. Das müssen wir beachten; das sollte nicht weiter erschwert werden.

Dann finde ich: Wie wäre es, wenn wir uns mal ein bisschen ehrlich machen? Persönlichkeitswahl, ja, das schmeichelt mir schon auch. Wenn ich sage: „Eines der besten Ergebnisse, großer Wahlkreis in der Landeskirche“ Nein, es hat, glaube ich, mit meiner Persönlichkeit nichts zu tun. Es ist von vornherein klar, wer in Ludwigsburg gewählt wird und wer in Marbach gewählt wird. Also, das hat mit Persönlichkeit null zu tun. Und deswegen finde ich es gar nicht schlimm, wenn wir sagen: Wir haben im Grunde genommen Gesprächskreise bis Fraktionen.

Wenn Sie mal zurückgehen und nachschauen: 1920, als dort die Synode ins Leben kam, hat die Zeitung ganz klar von „Rechten“ und „Linken“ gesprochen. Die Gesprächskreise galten als Fraktionen. Es war eine Besonderheit, dass man sagte: Es ist keine Frau dabei, 1920, aber ein Arbeiter. Ich weiß nicht, ob wir heute echte Proletarier und Arbeiter unter uns haben.

Und es war der große Streit: Wer ist Volkskirche? Sollen wir uns nicht mal ein bisschen um unsere Mitglieder kümmern? Also, es ist wirklich interessant, was 1920 verhandelt wurde. Die einen wollten sich „Volkskirche Liste“ nennen; da sagten die anderen: Das möchten wir aber auch sein. Also gut.

Mein Plädoyer: Nehmen wir doch die Demokratie ernst und uns selber weniger ernst. Wir sind trotzdem noch eine Christokratie; das ist doch gar keine Frage. Aber nicht so harmoniesüchtig; denn schauen wir viele Entscheidungen an: Die gehen doch exakt nach den Grenzen unserer Fraktionen. Anders ist da die EKD, aber in Württemberg und da können wir doch sagen: Wenn das so ist – Daher plädiere ich absolut für Ersatzbewerber und -bewerberinnen. In den Unterlagen heißt es dann immer: „Ja, da sind dann irgendwelche kirchenpolitischen Cracks, die da kandidieren und nach kürzester Zeit dann zurücktreten, und dann rücken die anderen nach“, und solche Dinge. Das halte ich für einen ausgemachten Unsinn.

Wenn die Wähler und Wähler jemanden nicht wählen, dann sind die aber nicht gewählt – so hieß es bei uns im Rechtsausschuss; es seien ja alle irgendwie gewählt, und dann rücken sie aber irgendwie nach. Nein, ich finde: Machen wir uns ehrlich und sagen: Es gibt diese wertvollen, sich auch erneuernden Gesprächskreise, und daher dürfen die schon. Um den Wähler- und Wählerinnenwillen nicht zu verfälschen, bin ich dafür, dass wir Ersatzbewerber und -bewerberinnen haben können. Und wenn das jemand nicht will, ist es doch auch okay. Danke. (Beifall)

Präsidentin Foth, Sabine: Danke, Prof. Dr. Hörnig. Wir hören jetzt Thorsten Volz.

Volz, Thorsten: Liebe Präsidentin, Hohe Synode! Ich muss meinem Vorredner leider widersprechen: Persönlichkeitswahl gibt es. (Beifall) Ich bin ein Beispiel für diese Persönlichkeitswahl für den Wahlkreis Freudenstadt-Sulz. Denn in Freudenstadt-Sulz gibt es neben dem Gesprächskreis der Lebendigen Gemeinde keinen Bewerber für Offene Kirche und für Evangelium und Kirche. Es gibt noch Kirche für morgen; klar. (Heiterkeit) Es gibt dort aber eine Wahlgemeinschaft, die nennt sich „Kirche für alle“ und ist dort seit 1977 ein fester Verein. Für die habe ich kandidiert. Dass ich mich ausgesprochen habe, dass ich Evangelium und Kirche nahestehe, war etwas anderes. Aber ich bin ein Kandidat von Kirche für alle und sitze als dieser Kandidat, der hier gewählt worden ist, auch hier in diesem Gremium; deswegen auch mit anderen Flyern und anderen Dingen als jetzt für Evangelium und Kirche.

Das möchte ich einfach betonen, dass hier eben erstens eine Persönlichkeitswahl stattgefunden hat, aufgrund meiner Persönlichkeit im Wahlkreis, dass ich auch in den Sulzer Bezirken, in denen ich als Pfarrperson tätig war, gewählt worden bin und nicht in Freudenstadt, in Freudenstadt habe ich, glaube ich, in keinem einzigen Ort einen Stich geholt, aber in Sulz fast überall. Das hat gereicht.

Deswegen spreche ich mich erstens für diese kleinen Wahlkreise aus, trotz aller Veränderungen, und andererseits möchte ich klar benennen, dass ich dem gegenteiligen Vorschlag, auch wenn ich keine bessere Lösung habe, aus diesem Grund nicht zustimmen kann, weil das für die Wahlgemeinschaft, für die ich kandidiert habe, das Ende, also das Ende dieses Vereins, bedeutet. (Beifall)

Präsidentin Foth, Sabine: Zwischenruf, Prof. Dr. Martin Plümicke.

(Zwischenbemerkung **Plümicke, Prof. Dr. Martin:** Jetzt möchte ich einen Zwischenruf in meiner Doppelfunktion, die ich bei dieser Synode habe, machen. Zum einen gebe ich natürlich allen recht, dass der Antrag, der bei uns kommt, den Gesprächskreis im Hintergrund hat; das wollen wir auch gar nicht bestreiten. Aber und das möchte ich betonen; das kam bei dem Bericht vorhin nicht so ganz raus: Wir haben uns schon überlegt, dass es diese Persönlichkeitswahl auch gibt, und deswegen haben wir keine Liste vorgeschlagen, sondern wirklich den Ersatzbewerber, die Ersatzbewerberin.

Thorsten, es sind ja zwei Dinge, die gerade im Raum stehen. Aber wenn es weiterhin „Kirche für alle“ geben würde, wäre es durchaus möglich, zu sagen: Bei den Theologen tritt jemand an, der Evangelium und Kirche näher steht; Ersatzkandidat ist jemand von der Offenen Kirche, und bei den Laien z. B. ist es anders herum. Also, das war schon bei dem Vorschlag noch im Hintergrund; es ist keine Verpflichtung, dass der Ersatzbewerber, die Ersatzbewerberin vom gleichen Gesprächskreis ist; das steht da steht nirgends. Das nur noch mal zur Erläuterung, dass dieser Vorschlag sozusagen beides berücksichtigt, einmal Gesprächskreisinteresse und dann Persönlichkeitsinteresse.)

Volz, Thorsten: Das andere war ja im Vorgriff auf die Wahlkreisneuordnung.

Präsidentin Foth, Sabine: Vielen Dank. Dann Michael Schneider, bitte.

Schneider, Michael: Sehr geehrte Präsidenten, Hohe Synode! Es gibt spannende Beispiele von den letzten Wahlen, wo teilweise in einem Wahlkreis seit 30 Jahren ein bestimmter Gesprächskreis immer den Kandidaten gestellt hat, und plötzlich wurde jemand anderes gewählt. Das hat ja dann sehr mit der Persönlichkeit und nicht mit dem Gesprächskreis zu tun.

Ich will etwas zu Balingen, Tuttlingen, Sulz sagen, das ist ja logisch; wozu sonst soll ich als Dekan von Balingen zum Thema Wahlkreisreform etwas sagen? Unser Änderungsantrag unterscheidet sich ein bisschen von dem von Thomas Gerold und vom Antrag von Herrn Schradi, wo es ja darum geht, dass wir dann 16 Wahlkreise haben. Bei uns geht es um eine Verschiebung innerhalb dieses 12., 13. und vielleicht noch 15. Mir hat, als der erste Vorschlag zu dieser Wahlkreisreform kam, überhaupt nicht eingeleuchtet, dass man mit der Begründung, dass man möglichst die Wahlkreise regionalverwaltungsgrenzscharf macht, dann genau bei uns dieses System durchbricht. Wir haben jetzt eine Steuerungsgruppe im Süden, wo Sulz, Tuttlingen und Balingen drin sind; wir überlegen, im Bereich Bildungswerk zusammenzuarbeiten, wir haben vier Standorte der Regionalverwaltung über diesen Bereich verteilt, sind eine Einheit, haben ein gemeinsames Tagungshaus und versuchen, jetzt noch mal auf anderen Ebenen zusammenzuarbeiten und zusammenzuwachsen. Und jetzt teilt man plötzlich Balingen ab und tut es zu Tübingen, womit wir gar nichts zu tun haben, obwohl die Tübinger natürlich total nett sind.

Das hat mir von vornherein nicht eingeleuchtet. (Beifall) Und deshalb plädiere ich für diesen Änderungsantrag, dass man diese Einheit, die sinnvoll zusammengehört, zusammen belässt. Denn wir sind ja gerade im Wahlkreis mit Tuttlingen. Es leuchtet mir null ein, warum man das so gemacht hat. Deswegen bitte ich Sie im Rechtsausschuss, das noch mal gut zu prüfen. Rechnerisch, das sehen Sie, wenn Sie den Antrag von Thomas Gerold lesen, macht es überhaupt keinen Unterschied letztlich von den Sitzen her.

Daher bitte ich darum, diesem Antrag zuzustimmen. Vielen Dank. (Beifall)

Präsidentin Foth, Sabine: Vielen Dank. Eine kurze Zwischenfrage meinerseits: Michael Schradi, sollte das ein förmlicher Antrag sein, was du eingebracht hast, oder machst du den gerade noch fertig? Ihr seid gerade daran. Wunderbar. Dann Matthias Böhler, bitte.

Böhler, Matthias: Frau Präsidentin, liebe Mitsynodale! Ich möchte auch noch mal den Blick auf die Wahlkreise und auf den Änderungsantrag von Ihnen, Frau Simpfendorfer, richten. Ich glaube, bei der Wahlkreisreform müssen wir hier schon auch das große Ganze der Landeskirche im Blick behalten. Es gibt eben Stellen in unserer

(**Böhler, Matthias**)

Landeskirche, wo die Wahlkreise auseinandergerissen werden und wo Handlungsbedarf ist. Mein Wahlkreis z. B. wird durch Bezirksfusionen auseinandergerissen, und da ist dringender Handlungsbedarf. Und die Wahlkreise müssen ja irgendwie vergleichbar sein über die ganze Landeskirche hinweg.

Deshalb macht es für mich einfach keinen Sinn, wenn man jetzt lokal sagt: „Ja, aber bei uns könnte eigentlich alles so bleiben, wie es ist“; wir müssen das schon im Gesamtbild betrachten. Deshalb ist diese Änderung auf jeden Fall so notwendig, wie sie vorliegt.

Da gebe ich Herrn Prof. Dr. Hörnig auch recht: Wir haben uns ja genau deshalb dafür eingesetzt, dass die Synode in ihrer Zahl der Mitglieder so bleibt, wie sie ist, damit wir die größeren Wahlkreise auch bedienen können als Synodale, bespielen können. Und hier kommt es, glaube ich, schon auch darauf an, dass wir gesprächskreisübergreifend unterwegs sind und uns die Dinge aufteilen. Es muss ja nicht jeder in jedem KBA und jeder in jeder Bezirkssynode sein. Bei uns klappt das jetzt schon eigentlich relativ gut, dass wir uns das auch lokal einfach ein bisschen aufgeteilt haben. Deshalb würde ich noch mal ein starkes Plädoyer dafür halten, dass wir bei der Zahl der Synodalen auf jeden Fall bleiben. Das wäre für mich einfach auch die Bedingung, die ich damit verknüpfe, dass ich dieser Wahlkreisreform zustimmen kann. (Beifall)

Zur Persönlichkeitswahl möchte ich auch noch etwas sagen: Ich stehe zur Persönlichkeitswahl und bin auch davon überzeugt, dass ich auch durch die Persönlichkeitswahl gewählt worden bin. Aber sich ehrlich zu machen finde ich auch gut. Denn nach der Wahl blenden wir die Persönlichkeitswahl komplett aus. Wer die Tagung in Bad Boll schon miterlebt hat – da geht es null um Persönlichkeitswahl, (Beifall) da geht es nur noch um Gesprächskreise, um Proporz, um Sitzverteilung, und auch sonst gibt es hier Entscheidungen – ich erinnere nur an die Bischofswahl ... Also, da spielt doch der Gesprächskreis die oberste Rolle. Und dann müssen wir uns an der Stelle bitte auch ehrlich machen. (Beifall)

Präsidentin Foth, Sabine: Dr. Markus Ehrmann.

Ehrmann, Dr. Markus: Sehr geehrte Präsidentin, Hohe Synode! Ich gebe meinem Vorredner zwar im letzten Punkt recht. Allerdings, Herr Prof. Dr. Hörnig, was Sie gesagt habe: Wenn ich die Gespräche, die ich führe, in eine Studie umwandeln würde und dann die Frage aufkommen würde: „Nennen Sie mir einen Gesprächskreis der Landessynode; welcher Gesprächskreis steht wofür?“, dann würde ich ein sehr indifferentes Bild bekommen. Die meisten Menschen, mit denen ich spreche, die nicht wirklich im näheren Umfeld zu finden sind, die können mit „Lebendige Gemeinde“ oder „Offene Kirche“ nur sehr bedingt etwas anfangen; sie sagen: Ich wähle den, denn mir gefällt das Gesicht, das Alter und die Sätze, die er oder sie auf dem Wahlvorschlag angibt. (Beifall)

Präsidentin Foth, Sabine: Simon Blümcke, bitte.

Blümcke, Simon: Frau Präsidentin, liebe Mitsynodale! Ich spreche ausschließlich zum Änderungsantrag Nummer 46/23. Ich tue mich damit sehr schwer, erstens, lieber Prof. Dr. Martin Plümcke, weil wir ja eigentlich über die Sache schon hinreichend im Rechtsausschuss diskutiert haben, und jetzt kommt das Gleiche noch mal. Der gleiche Wein in alten Schläuchen, als Genießer passt mir das nicht. Ich finde es ungut. (Beifall)

Dann sollten wir auch wirklich stringent bleiben. Jetzt wird das als Kannbestimmung hier aufgetischt. Das ist doch nicht stringent. Wenn, dann machen wir es richtig, machen wir es für alle, diskutieren es lange und wirklich umfassend durch. Denn manchmal ist es im Leben ja so: Man fährt im Zug über eine Weiche, und es macht nur „Klack“ es ist nicht viel passiert. Aber der Bahnhof, der dann angesteuert wird, ist das das Ziel, wo wir hinwollen? Und da möchte ich schon ein paar Gedanken gemeinsam mit Ihnen aufwerfen, und dann merken Sie, da reicht die Zeit gar nicht. Deshalb würde ich dringend sagen: Wenn man pressieren will, wenn es schnell gehen soll, sollte man langsam tun, sonst stolpert man. (Beifall)

Was wollen wir damit erreichen? Ich höre hier schon den Wunsch heraus, dass zwischen den Gesprächskreisen das Gespräch belebt werden soll. Ist dann der Änderungsantrag das Ziel, erreichen wir damit das Ziel? Ich glaube, das kriegen wir nicht so gut hin, ich glaube, da gibt es Besseres. Ich würde mir wünschen, dass wir hier mit breiteren Mehrheiten über das Wahlrecht sprechen. Ich weiß, es ist mit der einfachen Mehrheit zu ändern; ich halte das nur nicht für richtig. Ich glaube, wir sollten alles tun, dass die Gesprächskreise zwar in der Geschäftsordnung erwähnt sind, dass wir auch mit ihnen arbeiten können, aber ich glaube, wir brauchen auch das Gespräch auf Augenhöhe, der Persönlichkeiten untereinander. Ja, es gibt Bad Boll, ja, es gibt natürlich auch Absprachen. Aber immer wieder und zunehmend mehr bemerke ich, dass hier auch Persönlichkeiten im Austausch miteinander sind. Ich glaube, dieses Ziel würden wir aus dem Blick verlieren, wenn wir jetzt dem Änderungsantrag zustimmen.

Deshalb hätte ich auch eine Frage an den Oberkirchenrat, an Sie, Herr Dr. Frisch: Können wir da überhaupt jetzt so darüber abstimmen, oder müssen wir da nicht noch mal nacharbeiten? Das wäre mir wichtig. Ich glaube, wir müssen gucken, dass wir hier nicht weiter ein kleiner Landtag oder ein kleiner Kreistag werden. Denn dann gäbe es auch viele andere Punkte, die man noch ansprechen müsste, z. B. Bezirkswechsel. Wenn ich als Mitglied eines Kreistags in einen anderen Landkreis ziehe, dann bin ich da weg. Das könnte man hier auch mal aufwerfen.

Das heißt, es gibt Fragen über Fragen über Fragen. Bitte tut langsam, wenn es vermeintlich schnell gehen muss. Ich glaube, wir tun uns damit einen Gefallen. Vielen Dank. (Beifall)

Präsidentin Foth, Sabine: Wir haben einen Zwischenruf von Renate Simpfendörfer.

(Zwischenbemerkung **Simpfendörfer, Renate:** Herr Blümcke, ich möchte nur ganz kurz erwähnen: Die Kannbestimmung war schon im ersten Antrag drin. Der Änderungsantrag bezieht sich eben nur auf die Bewerberinnen

(Simpfendorfer, Renate)

und Bewerber. In dem vorgängigen Antrag war ja noch das mit der Aufnahme der Gesprächskreise in die Verfassung drin. Die Kannbestimmung ist also nichts Neues. Die Einbringung ging eigentlich nur dahingehend, dass es klar ist, dass das eine Kannbestimmung ist. Man muss nicht einen Ersatzbewerber, eine Ersatzbewerberin mitbringen.)

Blümcke, Simon: Das macht es aus meiner Sicht nicht besser. Danke. (Beifall)

Präsidentin Foth, Sabine: Wir haben einen weiteren Zwischenruf von Prof. Dr. Martin Plümicke.

(Zwischenbemerkung **Plümicke, Prof. Dr. Martin:** Lieber Simon, ich möchte einfach bitten, beim Antrag zu bleiben. Wenn du hier den Kreistag einbringst, dann wäre die Bezirkssynode die richtige Bezugsgröße.)

Blümcke, Simon: Ich spreche auch vom Landtag. Wenn man aus dem Bundesland wegzieht, gilt da das Gleiche.

Plümicke, Prof. Dr. Martin: Ja, aber wir ziehen auch nicht aus der Landeskirche.

Präsidentin Foth, Sabine: Wir kommen jetzt zu Andrea Bleher.

Bleher, Andrea: Verehrte Präsidentin, liebe Mitsynodale! Ich will noch mal daran erinnern, dass wir im Vorfeld ja auch darüber gesprochen haben: Soll es eine Wahlkreisreform geben oder nicht? Und es haben schon manche Vorredner gesagt: Es ist notwendig, weil an manchen Stellen, auch bei mir ist es so, der frühere Wahlkreis durch Bezirksfusionen so keinen Sinn mehr macht. Und dann haben wir in diesem Gesprächsgang überlegt: Wie macht es denn Sinn mit den Wahlkreisen? Und wir haben uns darauf geeinigt, dass eine Reduktion auf jeden Fall sinnvoll ist. So, wie der Vorschlag jetzt vorliegt, die Zahl haben wir miteinander vereinbart in mehreren Gesprächen und ich halte das auch für sehr sinnvoll.

An der Stelle, wo der Änderungsantrag kommt zu Tuttingen-Balingen, macht es Sinn. Michael Schneider hat es ausgeführt: Es war ein Denkfehler in diesem Vorschlag drin. An einer anderen Stelle würde es bedeuten, Michael Schradi, dass man beim Alten bleibt. Das halte ich, da wir uns darauf geeinigt haben, eine Reform durchzuführen, für nicht sinnvoll, diesem Antrag zuzustimmen.

Manche haben schon etwas zur Persönlichkeitswahl gesagt. Natürlich denken wir alle, jeder und jede von uns, es läge an unserer Persönlichkeit, dass wir gewählt worden sind. Das ist zum Teil bestimmt richtig. Aber vermutlich ist es doch eine Mischung zwischen ganz vielen verschiedenen Dingen, Dr Markus Ehrmann, danke. (Beifall) Genau.

Der Gesprächskreis spielt für manche eine Rolle. Aber es spielen so viele andere Faktoren mit, dass es mit der Persönlichkeitswahl einfach auch stimmt. Und da will ich

auch dahinterstehen und halte es nach wie vor für sehr wichtig, dass wir Personen wählen. Ich nehme auch wahr, dass es in Bad Boll dann ganz strikt nach Proporz alles verteilt wird. Aber wie oft kommt es vor, dass wir „fraktionsübergreifend“, gesprächskreisübergreifend Entscheidungen treffen, dass man bei vielen Dingen gar nicht sagen kann: Da haben die Leute jetzt gesprächskreis-scharf abgestimmt. Und diese Freiheit will ich auch weiterhin für uns als Synode in Anspruch nehmen. Denn Synode ist eben nicht wie der Landtag oder wie ein weltliches Parlament zu sehen.

Ich halte es, Prof. Dr. Martin Plümicke, tatsächlich für den Einstieg in eine Listenwahl. Denn es ist nichts anderes als eine kleine Liste, auch mit der Kannbestimmung, wenn man für bestimmte Bewerber einen Ersatzkandidaten hat. Und ich bin nicht überzeugt. Meine demokratische Grundüberzeugung sagt: Der Ersatzbewerber wurde nicht gewählt, wurde nicht demokratisch legitimiert. Über diese Hürde komme ich nicht; ich werde diesem Antrag nicht zustimmen können. (Beifall)

Präsidentin Foth, Sabine: Matthias Hanßmann, bitte.

Hanßmann, Matthias: Hohe Synode, ich kann direkt anschließen. Es sind jetzt viele Argumente zur Persönlichkeitswahl genannt worden. Ich möchte gern noch ein Argument hinzufügen: Meine Sorge aufgrund der Beobachtung einer Tendenz ist, was wir gerade an Strukturveränderungen in Bezug auf die Zusammenlegung von Kirchengemeinden zu Verbundkirchengemeinden, zu Gesamtkirchengemeinden erleben. Das führt dazu, dass man sich überlegt: Wie stimmt man an welcher Stelle eigentlich ab? Und das ist dann entweder noch stark regional mit gefärbt, dass man sagt: „Für unseren Ort schauen wir besonders“, oder die Tendenz ist, dass es auch dort, in großen Gesamtkirchengemeinden, so eine Art Gesprächsgruppen geben könnte, sollte.

Und da gibt es ein Vorbild, nämlich die Landessynode. Man sagt: Die machen das; wir dürfen das auch. Warum soll das nicht möglich sein? Und ich möchte einfach dafür werben, dass das, was wir in der Landessynode tun, auch an Struktur, die wir uns selbst geben als Synode, sich immer auch spiegeln kann in der Vor-Ort-Gemeinde, der Vor-Ort-Situation in Gremien.

Wenn das die Tendenz ist und das fände ich wirklich dramatisch, dass wir in den Kirchengemeinden, in den Gesamtkirchengemeinden genau in diese Richtung gehen und am Ende womöglich sogar auch mit Ersatzkandidaten, wenn man sagt: „Das wäre eigentlich ziemlich gut“ ... Das kann einfach nicht sein. Wir brauchen an der Stelle eine ganz klare Sicht für diese Persönlichkeitswahl, ganz besonders auch für diese größeren Verbände, die jetzt entstehen, und auch für uns als Landessynode.

Noch einen Satz zum Ehrlichwerden: Wir haben die Spielregeln so, wie wir sie haben. Deswegen ist es wichtig, dass wir als Gesprächskreise auch das durchziehen in einer Synode, in einer Periode, die wir haben. Anders geht es nicht. Man kann nicht einerseits sagen: „Jetzt tun wir so, als gäbe es keine Gesprächskreise“, und andererseits: „Aber jetzt sind wir wieder Gesprächskreis.“ Aber wenn man schon von Ehrlichwerden redet, dann möchte ich als Sprecher der LG sagen: Ich bin sehr gern bereit, dass wir

(**Hanßmann, Matthias**)

mal in Ruhe, das heißt, wirklich in Ruhe, miteinander überlegen, vielleicht mal auf Gesprächskreisleiterebene: Wie möchten wir eigentlich in Zukunft uns als Synode verstehen? Und was für eine Bedeutung haben die Gesprächskreise? Das machen wir nicht hier in einer kurzen Plenumsdiskussion; da braucht es vielleicht mal einen oder zwei Tage. Wie gehen wir da miteinander weiter? Und wie stark möchten wir uns als Partei oder Fraktion verstehen? Das ist ein Angebot der LG, von mir jetzt mal als Gesprächskreisleiter. Danke. (Beifall)

Präsidentin Foth, Sabine: Dr. Jungbauer.

Jungbauer, Dr. Harry: Sehr geehrte Frau Präsidentin, Hohe Synode! Ich kann auch nahtlos anschließen. Das Angebot, ich spreche jetzt mal für mich, nehme ich gern sofort an, lieber Matthias. Wir können gern darüber reden. Ich persönlich erlebe Synodalarbeit jetzt in meiner zweiten Periode so, dass wir in der Sacharbeit in ganz vielen Punkten Übereinstimmung erzielen können, dass wir sogar ganz viele gemeinsame Anträge stellen. Das wird in den Ausschüssen, in denen ich bin, das sind ein paar, Ausgleichsstock, Finanzausschuss, da erlebe ich es ganz anders, lieber Herr Professor Hörnig, als Sie es gesagt haben. „scharf nach den Gesprächskreisgrenzen“ wurde nie abgestimmt. Ich weiß nicht, in welchem Ausschuss Sie das so erleben. Im Finanzausschuss beispielsweise sind vielleicht 2 % Themen, wo man messerscharf dann an irgendeiner Kleinigkeit mal entlang der Gesprächskreisgrenzen abstimmt.

Deswegen sehe ich es überhaupt nicht so, dass wir uns hier in der Weise ehrlich machen müssten, dass wir sehr streng nach Fraktionen geordnet uns verhalten. Das sind einige wenige Punkte. Und es sind in der Tat entscheidende Punkte, die natürlich bestimmte Gesprächskreise dann für die Wahlpropaganda nutzen wollen, ja, in der Tat. Wir wissen alle, welche Reizthemen das sind; die brauche ich gar nicht aufzuzählen. Aber es gibt ganz, ganz viel Übereinstimmung in der Synode. (Beifall) Und nach Bad Boll können wir uns hier, zum Glück, wunderbar verständigen. Deswegen finde ich diesen Vorschlag, der hier im Raum steht, einfach nicht sinnvoll.

Und dann möchte ich auch noch sagen: Wenn wir schon in irgendeine Richtung gehen, dann lassen wir uns Zeit, und dann diskutieren wir zuerst einmal darüber, wie wir uns denn als Synode und als Gesprächskreise verstehen wollen. Wir arbeiten hier wunderbar in einer großen Übereinstimmung zusammen. Gucken wir uns nur mal die Abstimmungen jetzt in dieser Tagung an, wo war denn hier die entsprechende Grenze zwischen den Gesprächskreisen? Ich sehe sie nicht, ich erkenne sie nicht. Und deswegen kann ich mich diesem Vorschlag auch nicht anschließen. Vielen Dank. (Beifall)

Präsidentin Foth, Sabine: Der Synodale Michael Schradi.

Schradi, Michael: Sie brauchen keine Angst zu haben, dass ich das Gleiche noch einmal sage. Aber ich muss den Antrag noch förmlich einbringen; er ist jetzt juristisch übersetzt. Ich lese ihn vor.

Die Landessynode möge beschließen:

In Artikel 1 Nr. 12 des Entwurfs des Kirchlichen Gesetzes zur Änderung der Kirchlichen Wahlordnung und der Kirchengemeindeordnung, Beilage 64, werden in der Fassung von § 38 Absatz 3 die Angabe Nummer 9 durch folgende Angabe Nummer 9 und 9a ersetzt. – 9 ist Ulm-Blaubeuren, und 9a ist Geislingen-Ulm.

Die Begründung brauche ich nicht mehr einzubringen, aber ich werbe um Ihre Zustimmung. (Beifall)

Präsidentin Foth, Sabine: Sie finden diesen Antrag als Änderungsantrag Nummer 47/23 im Synodalportal. Dann kommen wir zum Redebeitrag von Hans-Martin Hauch. Bitte.

Hauch, Hans-Martin: Frau Präsidentin, liebe Geschwister! Ich wurde eindeutig gewählt, weil ich so hübsch bin. (Beifall und Heiterkeit) Spaß beiseite! Ich fange hinten an: Die Änderung Balingen/Tuttlingen, das macht Sinn. Aber ich merke es, es geht mir zu schnell. Und zwar frage ich mich jetzt wirklich: Weshalb brauchen wir diese Rieswahlbezirke? Ist das nicht wirklich der erste Schritt zu einer Verkleinerung der Synode? (Beifall)

Deswegen möchte ich auch ein bisschen auf die Bremse treten. Könnt ihr nicht eines nach dem anderen machen? Sollten wir uns nicht erst mal überlegen: Wollen wir wirklich so große Wahlbezirke? Ist das notwendig? Und dann können wir über das andere reden.

Was Herr Jungbauer gesagt hat, so erlebe ich das ein bisschen anders. Ich habe es in Bad Boll anders erlebt, ich erlebe es bei manchen Themen sehr anders, man braucht nur mal über die Segnung oder Verheiratung von gleichgeschlechtlichen Paaren zu reden; da ist das ganz eindeutig, und bei anderen Themen auch. Ich weiß ja nicht, was die anderen Gesprächskreise reden, weil alles hinter verschlossenen Türen passiert. Ich wünsche mir da mehr Austausch, und die Menschen der anderen Gesprächskreise sind mir sehr sympathisch. Aber im Untergrund gibt es diese scharfen Grenzen.

Deswegen mein Appell, erst mal zu überlegen: Wahlkreise, wollen wir das so? Und dann das Weitere. Danke. (Beifall)

Präsidentin Foth, Sabine: Vielen Dank. Dann haben wir einen Zwischenruf von Beate Keller.

(Zwischenbemerkung **Keller, Beate:** Ich merke immer mehr, es gibt da verschiedene Einschätzungen, wie wann gewählt wird. Ich bin seit 23 Jahren dabei, und ich muss wirklich sagen: Es ist eine große Freiheit. Ich wurde vor jeder Wahl von irgendeinem Gesprächskreis angefragt, außer der OK (Heiterkeit), und ich muss sagen, mich haben auch etliche von der OK unterstützt, und ich meine, es gibt eine Riesenfreiheit, wenn man nicht immer so gesprächskreisschärfend beurteilt. Mein Gesprächskreis mag es mir manchmal einfach auch verzeihen, wenn ich auch mal ein bisschen anders abgestimmt habe. Aber es ist eine Freiheit. Und wenn man gewählt wird, wenn ich mir überlege, meine Mittelstandsvereinigung, von denen

(Keller, Beate)

ich gewählt wurde, die sind ganz bestimmt zum großen Teil keine LG-ler.

Ich finde es wichtig, dass wir in der Landeskirche Menschen haben, denen es um die Sache geht, um die Landeskirche, um das Inhaltliche, und dass es nicht wie Parteien ist, dass man sagt: Ja, es gibt einen Fraktionszwang. Das habe ich noch nie erlebt; vielleicht lag das auch einfach daran, dass ich mir das nicht habe gefallen lassen. Es gibt keinen parteilichen Zwang.

Vorher ging es um die Segnung etc. In der letzten Synode war es wirklich gesprächskreisübergreifend. Da haben LG-ler so und auch anders gestimmt. Und das finde ich eine große Stärke unserer Synode, dass wir gemeinsam auf dem Weg sind. Synode heißt, gemeinsam auf dem Weg zu sein. Und das möchte ich auch gern bleiben. Deswegen ist es mir wichtig, dass wir da keine sozusagen Liste einführen. Vielen Dank.) (Beifall)

Präsidentin Foth, Sabine: Jetzt Johannes Söhner, bitte.

Söhner, Johannes: Liebe Präsidentin, liebe Geschwister! Ich bin Steuerzahler, Kirchensteuerzahler in der Württembergischen Landeskirche, und ich bin Mitglied der Offenen Kirche. Sie haben gerade gesagt, wir versuchen eine Einheitskirche; wir sind unterschiedlich. Lassen Sie uns das doch aushalten! Ich finde es gerade richtig gut, nicht immer so uns alle liebhaben zu müssen, das fand ich immer ganz schrecklich in der Kirche, dass wir immer meinen, man muss alle liebhaben. Man kann auch streiten, und deswegen ist es auch gut, dass wir uns voneinander abgrenzen. Das Spiel von Gemeinschaft und Unterschiedlichkeit ist unsere Realität; so ist es mit allem. Von daher bitte ich darum, das doch auch auszuhalten und nicht immer auf Kuschelkurs zu gehen. Ein bisschen trennen, ein bisschen zusammen, das ist immer schön. Ich freue mich, dass ich mit euch bin. (Beifall)

Präsidentin Foth, Sabine: Götz Kanzleiter, bitte.

Kanzleiter, Götz: Frau Präsidentin, Hohe Synode! Als ehrenamtlicher Synodaler, der dieses Geschäft neben Beruf, Familie und sonstigen Herausforderungen ausübt, ist mir mein jetziger Wahlkreis schon ganz schön groß, und ich finde es schwierig, dies zu bedienen. Die Urwahl wird, je größer der Wahlkreis ist, umso schwieriger nachzuvollziehen. Wenn das geplante System käme, dass zu drei Kirchenbezirken noch der vierte hinzukommt, gerade im ländlichen Raum, so wird es für mich als Ehrenamtlichen immer schwieriger, dies zu bedienen. Wenn ich an die nachfolgende, die jüngere Generation denke, so glaube ich, dass wir immer größere Schwierigkeiten bekommen, die Plätze zu füllen. Wer kann sich das noch leisten, so weit durch die Gegend zu fahren?

Insofern plädiere ich dafür, nicht zu groß zu werden. Bei allen Argumenten, ich sehe große Schwierigkeiten, Nachwuchs zu finden. Ich selbst könnte mir vorstellen, für alle Gesprächskreise zu kandidieren, bin aber am liebsten bei Kirche für morgen. (Beifall und Heiterkeit)

Präsidentin Foth, Sabine: Ich habe jetzt niemanden mehr auf der Rednerliste. Jetzt wird also zunächst einmal Herr Oberkirchenrat Dr. Frisch sprechen.

Oberkirchenrat **Frisch, Dr. Michael:** Frau Präsidentin, Hohe Synode! Zunächst zur Frage von Herrn Blümcke, etwas allgemeiner beantwortet: Die Änderungsanträge Nummern 45/23 und 47/23 entsprechen den Anforderungen an die Rechtsförmlichkeit und sind damit abstimmungsfähig. Der Antrag Nummer 46/23 entspricht diesen Anforderungen nicht; deshalb hat der Oberkirchenrat der Geschäftsstelle auch einen entsprechenden Formulierungsvorschlag unterbreitet, der im Rechtsausschuss besprochen werden sollte.

Zweitens, zu den Anträgen Nummern 45/23 und 47/23: Die Größe der Wahlkreise und die Zahl der zu wählenden Geistlichen und Laien sollte so geregelt werden, dass der Erfolgswert der Stimmen in verschiedenen Wahlkreisen möglichst gleich ist. Der Oberkirchenrat wird entsprechende Berechnungen im sogleich tagenden Rechtsausschuss vorlegen.

Drittens, zum Änderungsantrag Nummer 46/23: Für den Antrag könnte sprechen, dass durch die erstrebte Regelung verhindert wird, dass als Ersatzperson die Gegenkandidatin oder der Gegenkandidat zum Zuge kommt, die oder der nicht gewählt wurde. In einem von der Persönlichkeitswahl geprägten Wahlsystem dürfte dieses Argument kein allzu großes Gewicht haben, da die Gruppenzugehörigkeit nicht im Vordergrund steht.

Zwei Gründe sprechen gegen den Antrag. Erstens: Das beantragte Nachrücken von im Wahlvorschlag genannten Ersatzbewerberinnen oder Ersatzbewerbern, die zusammen mit den Spitzenkandidatinnen und Spitzenkandidaten das Gepräge des Wahlvorschlags bestimmen können, begünstigt die Gruppenbildung. Statt der grundsätzlich vorgesehenen Persönlichkeitswahl wird, zumindest in begrenztem Umfang, eine dem Wahlsystem fremde Listenwahl ermöglicht.

Die grundsätzliche theologische und verfassungsrechtliche Problematik der Partei- und Gruppenbildung in der Kirche wurde bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Herr Prof. Dr. Hörnig hat darauf hingewiesen, insbesondere aber Ende der 60er- und Anfang der 70er-Jahre des 20. Jahrhunderts umfassend und kontrovers diskutiert. Während einerseits aufgrund der Erfahrungen mit den Deutschen Christen im Kirchenkampf der Bekennenden Kirche Parteiungen und Gruppierungen in der Kirche prinzipiell abgelehnt wurden, wurden diese im Zuge der Kirchenreform andererseits prinzipiell zur „Demokratisierung“ der Kirche gefordert.

In der Praxis hat sich ein Kompromiss zwischen der Gründung von festen und geschlossenen Fraktionen und der radikalen Ablehnung von Gruppierungen herausgebildet. Bei der Bildung der Gesprächskreise derzeitiger Form in der Württembergischen Landessynode im Jahr 1966 wurde betont, dass alle Gesprächskreise „offene und durchlässige Gruppierungen“ sind, das heißt, die Mitgliedschaft freiwillig ist und die Möglichkeit besteht, dass „Mitglieder eines Gesprächskreises jederzeit an Sitzungen eines anderen teilnehmen können“. Feste, in sich abgeschlossene Fraktionen sollten diese Gesprächskreise nicht darstellen.

(Oberkirchenrat **Frisch**, Dr. Michael)

Der Präsident von Keler hat in der 37. Sitzung der 7. Evangelischen Landessynode am 9. November 1970 hierzu ausgeführt „Darum sollten wir es ernst nehmen, was wir damals am Anfang so stark proklamiert haben: die Durchlässigkeit der Gesprächskreise.“

Parteilbildung in der Kirche ist demnach nur insoweit zu befürworten, als es gilt, der natürlichen Vielfalt der Meinungen und Gaben in der Kirche auch Ausdruck in ihren Vertretungen zu verleihen, ohne dass es zu einer wie immer gearteten Spaltung kommt. Die Landessynode hat die Aufgabe, Rahmenbedingungen für den kirchlichen Auftrag der Verkündigung mitzugestalten, nicht, bestimmte Bilder von Kirche verwirklichen zu wollen.

Der Antrag dürfte demgegenüber zu einer Verfestigung der Gesprächskreisstruktur im Sinne von Fraktionen beitragen. Stattdessen sollte nach Wegen gesucht werden, die Gruppenbildung im Sinne der Offenheit und Durchlässigkeit zu gestalten.

Zweitens: Gegen den Antrag spricht zudem, dass über die Person, die nachrücken soll, dann diejenigen, die den Wahlvorschlag aufgestellt haben, entscheiden, und nicht die Wählerinnen und Wähler. Die Wählerinnen und Wähler entscheiden nach dem derzeit geltenden Recht, da bei Wegfall eines Mitglieds der Landessynode die Person nachrücken soll, die die nächstmeisten Stimmen erhalten hat.

Die genannten beiden Gründe waren auch maßgeblich dafür, dass die mit dem Antrag erstrebte Rechtslage, die zwischen 1946 und 1964 bestand, durch die derzeit geltenden Bestimmungen ersetzt wurden. Diese Regelungen haben sich seither bewährt. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit. (Beifall)

Präsidentin Foth, Sabine: Vielen Dank. Prof. Dr. Martin Plümicke als stellvertretender Vorsitzender des Rechtsausschusses, bitte.

Plümicke, Prof. Dr. Martin: Frau Präsidentin, liebe Synodale! Ich möchte dem eben Gesagten, lieber Herr Frisch, nur eines hinzufügen: Es ist zwar richtig, dass die Aufstellenden dann entscheiden, wer miteinander kandidiert, es ist aber auch richtig, dass die Wählerinnen und Wähler dann wissen, wenn sie jemanden wählen, wer demjenigen nachrückt, wenn dieser denn ausscheiden sollte.

Was ich aber eigentlich sagen wollte, das wurde vorher im Bericht vielleicht nicht ganz deutlich: Wir haben im Rechtsausschuss einstimmig dem Vorschlag zugestimmt, und ich denke, das Entscheidende war dabei das, was Matthias Böhler vorhin gesagt hat: Es gibt Veränderungen, es muss Veränderungen in der derzeitigen Wahlkreisstruktur geben. Und dann war eben die Überlegung: Man nimmt nicht, was bisher zusammen war, auseinander. Das ist an einer Stelle passiert; das soll ja jetzt mit dem Antrag korrigiert werden. Das zweite Entscheidende war, dass man dann eben gesagt hat: Dann müssen die anderen Wahlkreise etwa gleich groß sein. Es macht einfach keinen Sinn, wenn man Wahlkreise hat, die sehr groß sind, und dann haben wir noch zwei Wahlkreise, die sozusagen sehr klein sind. Das macht einfach an der Stelle keinen Sinn. Das war das Leitende, dass wir bei allen Gegenar-

gumenten, die ich ja vorher auch noch mal zum Ausdruck gebracht habe, dann doch einstimmig dem zugestimmt haben.

Präsidentin Foth, Sabine: Zwischenruf Herr Blümcke, und dann geht es in den Rechtsausschuss.

(Zwischenbemerkung **Blümcke**, Simon: Da freuen wir uns am Samstag auch schon alle drauf, auf den Rechtsausschuss. Martin, wenn ich dich richtig verstanden habe: Der Änderungsantrag Nummer 46/23 wurde aber nicht einstimmig im Rechtsausschuss auf den Weg gebracht. (Zuruf) – Ja, es geht um die Bezirke. Dann habe ich es richtig verstanden. Ich wollte es auch hier noch mal klarstellen. Danke.)

Präsidentin Foth, Sabine: Danke für die Klarstellung. Wir unterbrechen jetzt die Sitzung für den Rechtsausschuss. Wie lange sollen wir unterbrechen? (Zuruf) Ja. 30 Minuten werden wir unterbrechen; das heißt 10:34 Uhr, bitte pünktlich.

(Unterbrechung der Sitzung bis 10:34 Uhr)

Präsidentin Foth, Sabine: Dann sind alle jetzt alle Dinge geklärt, und wir können wieder in die Beratung von TOP 29 einsteigen. Ich bitte zunächst einmal um den Bericht aus dem Rechtsausschuss, Herr Prof. Dr. Martin Plümicke.

Plümicke, Prof. Dr. Martin: Frau Präsidentin, liebe Synodale! Wir haben im Rechtsausschuss über die drei gestellten Änderungsanträge beraten.

Zunächst zum Änderungsantrag Nummer 45/23: Verschiebung von Zollernalb, von Tübingen, in Richtung Rottweil. Dieser Antrag wurde positiv beschieden, bei einer Enthaltung. Hintergrund war die Überlegung: Das ändert an der Systematik sehr wenig; es wird die Anzahl der Wählenden, die vorher bei Rottweil waren, auf Tübingen verschoben, und ansonsten bleibt die Systematik erhalten. Deswegen konnte dem Antrag mit großer Mehrheit zugestimmt werden, und es wird dem Plenum empfohlen, diesen Antrag anzunehmen. (Beifall)

Der zweite war der Antrag Nummer 47/23, die Trennung Geislingen, Göppingen, Blaubeuren, Ulm. Dieser Antrag wurde mit sechs Neinstimmen und drei Enthaltungen abgelehnt bzw. wird dem Plenum empfohlen, diesen Antrag abzulehnen. Hintergrund war, dass wir an dieser Stelle doch einen sehr kleinen Wahlkreis in Ulm hätten, der kleiner wäre als alle anderen. Deswegen wird an der Stelle empfohlen, dem Antrag nicht zu folgen. Ein weiterer Punkt war, dass die Fusionen im Blick sind und damit die Anzahl der Gremien sich gegenüber dem jetzigen System nicht verändern werden.

Der dritte Antrag war der, zu dem Herr Dr. Frisch hier im Plenum ja schon gesagt hat, dass er rechtsförmlich nicht ganz korrekt war. Deswegen müsste vor der Abstimmung dieser noch rechtsförmlich eingebracht werden. Wir gehen aber davon aus, dass er dann inhaltsgleich ist, und

(Plümicke, Prof. Dr. Martin)

haben im Rechtsausschuss ebenfalls darüber beraten. Ich denke, die Argumente waren alle schon mal ausgetauscht, weil der Antrag fast inhaltsgleich ja schon einmal beraten wurde; dieser wurde abgelehnt. Bei sechs Neinstimmen, drei Jastimmen und einer Enthaltung wird dem Plenum empfohlen, diesen Antrag nicht anzunehmen.

Präsidentin Foth, Sabine: Herr Dr. Frisch?

Oberkirchenrat **Frisch**, Dr. Michael: Frau Präsidentin, nein danke.

Präsidentin Foth, Sabine: Gut. Dann frage ich zunächst die Initiatorin des Antrag Nummer 46/23, Renate Sempfendörfer, ob sie noch einmal das Wort wünscht.

(Zuruf Sempfendörfer, Renate)

– Wenn du den Antrag abgestimmt haben möchtest, dann muss er rechtsförmlich eingebracht werden. Sonst können wir nicht abstimmen.

Sempfendörfer, Renate: In der richtigen Form trage ich nun den Änderungsantrag Nummer 49/23 vor nach § 19 der Geschäftsordnung; das betrifft die Änderung der Kirchlichen Wahlordnung – Ersatzbewerber. Die Landessynode möge beschließen: (Unruhe)

Präsidentin Foth, Sabine: Danke für die Hilfe der Geschäftsstelle.

Sempfendörfer, Renate: Ich ziehe den Antrag Nummer 46/23 zurück. (Beifall) Ich bringe ein den Änderungsantrag Nummer 49/23:

Die Landessynode möge beschließen:

Artikel 1 des Entwurfs des Kirchlichen Gesetzes zur Änderung der Kirchlichen Wahlordnung und der Kirchengemeindeordnung, Beilage 64, wird wie folgt geändert:

Erstens: Nr. 13 wird wie folgt gefasst: Nr. 13 § 45 wird wie folgt geändert:

a) Dem Absatz 1 wird folgender Satz angefügt: Für jeden Bewerber/Bewerberin kann ein Wahlvorschlag für einen Ersatzbewerber eingereicht werden.

b) In Absatz 5 Satz 1 wird die Angabe 58 durch die Angabe 72 ersetzt und werden nach dem Wort „Wahltag“ die Wörter „bis 18 Uhr“ eingefügt.

Nach Nr. 14 wird folgende Nr. 15 angefügt: § 60 Absatz 1 wird wie folgt gefasst:

1. Tritt ein Gewählter nicht ein oder scheidet ein gewähltes Mitglied vor Ablauf seiner Amtszeit aus, so tritt an dessen Stelle sein Ersatzbewerber. Wenn kein Wahlvorschlag für einen Ersatzbewerber eingereicht wurde, tritt derjenige nicht gewählte Bewerber an seine Stelle, der die nächsthöhere Stimmenzahl erreicht hat.

Präsidentin Foth, Sabine: Weil es gerade ein bisschen verwirrend war: Beim Antrag Nummer 49/23, der soeben

eingebracht wurde, er entspricht jetzt der Rechtsförmlichkeit. Deswegen steht bei Nummer 1 dieses Antrags der Absatz b bereits zur Disposition; im Gesetz steht er ja schon drin. Auch darüber werden wir abstimmen, aber das ist jetzt kein neuer Antrag.

Bevor wir in die Abstimmung kommen, fragen ich noch den Antragsteller des Antrags Nummer 47/23, ob er das Wort wünscht.

(Zuruf Schradi, Michael)

– Du musst nicht. Der Rechtsausschuss empfiehlt, diesen Antrag nicht weiterzuverfolgen. Die Frage ist: Bist du mit dem Votum des Rechtsausschusses einverstanden, oder möchtest du die Abstimmung dieses Antrags beibehalten?

Schradi, Michael: Okay, dann muss ich doch etwas sagen. Ich möchte, dass darüber abgestimmt wird. Vielen Dank.

Präsidentin Foth, Sabine: Alles klar. Dann ist es so: Im Synodalportal sind jetzt die Anträge Nummern 47/23, 45/23 und 49/23 eingestellt. Das wird auch die Reihenfolge sein, in der wir dann abstimmen.

Ich trete hiermit in die erste Lesung ein der Beilage 64: Kirchliches Gesetz zur Änderung der Kirchlichen Wahlordnung und der Kirchengemeindeordnung.

Ich rufe auf

Artikel 1: Änderung der Kirchlichen Wahlordnung, und dabei die Nummern 1 bis 11.

Gibt es dazu Wortmeldungen? Das ist nicht der Fall. Damit ist Artikel 1 mit den Nummern 1 bis 11 so festgestellt.

Wir kommen zu Artikel 1 Nr. 12. Hier gibt es verschiedene Änderungsanträge, Ich würde jetzt zunächst die Änderungen des § 38 Absatz 3 aufrufen, und zwar zu den Wahlkreisen 1 bis 8. Dazu gibt es keine Änderungsanträge. Gibt es dazu Wortmeldungen? Das ist nicht der Fall. Dann ist das so festgestellt.

Wir kommen zu Artikel 1 Nummer 12, § 38, Absatz 3, betreffend den Wahlkreis Nummer 9. Hierzu haben wir den Änderungsantrag Nummer 47/23, betrifft Ulm und Göppingen. Wer kann diesem Antrag zustimmen? Wir zählen. 24 Jastimmen. Wer kann ihm nicht zustimmen? 31 Neinstimmen. Wer enthält sich? 20 Enthaltungen. Damit ist dieser Antrag abgelehnt.

Wir stimmen somit nunmehr über Artikel 1 Nummer 12, § 38, Absatz 3, Nummer 9 in der Ursprungsfassung ab. Wer kann dem zustimmen? Wer kann ihm nicht zustimmen? Wer enthält sich? 13 Neinstimmen, 8 Enthaltungen. Dieser Artikel ist mehrheitlich angenommen.

Wir kommen nun zu Artikel 1 Nummer 12, § 38, Absatz 3, Nummern 10 und 11. Gibt es Wortmeldungen? Wenn es keine Wortmeldungen gibt, so ist dies so festgestellt.

Wir stimmen somit nunmehr über Artikel 1 Nummer 12, betrifft § 38, Absatz 3, Nummern 12 und 13. Hier haben wir den Änderungsantrag Nummer 45/23 vorliegen. Gibt es dazu Wortmeldungen? Zunächst stimmen wir über diesen Änderungsantrag ab. Wer kann diesem zustimmen?

(Präsidentin Foth, Sabine)

Das sieht nach vielen Stimmen aus. Wer kann ihm nicht zustimmen? Wer enthält sich? Bei 9 Enthaltungen ist dieser Änderungsantrag angenommen. Vielen Dank.

Wir kommen zu Artikel 1 Nummer 12, zu § 38, Absatz 3, Nummern 14 und 15. Gibt es Wortmeldungen? Das ist nicht der Fall. Dann so festgestellt, vielen Dank.

Wir kommen zum nächsten Abschnitt; dazu liegt der Änderungsantrag Nummer 49/23 vor. Wer kann diesem zustimmen? 24 Jastimmen. Wer kann ihm nicht zustimmen? 37 Neinstimmen. Wer enthält sich? Bei vier Enthaltungen ist dieser Antrag nicht angenommen. Deswegen rufe ich nochmals Artikel 1 Nummer 13 auf. Gibt es dazu Wortmeldungen? Das ist nicht der Fall. Dann so festgestellt.

Ich rufe hier die Nummer 14 auf. Wer kann zustimmen? Gibt es Wortmeldungen? Keine. Dann ist dem so zugestimmt. Vielen Dank.

Wir kommen zum einfacheren Teil des Gesetzes, nämlich zu Artikel 2. Gibt es Wortmeldungen? Das ist nicht der Fall. Dann ist Artikel 2 so festgestellt.

Artikel 3 Inkrafttreten: Gibt es dazu Wortmeldungen? Auch das ist nicht der Fall. Dann ist Artikel 3 so festgestellt.

Damit haben wir das Gesetz in erster Lesung verabschiedet und treten nun gleich in die zweite Lesung ein.

Wer kann dem Kirchlichen Gesetz zur Änderung der Kirchlichen Wahlordnung und Kirchengemeindeordnung, Beilage 64, so zustimmen? Ich bitte um das Handzeichen. Wer kann ihm nicht zustimmen? Wer enthält sich? Bei 9 Neinstimmen und 2 Enthaltungen mehrheitlich in zweiter Lesung so beschlossen. (Beifall)

Vielen Dank an alle, die sich jetzt nochmals damit befasst haben, und vielen Dank auch für eure Geduld bei dieser etwas herausfordernden Lesung des Gesetzes.

Wir kommen nun zu einem etwas entspannteren Teil. Ich rufe auf Tagesordnungspunkt 33 **Kirchliches Gesetz zur Änderung der Kirchenbezirksordnung (Beilage 66)**.

Auch zu diesem Gesetz sind die Beratungen abgeschlossen, und ich bitte den stellvertretenden Vorsitzenden des Rechtsausschusses, Herrn Prof. Dr. Martin Plümicke, ans Rednerpult.

Plümicke, Prof. Dr. Martin: Sehr geehrte Frau Präsidentin, liebe Synodale! Mir wurde vorhin schon im Rechtsausschuss attestiert, dass ich wie Prinz Charles unterwegs sei, der seine Thronrede hält. So ähnlich komme ich mir vor, zwar nicht als Prinz, aber dass ich immer ablese, was andere Leute formuliert haben. (Heiterkeit) Nebenbei bemerkt, werde ich dann auch noch von außen für das kritisiert, was ich gesagt habe; auch das habe ich erlebt. Aber egal, ich kann damit umgehen.

Jetzt aber zum Bericht: An allen Stellen werden Überlegungen und Vorschläge gemacht, wie unsere Landeskirche fit für die Zukunft werden kann. Kern dabei ist, Strukturen und Verwaltung zu verschlanken. So möchte auch die Beilage 66 die freiwillige Möglichkeit schaffen, Bezirkssynoden zu verkleinern. Dies soll folgendermaßen geschehen: In den Fällen, in denen ein Pfarrer mit einem Predigtamt in mehreren Kirchengemeinden des Kirchenbezirks ständig betraut ist und von denen eine Kirchengemeinde

meinde oder einzelne Kirchengemeinden keine eigene Pfarrstelle hat oder haben, wäre für jede dieser Kirchengemeinden mindestens ein Bezirkssynodaler zu wählen. Hiervon kann für Kirchengemeinden ohne eigene Pfarrstelle durch entsprechende Regelung in der Bezirkssatzung abgewichen werden. Dies betrifft solche Fälle, in denen die Inhaberin oder der Inhaber einer Pfarrstelle geschäftsordnungsgemäß Dienst in mehreren Kirchengemeinden zu versehen hat.

Trifft die Bezirkssatzung eine entsprechende Regelung, wählen die Kirchengemeinden ohne eigene Pfarrstelle keinen eigenen Bezirkssynodalen; sie werden aber an der Wahl der Bezirkssynodalen aus der anderen Kirchengemeinde beteiligt. Die Regelung trägt zu einem möglichst ausgewogenen zahlenmäßigen Verhältnis von Pfarrern und Pfarrereinnen zu den von den Kirchengemeinderäten gewählten Bezirkssynodalen bei. Zudem dient die Verkleinerung der Bezirkssynode der besseren Arbeitsfähigkeit. Die Einräumung dieser Möglichkeit ist besonders im Hinblick auf Kirchenbezirksfusionen sinnvoll, um die Entstehung größerer Gremien zu vermeiden.

Der zu begrüßende Vorstoß des Oberkirchenrats wurde in den Sitzungen des Rechtsausschusses im September und Oktober besprochen. Dem Rechtsausschuss ist es wichtig, dass die Kirchengemeinden, die durch die Bezirkssatzung ihren Bezirkssynodalen verlieren, der Regelung zustimmen müssen. Dies dient dem Schutz der Kirchengemeinden. Daher wurde der ursprüngliche Entwurf hier abgeändert. Das Inkrafttreten ist für den 1. Januar 2024 vorgesehen.

Der Rechtsausschuss hat der Beilage 66 mit großer Mehrheit zugestimmt und empfiehlt der Synode ebenso die Zustimmung. Herzlichen Dank.

Präsidentin Foth, Sabine: Vielen Dank, Martin. Wir treten in die Aussprache ein. Gibt es Wortmeldungen? Bitte.

Sämman, Ulrike: Ist das, wenn es nächstes Jahr in Kraft tritt, aber schon so vorgesehen, dass das erst für die kommende Bezirkssynode dann nach der nächsten Wahlperiode sein soll? Denn sonst könnte man es theoretisch auch jetzt schon machen, in der laufenden Synodalperiode.

Präsidentin Foth, Sabine: Der stellvertretende Vorsitzende des Rechtsausschusses antwortet mit „Puh!“ (Heiterkeit) Alle wichtigen Äußerungen von stellvertretenden Vorsitzenden müssen ins Protokoll.

Oberkirchenrat **Frisch, Dr. Michael:** Frau Präsidentin, Hohe Synode! Vorgesehen ist, dass das Gesetz am 1. Januar 2024 in Kraft tritt. Ab dann können die Bezirkssatzungen mit Genehmigung des Oberkirchenrats die vorgesehenen Regelungen bestimmen. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Präsidentin Foth, Sabine: Vielen Dank, Herr Dr. Frisch. Gibt es weitere Wortmeldungen? Das scheint nicht der Fall. Dann treten wir in die erste Lesung ein, und ich bitte

(Präsidentin Foth, Sabine)

Sie, dazu die Beilage 66 – Kirchliches Gesetz zur Änderung der Kirchenbezirksordnung – aufzurufen.

Zunächst Artikel 1. Gibt es dazu Anmerkungen? Das ist nicht der Fall. Dann so festgestellt.

Und nun Artikel 3 Inkrafttreten. Gibt es dazu Wortmeldungen? Auch das ist nicht der Fall. Auch dies ist somit so festgestellt.

Wir haben in erster Lesung damit dieses Gesetz beschlossen.

Wir kommen gleich in die zweite Lesung des Kirchlichen Gesetzes zur Änderung der Kirchenbezirksordnung.

Wer kann dem zustimmen? Wer kann dem nicht zustimmen? Wer enthält sich? Bei zwei Neinstimmen und drei Enthaltungen ist dieses Gesetz mit überwiegender Mehrheit in zweiter Lesung so beschlossen. Vielen Dank.

Ich denke, wir haben uns jetzt warmgelaufen für Tagesordnungspunkt 34 Dekanatsplan.

Dafür übergebe ich an Vizepräsidenten Johannes Eißler.

Stellv. Präsident Eißler, Johannes: Wir sind bei TOP 34: **Dekanatsplan.** Zu diesem Tagesordnungspunkt möchte ich ausdrücklich auch alle begrüßen, die die Sitzung an den Bildschirmen mitverfolgen, und bitte um Nachsicht, dass wir dem Zeitplan so hinterher sind.

Es ist offensichtlich, dass angesichts des Rückgangs der Zahl der Gemeindeglieder und der entsprechenden Reduzierung der Pfarrstellen auch auf Dekanats Ebene etwas passieren muss, vorsichtig formuliert, ist das bisher aber nicht überall ganz reibungslos gelungen. Deswegen haben wir darum gebeten, einen Dekanatsplan vorzulegen, und bitten Herrn Oberkirchenrat Schuler nun um seinen Bericht.

Oberkirchenrat **Schuler, Christian:** Sehr geehrter Herr Präsident, Hohe Synode! Als reformatorische Kirche unterliegt die Evangelische Landeskirche in Württemberg seit ihrer Gründung im Jahr 1534 einem ständigen Wandel. Wir mussten uns zum Teil schmerzlich an die jeweilige politische Lage und Staatsform in diesem Land und immer auch an die Anzahl unserer Gemeindeglieder, die historisch stark in den 1960er- und 1970er-Jahren, ja, bis in die 1980er-Jahre hinein gestiegen ist, anpassen. Derzeit erleben wir einen zum Teil demografisch, aber auch in der Individualisierung der Menschen begründeten Rückgang unserer Gemeindegliederzahlen und eine damit einhergehende Anpassung all unserer Arbeitsbereiche. Die Gesellschaft wandelt sich und die äußere Gestalt der Kirche mit ihr. Als Landessynode und Oberkirchenrat haben wir die Verantwortung, auf diese veränderte Situation zu reagieren und diese aktiv zu gestalten.

Sehr geehrte Damen und Herren, deshalb stellen wir uns den Herausforderungen unserer Zeit und gehen diese an vielen Stellen bereits heute gemeinsam an: Ab dem 1. Januar 2024 tritt beispielsweise das Klimaschutzgesetz der Landeskirche in Kraft, und wir werden die ersten wichtigen Schritte hin zu einer treibhausgasneutralen Kirche gehen. Wir setzen die im Herbst letzten Jahres beschlossene Verwaltungsmodernisierung um und werden mit dem nächsten Doppelhaushalt auch den Stellenplan und

damit die Umsetzung des Pfarr- und ZielstellenPlans 2030 beschließen.

Ich war daher froh, dass im Rahmen der gemeinsamen Beratung von Geschäftsführendem Ausschuss und Kollegium im September 2023 und später dann auch im Ausschuss für Kirchen- und Gemeindeentwicklung die ausdrückliche Bitte an den Oberkirchenrat herangetragen wurde, er solle ähnlich wie beim PfarrPlan ein Strategiepapier für die Umgestaltung der sogenannten „mittleren Ebene“, also einen „Dekanatsplan 2030“ entwickeln. Ein solcher Dekanatsplan 2030 bildet eine nachvollziehbare Grundlage für den anstehenden Rückbau auf der mittleren Ebene, und er ermöglicht den Gremien vor Ort, sich frühzeitig mit den Fragen einer notwendigen Strukturpassung auseinanderzusetzen.

Nach ersten Beratungen im zuständigen Ausschuss für Kirchen- und Gemeindeentwicklung zusammen mit den Vorsitzenden des Theologischen und des Finanzausschusses in den Sitzungen vom Oktober und November 2023 legen wir Ihnen heute also den vom Kollegium beschlossenen Dekanatsplan 2030 vor. Dabei haben wir uns von folgenden Erwägungen leiten lassen:

Zum Zeitpunkt der Umsetzung des ersten PfarrPlans im Jahr 2000 standen mehr als 1 800 Gemeindepfarrstellen zur Verteilung auf die Kirchengemeinden zur Verfügung. Hieraus wurden inklusive der Pfarrstellen Friedrichshafen Schlosskirche I 52 Gemeindepfarrstellen mit den Aufgaben der 51 Dekanatsämter verbunden. Mit der Frühjahrssynode 2023 haben wir an unsere Kirchengemeinden und Kirchenbezirke nunmehr eine Zielzahl von 900 Gemeindepfarrstellen im Zuge des PfarrPlans 2030 herausgegeben. Das ist weniger als die Hälfte der Zahl aus dem Jahr 2000. Im gleichen Zeitraum haben sich aus den damaligen 51 Kirchenbezirken 43 Kirchenbezirke und ein Kirchenkreis gebildet. Die Anzahl der mit dem Dekanatsamt verbundenen Pfarrstellen blieb jedoch nicht nur konstant, sondern wurde auf derzeit 54 Pfarrstellen ausgeweitet. Unbestritten dürfte also sein, dass die derzeitige mittlere Ebene im Blick auf die jetzigen Verhältnisse in ihrer Größe nicht mehr angemessen ist.

Bei der Entwicklung des Dekanatsplans 2030 haben wir uns überdies von dem starken Wunsch leiten lassen, für unsere Kirchengemeinden möglichst viele gemeindenahe Pfarrstellen zu erhalten, um so dem Auftrag der Kirche besser gerecht zu werden. Wenn neben einer Dekanatsstelle im PfarrPlan 2030 weitere drei Pfarrstellen verpflichtend vorzusehen sind – PDA, 2. Pfarrstelle neben dem Dekan oder der Dekanin und die sogenannte Transformationspfarrstelle, so sind diese drei Stellen von vornherein in der PfarrPlan-Verteilung „vergeben“. Durch die Reduktion der Dekanatsstellen ermöglichen wir also eine größere Flexibilität im Blick auf die Verteilung der Gemeindepfarrstellen.

Zudem werden aufgrund der Vorgaben des PfarrPlans 2030 manche Dekanatsstellen so klein und verfügen über so wenige Pfarrstellen, dass Vertretungen und Vakaturen sowie übergeordnete bezirkliche und landeskirchliche Aufgaben durch die verbliebenen Pfarrpersonen nicht mehr verlässlich wahrgenommen werden können. Der Oberkirchenrat ist bereits im Vorfeld der Entwicklung des Dekanatsplans 2030 im Rahmen seiner Leitungsverantwortung aktiv auf die Kirchenbezirke zugegangen und hat diese gebeten, entsprechende Fusionsgespräche aufzu-

(Oberkirchenrat **Schuler**, Christian)

nehmen. Ich erinnere hier nochmals an die Rede von Frau Oberkirchenrätin Kathrin Nothacker auf der Sommertagung 2022. Die Erfahrungen aus den Gesprächen mit den Vertreterinnen und Vertretern der Kirchenbezirke zeigen, dass vielerorts bereits damit gerechnet wurde, dass ein „Weiter so“ nicht zielführend ist. Oft hat man schon selbst daran gedacht, sich mit dem Nachbarkirchenbezirk zusammenzusetzen, doch es fehlte der entscheidende Anstoß von außen.

Zwischenzeitlich haben mehrere Bezirkssynoden und die Kirchenkreissynode hier in Stuttgart beschlossen, die Landessynode und den Oberkirchenrat zu bitten, entsprechende Fusionsgesetze zu beschließen. Zwei dieser Gesetze sind bereits bzw. werden derzeit auf den Weg gebracht. Zuletzt, das war vor der Abgabe meines Berichts; heute gibt es schon mehr Entscheidungen, und wir sind nochmals weiter, haben am 18. November 2023 die Bezirkssynoden in Tuttlingen einstimmig und in Sulz mit 44 Ja- zu 3 Neinstimmen die Fusion dieser Kirchenbezirke beschlossen.

An dieser Stelle wollen wir jedoch nicht verhehlen, dass solche Prozesse gelegentlich auch größere Konflikte und Unruhen hervorrufen. Ganz ähnlich übrigens wie bei der Umsetzung des PfarrPlans 2030 stoßen wir immer wieder auf Unverständnis und für uns nachvollziehbare Verlustängste, warum gerade dieses Pfarramt, das nun schon seit so vielen Jahrhunderten besteht, nicht mehr fortbestehen soll. Es ist zum Teil sehr herausfordernd, die einleitenden Kommunikationsnotwendigkeiten so zu gestalten, dass sich daraus von Anfang an ein gelingender Kommunikationsprozess ergibt. Hieran müssen und hieran werden wir weiterarbeiten.

Gelegentlich werden uns auch Argumente genannt, dass ohne eine entsprechende „Führung“ der Verhandlungen durch eine Dekansperson sich die Bezirke nicht in der Lage sehen, einen solchen Prozess zu stemmen. Die Erfahrungen aus den derzeit laufenden Prozessen zeigen jedoch, dass die Zusammenschlussverfahren auch ohne Dekanin oder Dekan im Amt gut und fair durchgeführt werden können.

Es gilt also für uns weiterhin vornehmlich, die Ehrenamtlichen der Kirchengemeinden und Kirchenbezirke, aber auch die Gemeindeglieder auf diesem Weg gut zu begleiten und zu unterstützen. Ich bin daher sehr glücklich darüber, dass Sie uns vor einiger Zeit die Fortführung des Projekts Integrierte Beratung SIPII durch das Nachfolgeprojekt „Vernetzte Beratung“ ermöglicht haben, sodass solche Prozesse mit viel Umsicht und Erfahrung und der notwendigen Neutralität bis ins Jahr 2030 begleitet werden können.

Aufgrund der gesetzlich verbindlich geregelten zehnjährigen Amtszeit einer Dekanin oder eines Dekans ist es sinnvoll, entsprechende Prozesse spätestens mit der Zuruhesetzung oder Ablauf der Amtszeit vorzunehmen. Dabei werden wir selbstverständlich auf die Belange der betroffenen Dekaninnen und Dekane Rücksicht nehmen, sodass auch im Fall des Auslaufens der Amtszeit eine angemessene Weiterbeschäftigung erfolgen kann.

Sämtliche Zusammenschlussprozesse der letzten Jahre haben bestätigt, dass die Bedeutung des Kirchenbezirks für die einzelnen Gemeindeglieder eher von geringerer Wichtigkeit ist. Natürlich hat die Person des Dekans oder der Dekanin als „Gesicht“ und „Repräsentant“ von

Kirche eine große Bedeutung, dies aber primär aufgrund der landeskirchlichen Dekanatsaufgaben, die wahrgenommen werden, und weniger aufgrund des Vorsitzes im Kirchenbezirksausschuss. Das Interesse der Kirchengemeinden besteht in der Regel vor allem dann am Kirchenbezirk, wenn es um Finanzfragen geht. Vornehmlich ist hier die Kirchensteuerzuweisung zu nennen. Daneben spielen aber auch die Zuweisungen von Mitteln für Baumaßnahmen und die Höhe der Bezirksumlage eine Rolle. In den vergangenen Fusionsprozessen ist es immer gelungen, die neuen Kirchensteuerverteilsatzungen mit Hilfestellung der Evangelischen Regionalverwaltungen und des Oberkirchenrats sowie der Vernetzten Beratung so zu gestalten, dass die Kirchengemeinden regelmäßig keine ausschlaggebenden Nachteile in finanzieller Hinsicht hatten. Aufgrund der zwischenzeitlich ausgelaufenen Fusionsförderung wurden die fusionierten Kirchenbezirke sogar weit umfangreicher ausgestattet als ohne Zusammenschluss. Es ist überdies immer gelungen, zwischen den beteiligten Kirchenbezirken, trotz ihrer häufig unterschiedlichen Größe, auch in den Gremien eine vollständige „Augenhöhe“ herzustellen, wenn dies vor Ort der Wunsch war.

Bleibt der Faktor der bzw. des Dienstvorgesetzten der Pfarrerschaft in einem Kirchenbezirk. Hier gibt es jedoch, wie Sie sich denken können, mannigfaltige Interessen der Pfarrerrinnen und Pfarrer. Auch aus diesem Grund bietet es sich an, im Rahmen des Amtszeitendes bzw. der Zuruhesetzung einer Dekanin oder eines Dekans entsprechende Verfahren anzustoßen. Dies deckt sich auch mit den in der Landeskirche in den vergangenen Prozessen gemachten Erkenntnissen. Unsere Erfahrungen stimmen des Weiteren auch mit den Feststellungen des „Urgesteins der Gemeindeberatung“, Loren B. Mead, überein, der den Personalwechsel im Pfarramt bzw. Dekanatsamt als einen Schlüsselzeitpunkt für gelungene Veränderungsprozesse ansieht.

Gleichzeitig ermöglicht nunmehr der Dekanatsplan den Kirchenbezirken, sich frühzeitig auf diesen Prozess einzustellen. Auch in einem dann nicht mehr stattfindenden Fall der Neuausschreibung der Dekanatsstelle wäre für die Menschen vor Ort noch nicht vorhersehbar, welche neue Dekanatsperson nachfolgen würde. Einer den meisten Personen vor Ort bekannten Person, der bereits viel Vertrauen bei der Wahrnehmung der Interessen des Kirchenbezirks entgegengebracht wird und die über die Belange vor Ort bereits umfänglich Bescheid weiß, also Interimsdekanin oder Interimsdekan, ist daher stets der Vorzug zu geben vor einer neuen, auch nur kurzfristig „gewählten“ Person auf eine Dekanatsstelle mit nur verkürzter Amtszeit.

Dabei geht der Oberkirchenrat auch von der begründeten Annahme aus, dass eine entsprechende Besetzung einer nur auf zwei oder drei Jahre ausgeschriebenen Dekanatsstelle, selbst wenn eine solche nach dem Recht der Landeskirche und EKD möglich wäre, was derzeit nicht der Fall ist, schwer zu besetzen ist, von den finanziellen Folgen eines solchen Handelns einmal ganz abgesehen. Es hat sich daher sehr bewährt, diese „Komponente“ aus der Rechnung herauszunehmen und zunächst einen Administrator oder eine Administratorin als Interimsdekanatsperson einzusetzen und die Dienst- und Fachaufsicht einem benachbarten Dekan oder einer benachbarten Dekanin zu übertragen.

(Oberkirchenrat **Schuler**, Christian)

Die zum Teil sehr schnellen Entscheidungen in Gaildorf und Schwäbisch Hall, Schwäbisch Gmünd und Aalen, Geislingen und Göppingen, Crailsheim und Blaufelden, Sulz und Tuttlingen und im Stuttgarter Kirchenkreis, aber auch die gut laufenden Gespräche z. B. im Bereich Ulm und Blaubeuren zeigen, dass der vom Oberkirchenrat praktizierte Weg zielführend und aufgrund der bekannten Umstände, Anzahl der Gemeindeglieder, Gemeindepfarrerinnen und -pfarrer, Kirchengemeinden, auch dringend angezeigt ist.

Mit dem von der 16. Landessynode mit sehr großer Mehrheit beschlossenen Antrag Nummer 67/22 bittet diese den Oberkirchenrat, die Anzahl der Prälaturen von derzeit vier auf möglichst zwei zu reduzieren und die dazu erforderlichen Schritte und Maßnahmen zu treffen. Dies zeigt, dass auch die landeskirchliche Leitungsebene einen entsprechenden Einsparbeitrag zu erbringen hat und nicht nur die Kirchengemeinden und nunmehr auch die mittlere Leitungsebene. Zur Umsetzung dieses Antrags ist es allerdings erforderlich, auch eine entsprechende Reduktion der Aufgaben der Prälaturen und Präläten im Rahmen der Aufgabenkritik vorzunehmen. Nachdem die Prälaturen und Präläten beispielsweise für die Visitation der Kirchenbezirke oder bei den Wiederbesetzungssitzungen verantwortlich sind, heißt es auch aus diesem Grund, an eine Reduktion der Dekanatsämter zu denken.

Abschließend möchte ich noch auf den finanziellen Aspekt der Reduktion von Leitungsämtern eingehen: Im Rahmen der Pfarrplanbeschlüsse 2023 haben sich die Landessynode und der Oberkirchenrat darauf geeinigt, dass entgegen den ersten Planungen aus der Personalstrukturplanung für den Pfarrdienst insgesamt 42 Pfarrstellen in die Zielzahl mehr ausgewiesen werden sollen. Die Frage nach der Besetzung dieser Pfarrstellen und dem dahinterstehenden finanziellen Aufwand wurde aufgrund der drängenden Zeit jedoch hintangestellt. Nunmehr, sehr geehrte Damen und Herren, müssen wir auch diese Fragen beantworten.

Bezüglich der Besetzbarkeit dieser 42 unbesetzten Stellen haben wir bereits die ersten Schritte getan und die Möglichkeiten im Ausschuss für Kirchen- und Gemeindeentwicklung erörtert. Eine Antwort zur Finanzierung dieses Mehraufwands könnte dabei lauten, die Anzahl der Leitungsämter auf der mittleren Ebene entsprechend dem vorgelegten Dekanatsplan 2030 zu reduzieren, um so die erforderlichen Mittel einzusparen, um die neuen Pfarrpersonen bezahlen zu können oder entsprechende Ruhestandsbeauftragungen zu finanzieren.

Sehr geehrte Damen und Herren, der Oberkirchenrat sucht hier einmal mehr den Schulterschluss mit Ihnen in der Landessynode. Bitte unterstützen Sie uns bei der Schaffung der notwendigen und nachhaltigen Strukturen auf der mittleren Ebene. Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit. (Beifall)

Stellv. Präsident Eißler, Johannes: Vielen Dank, Herr Oberkirchenrat Schuler, für diesen Bericht. Wir hören noch einen Bericht aus dem Ausschuss für Kirchen- und Gemeindeentwicklung. Bitte, Herr Vorsitzender Münzing.

Münzing, Kai: Sehr geehrter Herr Präsident, Hohe Synode! Bereits die Mitglieder der 14. sowie der 15. Landes-

synode vertraten seinerzeit die Meinung, dass seitens des Oberkirchenrats neben dem PfarrPlan auch ein Dekanatsplan zu erstellen notwendig wäre. Der Landeskirchenausschuss hat im Juli sowie in gemeinsamer Beratung am 11. September dieses Jahres nochmals über die Notwendigkeit eines sogenannten Dekanatsplans 2030 beraten. Ende September dieses Jahres hat der Oberkirchenrat einen entsprechenden Entwurf vorgelegt. Auf dieser Grundlage hatte die Präsidentin den Ausschuss für Kirchen- und Gemeindeentwicklung als zuständigen Fachausschuss mit der Befassung beauftragt. Bereits in der Oktobersitzung wurde die Beratung im Ausschuss aufgenommen und am 17. November 2023 fortgeführt.

Ähnlich wie beim PfarrPlan handelt es sich beim Dekanatsplan um ein Steuerungstool, das zumindest zum Teil und hier insbesondere mit Blick auf die Gemeindegliederentwicklungen in den jeweiligen Kirchenbezirken auf Annahmen basiert, Annahmen, die mit 2 % Rückgang mit Blick auf die aktuellen tatsächlichen Entwicklungen eher konservativ prognostiziert wurden.

Bei der Betrachtung des Steuerungsinstruments „Dekanatsplan 2030“ sind aus unserer Sicht drei Ebenen in den Blick zu nehmen und zu diskutieren. Dies sind zum einen die Form des Tools inklusive der Frage, ob es hierzu eine schriftliche Erläuterung benötigt und ob eine entsprechende „Landkarte“ hilfreich erscheint. Hierbei gehört auch die Frage geklärt, welche Informationen für eine transparente Informationspolitik der landeskirchlichen Strategie notwendig und ebenfalls hilfreich bzw. unerlässlich sein werden.

Zum Zweiten gilt unser Blick der eigentlichen inhaltlichen Frage der Planung um die Reduzierung von Dekanaten inklusive möglicher landkreisscharfer Fusionen von bisherigen Kirchenbezirken und die damit verbundenen Fragen um zukunftsfähige Größen von Gemeindeglieder- und Pfarrpersonenzahlen. Drittens geht es um die Fragen der Ausgestaltung, der Anhörungsprozesse, der Beteiligung, der Rolle des Dekanatsamts heute und morgen sowie die Befassung mit der Rolle und der Ausgestaltung des Administratorenamts.

In diesem Frageblock gilt es auch, die eigentlichen Transformationsprozesse, also den Zeitraum bis 2030 und darüber hinaus, wahrzunehmen und entsprechende, teils auch individuelle und kreative Lösungen für die mannigfachen Herausforderungen zu ermöglichen.

Beginnen möchte ich mit dem dritten Frageblock, dessen Beantwortung nun nach der Vorlage des Steuerungstools auf allen Ebenen angegangen werden kann. Hiermit werden sich neben den Fachausschüssen, hier insbesondere Theologischer Ausschuss, Rechtsausschuss und Ausschuss für Kirchen- und Gemeindeentwicklung, die entsprechenden Dezernate eingehend befassen. Selbstverständlich müssen zwingend die Dekanatsämter sowie die Kolleginnen und Kollegen im Gemeindedienst genauso mit einbezogen werden wie die betroffenen KBA und Bezirkssynoden; die Prälaturebene wurde ebenfalls von Herrn Oberkirchenrat Schuler gerade benannt. In der flächendeckenden Beteiligung sehen wir neben Transparenz und offener Kommunikation einen weiteren Faktor des Gelingens des herausfordernden Transformationsprozesses.

Bei dem zweiten, eigentlich inhaltlichen Frageblock rund um die Reduzierung von bisherigen Dekanaten gilt

(Münzing, Kai)

es, mit den Beteiligten, wie bei der Frage bezüglich der Umsetzung von Pfarrstellenplan und Zielstellenplan, die großen unterschiedlichen Interessensgemengungen zu guten Kompromissen zu vereinen. Die entsprechenden Gelingensfaktoren habe ich soeben genannt.

Abschließend komme ich nun zum ersten Frageblock, dem eigentlichen Instrument der Zahlenbasis, dessen Darstellung sowie der weiteren Form von Vorwort bzw. Erläuterung und der Landkarte. Bereits im ersten vorgelegten Entwurf war vieles der jetzigen Fassung zu finden. Die Anregungen des Ausschusses für Kirchen- und Gemeindeentwicklung hinsichtlich der Erstellung einer Übersichtskarte nebst Landkreisgrenzen und weiterer hilfreicher Darstellungen wurde durch den Oberkirchenrat genauso aufgenommen wie die Bitte, den geplanten Umsetzungszeitpunkt bzw. -zeitraum und die Ausweisung aller Kirchenbezirke, also auch derer, bei denen bis 2030 mit keinen Veränderungen zu rechnen sein wird, in die Tabelle aufzunehmen. In den Erläuterungen werden die Hintergründe, die Zahlenbasis inklusive der Entwicklung über den Zeitraum 2020 bis 2030 transparent gemacht.

Fazit: Die Mitglieder des Ausschuss für Kirchen- und Gemeindeentwicklung begrüßen ausdrücklich die Vorlage des Tools „Dekanatsplan 2030“. Die Veröffentlichung in der Herbstsynode dient nun dazu, die anstehenden Prozesse mit den entsprechenden notwendigen Vorläufen für die Gestaltung vor Ort sowie zur Einbindung aller Betroffenen transparent zu ermöglichen.

Aus diesem Grund beschließt der Ausschuss für Kirchen- und Gemeindeentwicklung in seiner Sitzung vom 17. November 2023 Folgendes einstimmig:

Der Ausschuss für Kirchen- und Gemeindeentwicklung beschließt die Form des Tools „Dekanatsplan“ und begrüßt die Einführung des überfälligen Tools ausdrücklich. Das Vorwort inklusive der Landkarte soll ebenfalls in der Herbstsynode vorgestellt werden. Das Vorwort soll vor der Veröffentlichung auf die weiteren Zielgruppen abgestimmt werden. Das Tool stellt den aktuellen Stand der Strategieüberlegungen des Oberkirchenrats dar und spiegelt den synodalen Beratungsstand zu diesem Zeitpunkt wider. Die inhaltliche Befassung findet nun im Weiteren statt.

Am Ende meiner vielen Ausführungen und Berichte aus dem Ausschuss für Kirchen- und Gemeindeentwicklung geht mein besonderer Dank an Antje Fetzer-Kapolnek als meiner Stellvertreterin sowie den Mitgliedern des Ausschusses und nicht zuletzt Elmar Lammerskitten für seinen Support. Vielen Dank. (Beifall)

Stellv. Präsident Eißler, Johannes: Vielen Dank für diesen Bericht aus dem Ausschuss für Kirchen- und Gemeindeentwicklung. Ich bitte nun um Wortmeldungen. Zunächst Herr Böhler, bitte.

Böhler, Matthias: Lieber Herr Präsident, liebe Mitsynodale! Vielen Dank, dass dieser Dekanatsplan jetzt vorliegt und dass wir ihn mit diesem Tagesordnungspunkt nun auch öffentlich machen. Ich glaube, das ist sehr wichtig, wenn wir transparent sein wollen, dass wir einfach jetzt auch Zahlen vorliegen haben und die betreffenden Bezirke dann weitergehen können.

An einer Stelle, Herr Schuler, möchte ich einhaken und eine ein bisschen andere Perspektive zeichnen als die, die Sie gezeichnet haben. Sie haben gesagt, die Bedeutung des Kirchenbezirks sei für die Gemeindeglieder gering. Ich muss sagen, ich nehme in den letzten Jahren eher etwas anderes wahr. (Beifall) Wir verlangen doch von den Gemeinden, dass sie ihren Blick hinaus schärfen, dass sie in größeren Bezügen denken, dass sie die Parochiegrenzen auch überwinden. Ich glaube, es hat in den letzten Jahren eher mehr das Bewusstsein für den Kirchenbezirk geschärft. Ich nenne auch Arbeitsbereiche wie das Jugendwerk; da ist natürlich schon lange klar, dass es ein Bezirksjugendwerk gibt. Aber auch Diakoniearbeit, Hospizarbeit, das wird doch im Kirchenbezirk gestaltet.

Deshalb ist es, glaube ich, wichtig, dass wir hier sensibel vorgehen. Das soll jetzt keine Gegenrede gegen den Dekanatsplan sein, aber ich glaube, wir müssen sensibel vorgehen und die Leute mitnehmen, weil sie sehr wohl in Kirchenbezirken denken.

Ich stelle es auch noch an einer anderen Stelle fest, wie wichtig es ist, dass wir die Menschen vor Ort mitnehmen. Sie haben leider einen wichtigen Teil jetzt lediglich zu Protokoll gegeben. Es geht um die Frage: Wer ist verantwortlich, wer ist der Kopf von Fusionsverhandlungen? Und da macht es einen sehr großen Unterschied, ob es ein gewählter Dekan ist, von den Ortsgruppen gewählt, oder ein Administrator, der eingesetzt wird. (Beifall) Dafür möchte ich mich noch mal starkmachen. Danke.

Stellv. Präsident Eißler, Johannes: Die Synodale Blocher hat jetzt das Wort.

Blocher, Jasmin: Liebe Mitsynodale, lieber Oberkirchenrat Schuler! Sie haben vorhin die Kirchenbezirke Sulz und Tuttlingen erwähnt. Hierzu möchte ich Ihnen gerne eine kurze Rückmeldung geben: Uns wurde vorgegaukelt, dass der Prozess, in den wir als Kirchenbezirk Sulz eintreten, ergebnisoffen sei. Jeder Vorschlag, der aus dem Bezirk kam, wurde vonseiten des Oberkirchenrats abgeblockt, wenn er nicht dem entsprach, was vorgesehen war. Dies wurde oft nicht einmal geprüft. Es wurden uns so viele Steine in den Weg gelegt, dass klar war, dass wir allem zustimmen müssen, und es fiel auch einmal der Satz: „Wollen Sie wirklich als gallisches Dorf in der Landessynode gelten?“

In meinem Noch-Kirchenbezirk ist die große Mehrheit gerade sehr schlecht auf den Oberkirchenrat zu sprechen. Dies kann ich sehr gut verstehen, genauso wie das Gefühl der Diktatur von oben herab. Deshalb bitte ich Sie eindringlich, in zukünftigen Prozessen die Menschen vor Ort besser und mehr mitzunehmen, Prozesse weiter transparent zu gestalten und vor allem, ehrlich zu den Menschen zu sein. Ich danke Ihnen trotzdem für Ihre Arbeit und hoffe, dass wir weiterhin gemeinsam auf einem guten Weg sein werden. Vielen Dank. (Beifall)

Stellv. Präsident Eißler, Johannes: Die Synodale Blesing ist nun die nächste Rednerin.

Blessing, Marion: Lieber Herr Präsident, liebe Mitsynodale, lieber Herr Schuler! Ich schlage das Evangelische Gemeindeblatt auf und lese: „Gerade war der Kirchenbezirk dabei, die Dekanatsstelle in Herrenberg neu auszu-schreiben, da wurde ihm vom Oberkirchenrat mitgeteilt: Sie wird nicht wieder besetzt.“ Und plötzlich sind alle Erinnerungen da, die Erinnerungen der letzten sechs Monate, die Erinnerung an die Bezirkssynoden in Böblingen und Herrenberg und das, was dort gesprochen wurde, der Unmut der Ehrenamtlichen und der Hauptamtlichen. Es ist alles wieder präsent. Was ist das für ein Umgang mit ehrenamtlich Mitarbeitenden? Sie sind für mich das höchste Gut der Landeskirche. Wir haben nichts anderes; wir könnten einpacken ohne sie.

Wie kann es sein, dass im Hintergrund Prozesse laufen, die nicht offen kommuniziert werden? Wie kann es sein, dass Ehrenamtliche über angedachte Veränderungen nicht informiert werden? Ich erinnere mich an ein Gespräch mit einer Gemeinderatsvorsitzenden: „Frau Blessing, sind wir so wenig wert, dass Entscheidungen über unsere Köpfe getroffen werden?“ Bei uns im Kirchengemeinderat überlegen sich Mitglieder, ob sie aus der Kirche austreten. Ja, ich kann verstehen, was sie denken.

Das hierarchische Denken, das Diktat von oben nach unten, das in Herrenberg an den Tag gelegt wurde und das ich auch an anderen Stellen erlebe, entspricht nicht meiner Vorstellung von einer Kirche der Beteiligung, auch nicht von einer Kirche, in der wir gemeinsam unterwegs sind, ehrenamtlich und hauptamtlich.

Ich komme zurück zum „Evangelischen Gemeindeblatt“. Ja, es ist unglücklich gelaufen. Ja, es wurden Fehler eingeräumt. Am Mittwoch habe ich noch mit dem Vorsitzenden der Bezirkssynode in Herrenberg telefoniert und nein, die Entschuldigung ist nicht an der Basis angekommen. Wie können wir als Kirche vom Vergeben und vom Verzeihen sprechen, und schaffen es nicht, dass eine Entschuldigung an der Basis ankommt? Ich schäme mich zutiefst für meine Landeskirche. Und ich schäme mich für den Umgang mit den Ehrenamtlichen, bei dem man es nicht schafft, zu transportieren, dass eine Entschuldigung an der Basis ankommt.

Aber für die Zukunft: Ich bin sehr dankbar, dass der seit Langem geforderte Dekanatsplan nun endlich auf den Weg gebracht wurde, und ich habe die Hoffnung, dass Ehrenamtliche und Hauptamtliche an den anstehenden Prozessen beteiligt werden und dass sich damit das Vorgehen von Herrenberg nicht wiederholt. Ich hoffe auf eine gute und transparente Kommunikation. Und: Fusionen brauchen Zeit. Was gut werden will, braucht Zeit und keine Schnellschüsse. Vielen Dank. (Beifall)

Stellv. Präsident Eißler, Johannes: Das Wort hat der Synodale Dr. Ehrmann.

Ehrmann, Dr. Markus: Sehr geehrter Herr Präsident, Hohe Synode! Ich möchte zunächst betonen: Der Dekanatsplan ist in der Entwurfsphase, und ich hoffe, dass da auch Rückmeldungen kommen, dass eben die Beteiligung auch wahrgenommen wird. Ich danke aber ausdrücklich für das Einbringen des Dekanatsplans und für das Erstellen auch der Landkarte. Ja, unser Ziel muss es sein, viele Pfarrstellen zu erhalten und zu schaffen, die

nahe am Menschen sind. Dazu müssen Leitungs- und Verwaltungsaufgaben möglichst effizient gestaltet werden – wenngleich das Dekaneamt mehr ist als das.

In Ihrem Bericht benennen Sie auch die 42 zusätzlichen Pfarrstellen, die beschlossen wurden. Da sagen Sie: Die Frage nach der Besetzung dieser Pfarrstellen und nach dem dahinterstehenden finanziellen Aufwand wurde aufgrund der drängenden Zeit jedoch hinten angestellt. Das stimmt einerseits, jedoch wurde bereits in dem Antrag auf die Möglichkeiten verwiesen, wie die zusätzlichen Stellen besetzt werden können. „Bezüglich“ jetzt zitiere ich wieder aus Ihrem Bericht „der Besetzbarkeit dieser 42 unbesetzten Stellen haben wir bereits die ersten Schritte getan und Möglichkeiten erörtert“, im Ausschuss für Kirchen- und Gemeindeentwicklung. „Erörtert“ trifft es, erörtert vor allem die Haushaltsbelastungen der verschiedenen Optionen; dafür möchte ich ausdrücklich danken, das hat Klarheit gebracht und auch noch mal eine gute Einordnung. Durch die finanziellen Effekte, die der Dekanatsplan mit sich bringt, ergibt sich hier die Möglichkeit, diese zusätzlichen Stellen zu finanzieren.

„Erörtert“, welche Stellen? Das wurde im Ausschuss für Kirchen- und Gemeindeentwicklung bislang jedoch sehr unzureichend besprochen. Ich möchte hier auf den Antrag Nummer 20/23 verweisen; darin wird um eine verbindliche Personalmaßnahmenplanung gebeten, ich erinnere an den Wortlaut: „Zur Herbstsynode 2024 soll dann eine konkretisierte Maßnahmenplanung zur Umsetzung im Rahmen des Doppelhaushalts 2025/2026 beschlossen werden.“

Die Herbstsynode ist jetzt. Im Ausschuss für Kirchen- und Gemeindeentwicklung bestand die Maßnahmenplanung darin, dass die übergroße Zahl der zusätzlichen Stellen über Ruhestandsbeauftragungen und die Beschäftigung über die Regelaltersgrenze hinaus besetzt werden soll. Ehrlich gesagt halte ich das für sehr unrealistisch, und ich wage zu behaupten: der Oberkirchenrat auch. Vielleicht, es ist jetzt schon ein paar Monate her, dass man besprochen hat gab es oder gibt es mittlerweile ja weiterführende Überlegungen; da freue ich mich dann auf die Beratungen im Ausschuss für Kirchen- und Gemeindeentwicklung.

Für die Besetzung der neuen Stellen möchte ich deshalb auf die strategischen Beratungen von vor zwei Tagen verweisen. Herr Werner, Sie haben gesagt, in anderen Zusammenhängen: mehr Risiko. Ich bin ein Mensch, der fährt beispielsweise beim Kartfahren ohne Rücksicht auf Verluste, auf volles Risiko. Wenn mich aber der Bankberater fragt, wie risikofreudig ich bin, dann sage ich: Ich bin eher risikoscheu. Also, Risiko ist auch in diesem Zusammenhang der falsche Begriff. Ich habe es schon gesagt, ich glaube, wir brauchen vor allem mehr Vertrauen. Und das gilt auch beim Gewinnen neuer Menschen und im Hinblick auf neue Zugänge zum Pfarramt. (Beifall)

Es steht deshalb der Antrag Nummer 20/23 aus meiner Sicht noch aus, und die Personalmaßnahmenplanung muss mit mehr Vertrauen und realitätsnäher noch einmal vorgelegt werden. Vielen Dank. (Beifall)

Stellv. Präsident Eißler, Johannes: Als nächster Redner Herr Söhner.

Söhner, Johannes: Lieber Herr Präsident, liebe Geschwister! Ich komme auch aus diesem gallischen Dorf von Frau Blessing; dazu ist schon alles gesagt worden. Deswegen komme ich noch mit einem unselbstständigen Antrag: Auf dem Dekanatsplan steht, dass es gerade einen laufenden Prozess zwischen Böblingen und Herrenberg gibt.

Da steht extra, der ist noch nicht in Planung. Der steht jetzt drin? Das war mein Antrag, dass man das genau ... Sonst müssen wir wieder viel Zeit investieren, um Frieden zu schaffen. Aber Sie haben schon alles gesehen.. Vielen Dank für das schon vorher Ahnen. (Zurufe)

„Der Oberkirchenrat wird gebeten, im Dekanatsplan 2030 den laufenden Prozess Böblingen und Herrenberg zu erweitern, indem das Dekanat Leonberg ebenfalls beteiligt wird.“ Das ist ein ganz großer Wunsch von diesen zwei Dekanaten, auf Augenhöhe das hinzubekommen. Vielen Dank.

Stellv. Präsident Eißler, Johannes: Es gibt einen Zwischenruf.

(Zwischenbemerkung **Hanßmann, Matthias:** Nur ein kleiner Zwischenruf zur Erklärung: Wir hatten das tatsächlich im Ausschuss für Kirchen- und Gemeindeentwicklung besprochen, und das ist noch der Stand von vor der letzten Ausschuss für Kirchen- und Gemeindeentwicklung-Sitzung. In der letzten Ausschuss für Kirchen- und Gemeindeentwicklung-Sitzung haben wir genau das gemacht. Wir haben gesagt: Wir möchten gerne, dass Leonberg mit hineingenommen wird in den Prozess. Passiert ist jetzt auf)

Stellv. Präsident Eißler, Johannes: Ich war gerade etwas abgelenkt. Herr Söhner, Sie haben den Antrag eingebracht? (Zurufe) Hat sich erübrigt? Okay. Dann Herr Prof. Dr. Martin Plümicke, bitte.

Plümicke, Prof. Dr. Martin: Herr Präsident, liebe Synodale! „Und sie bewegt sich doch“ oder soll ich lieber sagen: „Und er bewegt sich doch“? Ein paar wenige aus der 14. Landessynode sind noch unter uns, Siegfried Jahn, ich sehe dich; ich sehe Ruth Bauer und noch ein paar weitere. Wir haben damals mit Mehrheit, ich habe es leider nicht mehr gefunden, welcher Antrag das war; es war irgendwann in den Jahren 2010 oder 2011, beschlossen, der Oberkirchenrat möge einen Plan vorlegen, wie die Kirchenbezirke 2030 aussehen. Ich hätte in mein Archiv auf der Bühne steigen müssen, um diesen Antrag herauszusuchen, habe es nicht gemacht; deswegen kann ich die Nummer jetzt nicht nennen.

Nun liegt er heute vor, also 14, 15 Jahre später. Darüber bin ich doch sehr froh. Manches, was hier in der Debatte angesprochen wurde, dass man Zeit brauche, um solche Prozesse zu steuern, hätten wir vielleicht schon gehabt, wenn der Dekanatsplan schon 2015 vorgelegen hätte. Das möchte ich an der Stelle nur noch mal anmerken. (Beifall)

Ein Zweites: Ich weiß nicht, ob wir damals wirklich von einem „Dekanatsplan“ oder von einer Kirchenbezirkspla-

nung geredet haben. Das ist für mich doch ein entscheidender Unterschied. Jetzt greife ich dem Votum von Eckart Schultz-Berg, das gleich kommen wird, schon ein bisschen voraus: Mir wäre wichtig, dass wir von Kirchenbezirken reden, weil es wichtig ist, diese landkreisscharf hinzubekommen. Das heißt aber für mich nicht, dass ein Kirchenbezirk nur einen Dekan haben muss. Wir haben das in Stuttgart erlebt, wo wir vier Dekane, Dekaninnen in einem, damals so genannt, Kirchenkreis hatten, und vielleicht wäre das gar nicht schlecht, um eben die Kommunikation zur mittleren Ebene, zwischen Oberkirchenrat und der Kirchengemeinde, zu ermöglichen. Ich möchte das an dieser Stelle einfach mit in die Debatte einbringen. Herzlichen Dank. (Beifall)

Stellv. Präsident Eißler, Johannes: Herr Schultz-Berg, bitte.

Schultz-Berg, Eckart: Verehrter Herr Präsident, Hohe Synode, lieber Oberkirchenrat! Er weiß nicht, was ich sage, aber irgendwie ist es schon spannend. Gut, er hat es ein bisschen getroffen. Ich bin sehr froh, dass wir endlich diesen Plan haben, aber ich finde, es ist viel zu spät. Denn wir sind unter Zeitdruck, und ich bemängle, dass wir nicht inhaltlich diskutieren, was eine Dekanin oder ein Dekan zu tun hat und was das für ein Amt ist. Die Aufgaben und die Bedeutung des Dekanatsamts werden eigentlich nicht besprochen, oder wir tauschen uns darüber nicht aus oder schärfen dies nicht für die heutige Zeit.

Der vorgelegte Plan ist ein Plan aus verwaltungstechnischer Sicht: Pfarrerrinnen- und Pfarrerrzahlen, Gemeindegliederzahlen, Landkreisschärfe. Doch das Dekanatsamt ist ein geistliches Amt, und das fällt bisher ganz unter den Tisch. (Beifall)

Ich möchte drei Problemanzeigen erläutern: Wer vermittelt in Gemeindenähe die ganz schwierigen Umbauprozesse? Das wurde schon angedeutet. Die Kolleginnen und Kollegen in anderen Landeskirchen, mit denen ich teilweise ganz gut vernetzt bin, schütteln den Kopf, dass wir hier in Württemberg so massiv die mittlere Ebene abbauen. In der Nordkirche stärkt man sie eher, in Hessen sagt man: Das brauchen wir jetzt zumindest für die nächsten Jahre. Auch in Bayern hält man sehr kleine Dekanate. Damit ist nicht gesagt, dass wir nicht was ändern müssen, dass wir einen Plan brauchen. Aber diese Radikalität, glaube ich, ist in der heutigen Zeit schwierig.

Der zweite Punkt: Wer ist der Ansprechpartner, die Ansprechpartnerin auf Augenhöhe für andere Leistungsträgerinnen und Leistungsträger in der Gesellschaft? Wer ist das Gegenüber in der Gesellschaft? Wir ziehen uns ja selbst zurück in die Bedeutungslosigkeit. Wer ist das Gegenüber zur Oberbürgermeisterin, zu Landräten und ähnlichen Personen der öffentlichen Gesellschaft? Ich war neulich bei der Investitur von Rainer Köpf; es war unglücklich, was da an Politik aufgelaufen ist. Der Oberbürgermeister hat sogar gesagt: Da oben, das ist der erste Mann der Stadt, und ich bin der zweite. Die gesellschaftliche Bedeutung dieses Amtes ist groß, und jeder, der an der Uni studiert hat, weiß, dass ein Dekan ein Leitungsamt verbunden mit einem inhaltlichen Amt ist.

Der dritte Punkt, den ich ansprechen möchte, das hat schon Michael Schneider ein bisschen angedeutet: Wer

(Schultz-Berg, Eckart)

geht in die Vernetzung, in Aufsichtsräte und Gesellschafterversammlungen großer Werke und Einrichtungen? Wer geht nach Maria Berg, wer geht nach Stetten, in all diese Positionen? Da brauchen wir auch Substanz, und da müssen wir als Kirche präsent sein. Und dass wir nur rechnen, wie viele Pfarrer wir haben oder wie groß der Landkreis ist, ist zu wenig. Wir brauchen Menschen, die leitend erkennbar sind und die in diesen ganzen gesellschaftlichen Prozessen stehen.

Deshalb bin ich der Meinung, dass wir da selbst uns eigentlich ein Stück weit entwerten und ein Stück weit aus der Gesellschaft zurückziehen. Und das finde ich gerade falsch. Wir brauchen geistliche Leitungspersonen auf Augenhöhe, mit Profil nach innen und nach außen. Und das ist das Dekanat, das Dekaneamt. Ich bitte doch, dass wir das anschauen, ja, aber so einen Kahlschlag finde ich schwierig. (Beifall)

Stellv. Präsident Eißler, Johannes: Wir haben einen Zwischenruf vom Synodalen Münzing.

(Zwischenbemerkung **Münzing, Kai:** Lieber Eckart, danke für deine feurige Rede. Du unterstützt ja im Prinzip genau das, was ich in meiner Einbringung gesagt habe. Ich habe gesagt: Wir haben insbesondere jetzt uns dieser Frage anzunehmen, die du aufgeworfen hast. Einmal muss sich der Theologische Ausschuss damit befassen, der Ausschuss für Kirchen- und Gemeindeentwicklung und selbstverständlich auch der Rechtsausschuss. Denn das betrifft auch Rechtsfragen. Und diese Dinge müssen wir jetzt diskutieren. Ich bin bei dir; ich hätte es mir andersherum gewünscht. Wir zäumen das Pferd jetzt von hinten auf. Aber jetzt muss die Diskussion stattfinden: Wer übernimmt diese Aufgaben, von denen du gesprochen hast?

Ein Stichwort möchte ich aufgreifen, weil du es gerade angesprochen hast, nämlich das Stichwort Kahlschlag. Auch Oberkirchenrat Schuler hat es deutlich gemacht: Wir haben in den letzten Jahren eine Mehrung von Dekanatenstellen vorgenommen und machen jetzt eine sehr, sehr moderate Anpassung über die nächsten zehn, 15, vielleicht sogar 20 Jahre. Also, von Kahlschlag an dieser Stelle zu sprechen, in der mittleren Ebene, würde ich als überzogen betrachten. Danke.) (Beifall)

Stellv. Präsident Eißler, Johannes: Der nächste Redner ist Prof. Dr. Hörnig. Danach würde ich dann gern für das Mittagsgebet unterbrechen. Wir werden aber diesen Tagesordnungspunkt vollends besprechen und vor dem Mittagessen auch noch den Punkt 30, nur damit Sie sich ein bisschen darauf einstellen können.

Hörnig, Prof. Dr. J. Thomas: Lieber Herr Präsident, Hohe Synode! Der Historiker versucht, noch etwas dazuzulegen. Wir haben vorhin von Eckart Schultz-Berg gehört, sicher ein Dekan, wie wir ihn uns wünschen, ich jedenfalls. Aber mir ist wichtig, dass wir Dinge wie Pfarrplan und Dekanatsplan nicht nur so pragmatisch besprechen und herunterrechnen und sagen: Was sparen wir an Geld? Ich würde sagen, dass das mit dem Geld vielleicht auch gar nicht stimmt.

Zunächst: Ich finde, Dekanate, Dekaneämter sind ein Kulturgut, so wie Pfarrgärten. Ich vergleiche nun keinesfalls Menschen mit knorrigen Bäumen, aber es ist ein altes Kulturgut. Passen Sie mal auf: Wir hatten in Württemberg traditionell die Oberämter. Was hat ein Oberamt? Natürlich ein Notariat, das gibt es so auch nicht mehr. Dann haben Sie oft Gerichte gehabt, und selbstverständlich gehört zu einer Stadtgesellschaft auch ein Dekanat. Also, wir bauen hier etwas zurück, was wir einfach auch bedenken müssen.

Dann haben wir eine ganz spezielle Berufsgruppe, in meinem Leben habe ich ja doch manch einen Dekan, eine Dekanin erlebt: Sie hat eine hohe Identifikation mit der Landeskirche, meistens eine intrinsische Loyalität, das ist die Haupttugend, und Dekane sind Teil der Kirchenleitung. Ich meine das nicht negativ. Hier beginnt im Grunde genommen die konsistoriale Macht. Und jetzt wird diese und das ist ganz schwierig, jetzt wird hier diesen Menschen auch etwas zugefügt. Es gibt Dekane und Dekaninnen, die lesen im Dekanatsplan, dass sie auf der, wie sie es empfinden. Abschussliste stehen. Passen Sie auf: Hier wird Bedeutung depotenziert, und hier geht man kränkend mit Menschen um, mit einer Ebene, die ich wirklich sehr wichtig und oft sehr hilfreich finde, insbesondere in diesen Umbauprozessen. Das ist, wenn man so will, Kirchenleitung vor Ort und deswegen hier eine Wichtigkeit.

Dann, wenn man davon ausgeht, es wird uns immer vorgerechnet, wie billig das dann alles wird und was wir einsparen. Passen Sie auf! Das sind jetzt plötzlich die, die übrig bleiben; das werden alles P-5-Stellen mit der Zusammenlegung. So einfach ist es, glaube ich, nicht mit dem Einsparen, sondern da gibt es neue Kosten an dieser Stelle.

Vielleicht ist es auch meinem Alter geschuldet, aber ich bin manchmal schon auch froh gewesen über das, was man vor Ort hatte an Dekan und Dekanat. Die Bedeutung beim Umbau, die ist sehr wichtig, und deswegen, nicht nur historisch, sondern für die Bevölkerung und für diejenigen, die mit unserer Kirche noch verbunden sind. Denn die gehören durchaus zu einem Dekanat; das wissen die Leute durchaus, dass sie das auch tun. (Beifall)

(Mittagsgebet)

Stellv. Präsident Eißler, Johannes: Es folgt nun Siegfried Jahn.

Jahn, Siegfried: Herr Präsident, Hohe Synode! Vorhin habe ich der Fusion meines ehemaligen Kirchenbezirks zugestimmt. Wir haben einen Prozess hinter uns und haben auch erlebt, wie das ganze Verfahren war. Ich stimme dir, Eckart Schultz-Berg, gut und gerne zu. Es ist ein geistliches Amt, und es ist ganz entscheidend, was man an Gedanken und auch an Planungen mit in dieses Amt einbringt.

Aber ich habe natürlich auch miterlebt, dass die Veränderungsbereitschaft unter Kolleginnen und Kollegen manchmal sehr überschaubar ist. Da fährt ein Zug ab, und plötzlich muss man erkennen, dass der Bahnhof abgeschafft werden soll in bestimmten Kirchenbezirken und man eigentlich mit den anderen hätte mitfahren sollen,

(Jahn, Siegfried)

und man hört dann halt: „Dann sind nur noch die Schlusslichter zu sehen, vom abgefahrenen Zug.“

Wir haben in den letzten Jahren daraufgesetzt, dass diese Veränderungsprozesse mit Freiwilligkeit verbunden werden. Zu dem stehe ich weiterhin, aber ich muss sagen, um solche Prozesse in Gang zu bringen und Veränderungen anzustoßen, braucht es Impulse von außen. Ich glaube, keine Dekanin und kein Dekan möchte gerne den Startschuss zur Fusion des eigenen Kirchenbezirks mit einem anderen geben. Das kann ich gut nachvollziehen und verstehen. Allerdings müssen halt Prozesse irgendwann einmal auch in Gang kommen. Deshalb ist es wichtig, dass es diesen Dekanatsplan gibt.

Ich möchte auch noch mal sehr deutlich sagen: Dieser Plan ist ein Vorschlag, und wir müssen uns dann aufgrund dieses Planes dazu verhalten. Wir sind aufgerufen, uns Gedanken zu machen, ob wir es uns so vorstellen können, wie es der Plan vorsieht. Die Kirchenbezirke müssen weiterhin auch ihre eigenen Prozesse steuern können; sie müssen diese selbst steuern. Aber es ist sehr wichtig, dass der Anstoß von außen kommt. Und dem wird, glaube ich, mit diesem Plan Rechnung getragen. Und dann kann es auch gut gehen.

Ich kann Ihnen auch sagen: Die Einschätzung, was eine Dekanin oder ein Dekan macht, wird in Kirchengemeinden ganz unterschiedlich gesehen. Ich bin da relativ bescheiden geworden. Manche merken erst bei der Abschaffung des Dekanats, dass es ein solches gibt. Man wundert sich manchmal, was da alles durch die Kirchengemeinden hindurchgeistert. Ich kann aber auch das verstehen. Für die Kirchengemeinden ist es viel, viel wichtiger, dass es ihre Kirchengemeinde noch gibt, als jetzt unbedingt ein Dekanat. Was vor Ort bei ihnen getan wird, das ist für die Kirchengemeindeglieder, glaube ich, sehr, sehr entscheidend. Deswegen liegen wir da schon richtig, wenn wir sagen: Die Gemeinden müssen gestärkt werden und gestärkt bleiben. Und dass man diesen Gemeindeprozess und auch den Dekanatsprozess der Veränderung unterwirft, (Glocke) finde ich absolut nachvollziehbar und gut und richtig. (Beifall)

Stellv. Präsident Eißler, Johannes: Ein Zwischenruf.

(Zwischenbemerkung **Vosseler**, Matthias: Ich stelle den Geschäftsordnungsantrag auf Schluss der Rednerliste.)

Stellv. Präsident Eißler, Johannes: Wer kann dem zustimmen? Das ist die Mehrheit. Danke. Frau Bleher, bitte.

Bleher, Andrea: Verehrter Präsident, liebe Mitsynodale! Den Dekanatsplan halte ich für eine hoch notwendige Geschichte, und für mich steht er außer Frage. Allerdings hat mich ein Satz im Bericht ein bisschen angetriggert: „Entscheidungen wie in Gaildorf, Schwäbisch Hall, Geislingen, Göppingen usw. zeigen, dass der vom Oberkirchenrat eingeschlagene Weg zielführend ist.“ Das hat mich tatsächlich ein bisschen angetriggert. Denn dieser Start in Gaildorf war mehr als holprig und ähnlich, wie die Herrenberger das jetzt berichtet haben, wie aus heiterem

Himmel. Und es war kein Prozess zuvor mit irgendeiner synodalen Abstimmung. Es ist das gute Recht des Oberkirchenrats, da etwas anzustoßen, aber genau dieser holprige Start zeigt einiges.

Wir brauchen einen Dekanatsplan, sodass es vorhersehbarer ist: Wo sollen denn Veränderungen anstehen, wo macht das Sinn? Das ist wichtig, damit Leute vor Ort sich vorbereiten können. Natürlich kann man sagen: Irgendwo muss ja mal der Impuls gesetzt werden und immer der kommt dann überraschend. Das kann man immer sagen. Trotzdem glaube ich, dass der Dekanatsplan eben für mehr Transparenz sorgt und auch ein geordnetes Verfahren ermöglicht.

Wir kommen, Prof. Dr. Martin Plümicke hat es gesagt, von früher kreisscharfen Bezirken- ich weiß nicht mehr, wie man es ganz genau genannt hatte. Die Kreisschärfe war etwas, was damals nicht als sinnvoll erachtet wurde, und auch das Ziel, damit Geld zu sparen, war damals, es hat sich herausgestellt: Eshat sich nicht erwiesen, dass man da Geld sparen würde. Heute jedoch zu sagen, dass die Pfarrstellen bei Fusionenzur Verfügung stehen für die Gemeindepfarrämter, das erscheint mir als eine wichtige Sache und als guter Effekt. Allerdings ist es auch ein bisschen widersprüchlich, daher sage ich: Das muss man gut im Auge behalten, dass wir in den letzten Jahren ja die Bezirksebene gestärkt haben durch manche Dinge, von denen wir sagen, das muss dort angesiedelt sein, und deren Bedeutung wir da etwas gehoben haben. Jetzt aber größere Bezirke zu machen, dann muss man auch die Aufgaben noch mal genau anschauen.

Deshalb bin ich mit dem, was jetzt in Ihrem Bericht steht, schon einverstanden, dass man jetzt draufschaut: Was sind die Aufgaben eines Dekans? Aber das müssen wir auch in den Diskussionen und Beratungen nochmal stark in den Blick nehmen, wenn wir hier hören, es gelte auch das geistliche Amt mit zu bedenken. Dann muss genau diese Diskussion geführt werden, welche Aufgaben es denn sind, die ein Dekan übernehmen soll, was davon Landeskirche und was davon bezirklich oder kirchengemeindlich ist, wie auch immer man das dann aufteilt.

Gewählter Dekan oder Administrator? Da habe ich keine Präferenz, und ich wäre da auch ein bisschen frei. Ich glaube, Sie im Oberkirchenrat denken, dass man das mit Administratoren besser voranbringen kann. Ich weiß, dass es mehr kostet, wenn man noch mal einen Dekan einsetzt. Aber ich denke, es ist je nach Situation vielleicht auch geboten, zu sagen: An der Stelle wird eine Wiederbesetzung vorgenommen. Dieser Prozess wird länger dauern, aber dann hat der Bezirk auch jemanden, der schon weiß, weil wir jetzt einen Dekanatsplan haben: Die Zeit auf dieser Stelle muss genutzt werden, um die Arbeit für die Bezirke dann besser aufzustellen oder anders zu ordnen. Vielen Dank. (Beifall)

Stellv. Präsident Eißler, Johannes: Frau Steinfurt, bitte.

Steinfurt, Amrei: Lieber Herr Präsident, liebe Mitsynodale! Vieles ist gesagt. Danke, dass der Dekanatsplan jetzt vorliegt. Wenn er frühzeitig gekommen wäre, hätte man sich über vieles rechtzeitig Gedanken machen können. Welche Fusionen stehen an? Wie gleist man den

(Steinfurt, Amrei)

Prozess gut auf? Wie geht man mit möglichen Übergangszeiten ohne Dekan, Dekanin um? Oder wie ermöglicht man Übergangszeiten mit Dekan, Dekanin?

Nun ist es work in progress, und manches ruckelt sich zurecht, z. B. das Profil des Administratorenamts: erst ausdrücklich ohne Dekanstellvertretungsfunktion, jetzt ist das selbstverständlich. Es ruckelt sich zurecht mit, wir haben es eben in verschiedenen Voten gehört, Kollateralschäden an der Basis.

Einer Einschätzung von Ihnen, Herr Schuler, möchte ich ausdrücklich widersprechen: Die Person der Dekanin oder des Dekans hat für die Menschen Bedeutung primär aufgrund der landeskirchlichen Dekansaufgaben, die wahrgenommen werden, und weniger aufgrund des Vorsitzes im Kirchenbezirksausschuss, das haben Sie gesagt. Der Dekan, die Dekanin ist wichtig wegen der Bezirksbelange, nach innen und außen, vor Ort. Er/sie ist das Gesicht des Bezirks, in vielerlei Hinsicht. Dekan Schultzborg hat die wichtigen Aspekte dazu benannt.

Nun bin ich selbst Mitglied in einer Steuerungsgruppe in einem laufenden Fusionsprozess und möchte das deshalb noch mal aus einer anderen Perspektive bestätigen. An dieser Stelle gehen ganz herzliche Grüße raus in die Fläche an Pfarrer Christoph Hofius, Administrator des Kirchenbezirks Sulz, und an Pfarrer Ulrich Dewitz, Administrator im Kirchenbezirk Tuttlingen. Lieber Christoph, lieber Uli, ihr verwaltet und sorgt für die Belange unserer Bezirke bei der Landeskirche, im Einvernehmen mit der Landeskirche, in einer sehr guten Zusammenarbeit, und wir fühlen uns da als Bezirke auch unterstützt. Aber vor allem: Wie viele Gespräche führt ihr jetzt vor Ort, damit die Fusion gelingen kann! Da geht es nicht mehr um Verwaltung, da geht es um die Psychologie eines Prozesses. Alle, die es miterleben, wissen, dass die mentale Bedeutung dieser Ebene nicht hoch genug in einem Fusionsprozess einzuschätzen ist. (Beifall)

Es geht um mehr als um Verwaltung, und deshalb möchte ich an dieser Stelle an den gestern vom Synodalen Jungbauer eingebrachten wichtigen Antrag erinnern. Er reagiert genau darauf. Lassen wir den Bezirken die Wahl: Administrator/Administratorin oder Dekan/Dekanin. Und wenn sie sich für einen Dekan, eine Dekanin entscheiden, dann müssen wir als Synode die Möglichkeit schaffen, dass Dekanstellen auch für weniger als zehn Jahre besetzt werden können. (Beifall)

Stellv. Präsident Eißler, Johannes: Frau Hafner, bitte.

Hafner, Heidi: Lieber Präsident, liebe Mitsynodale! Liebe Frau Nothacker und lieber Herr Schuler, ich habe eine ganz konkrete Frage, zu Herrenberg habe ich nichts mehr zu sagen; es wurde alles gesagt: Uns wurde versprochen, es findet die Mediation statt, und es wird ergebnisoffen sein. Bei Ihrem Votum bin ich total erschrocken. Also, die in Herrenberg erwarten wirklich, dass es ergebnisoffen ist. Der Bischof hat das in unserem Gesprächskreis auch noch mal gesagt. Die sind veränderungsbereit, aber ich glaube, man muss sehen: Welches Votum hat der Kirchenbezirk Herrenberg im Blick auf die Frage Dekan oder Administrator? Ich möchte wissen: Ist das wirklich ergebnisoffen? (Beifall)

Stellv. Präsident Eißler, Johannes: Wir werden nachher noch mal Herrn Schuler hören. Ich bitte jetzt um den Beitrag von Herrn Kanzleiter.

Kanzleiter, Götz: Verehrter Präsident, Hohe Synode! Noch mal ein anderer Gedanke, der mir gerade gekommen ist, ich habe diesen auch schon mehrmals zu beschreiben versucht: Vielen Dank für diese Übersicht. Der Dekanatsplan schafft Transparenz, wie wir unsere landeskirchliche Personalplanung auf mittlerer Ebene organisieren möchten. Dazu passt auch der PfarrPlan der unteren Ebene. Geprägt sind diese Pläne schon auch von dem traditionellen Hirtenbild: Einer steht vorne, die Gemeinde folgt. Ich weiß nicht, ob dieses grundsätzliche Bild, einer für alle, noch passt. Ich habe schon des Öfteren auch an dieser Stelle vom Gemeindeentwicklungsplan gesprochen. Dahinter steht für mich ein anderes Bild von Organisation, vielleicht auch ein anderes Kirchenbild. Ich wünsche mir für die Zukunft anstelle von Pfarrplänen und Dekanatsplänen eher einen Gemeindeentwicklungsplan. (Beifall)

Das heißt für mich, dass die Breite unserer Mitarbeiterschaft auch zusammen gesehen wird. Ich stelle es im Bezirk immer wieder fest, dass wir gar kein gemeinsames Personalressourcenbild entwickeln können, weil wir unterschiedliche Blickrichtungen haben. Das heißt strategisch noch mal eine Veränderung; wir müssen stärker von den Gemeindebedarfen her unser Personal planen. Das wäre ein erheblicher Wechsel unserer Perspektiven. Ich weiß auch nicht genau, wie man das gut organisieren kann, aber ich glaube, dieses Bild, dass wir mit Dekanatsplänen und mit Pfarrplänen unsere Herausforderungen bewältigen können, passt nicht mehr. Diesen Perspektivwechsel rege ich an und möchte auch weiterhin darüber nachdenken. Danke. (Beifall)

Stellv. Präsident Eißler, Johannes: Wir hören jetzt als letzten Redner auf meiner Liste den Synodalen Keitel.

Keitel, Gerhard: Sehr geehrter Herr Präsident, liebe Mitsynodale! Viel ist gesagt worden zur Notwendigkeit des Dekanatsplans. Mir geht es jetzt um die Vorgehensweise, und ich will damit ganz ausdrücklich betonen: neben aller inhaltlicher Stellenbefassung und Wichtigkeit.

Ich möchte noch eins drauflegen: Als Allererstes schlägt so ein Veränderungsprozess im LKA auf. Der LKA muss sich entscheiden: Folgen wir dem Vorschlag des Oberkirchenrats und verzichten auf eine Wiederausschreibung von Dekanstellen? Sie wissen, der LKA tagt nicht öffentlich; darum ist es schwierig, da etwas nach außen zu geben. Aber ich kann Ihnen garantieren und das möchte ich auch nach außen geben, mit welcher großer Gewissenhaftigkeit und intensiver Kommunikation diese Prozesse auch dort diskutiert werden. Dadurch habe ich noch nichts Inhaltliches gesagt, sondern nur gesagt, wie wir arbeiten.

Ich freue mich sehr über den Antrag Nummer 38/23, wie gerade auch schon Amrei Steinfurt betont hat: Das könnte eventuell einen guten Wechsel geben. Ich bitte den Oberkirchenrat aber, noch stärker das subjektive Empfinden in den Blick zu nehmen. Es ist nicht objekti-

(Keitel, Gerhard)

vierbar, und es gibt Kirchenbezirke, die reagieren empfindlicher, während andere nicht so empfindlich reagieren. Wir sind Menschen, und darauf muss man als gute Leitung einer Landeskirche, oder eines Betriebs, einer Einrichtung, Rücksicht nehmen. Die Kommunikation kann gar nicht sensibel genug vorgenommen werden.

Ich möchte Ihnen zum Abschluss etwas zeigen: eine adaptierte Grafik zur Arbeitsgesundheit. Wie empfinden wir vor einer Veränderung oder vor der Arbeit und danach? Schauen Sie sich mal oben links die beiden Katzen an. Die sind vor dem Veränderungsprozess und sagen: Das ist meine Kirche, mir geht es gut. Ich möchte, dass sie sich nach einem solchem Prozess immer noch gesund fühlen und sagen: Meine Kirche, so fühle ich mich gut. Es muss nicht so sein, dass wir völlig ausgebrannt da reingehen; das wäre diese Schonungshaltung. Ich gebe zu, da hinkt der Vergleich ein bisschen; Menschen, die zur Arbeit gehen und sich danach besser fühlen als vorher, sich also während der Arbeit erholen, das wird uns wohl nicht gelingen. Aber unten sehen Sie Risikomuster: Menschen, die für die Kirche stehen und danach komplett ausgebrannt sind nach einem solchen Fusionsprozess, oder die völlig kaputt sind und kaputt bleiben. Das kann nicht unser Ziel sein. Katzenbilder sind ja immer sehr beliebt, schauen Sie sich die Katzen oben links im Bild an: So wünsche ich mir einen Fusions- und Veränderungsprozess, dass wir gemeinsam gesund durch die Veränderung gehen. Herzlichen Dank. (Beifall)

Stellv. Präsident Eißler, Johannes: Vielen Dank für diese engagierte Diskussion. Zu meiner Vergewisserung, Johannes Söhner: Der Antrag Nummer 48/23 wird zurückgezogen?

Unter der Voraussetzung, dass der schon erledigt ist. Ja. Dann bitten wir Oberkirchenrat Schuler, noch mal auf die verschiedenen Voten zu reagieren.

Oberkirchenrat **Schuler**, Christian: Verehrter Herr Präsident, Hohe Synode! Ich möchte mich zunächst ganz herzlich bei Ihnen für Ihre Voten zum Dekanatsplan bedanken. Wir haben Ihre Voten einmal mehr mitskizziert und werden uns im Anschluss an die Synodaltagung damit auch sehr konkret auseinandersetzen und die Arbeit mit dem Ausschuss für Kirchen- und Gemeindeentwicklung, im Rechtsausschuss und im Theologischen Ausschuss fortsetzen.

Auf ein paar Einzelvoten kann ich aber jetzt schon kurz eingehen. Zunächst Herr Böhler: Ja, die Bedeutung des Kirchenbezirks, diese ist für mich natürlich wahnsinnig wichtig. Sie wissen, das Dezernat 8 möchte gerne, dass ganz viele Aufgaben auf Kirchenbezirksebene genommen werden, nämlich immer dann, wenn die Möglichkeiten der Kirchengemeinden enden. In letzter Zeit war das beispielsweise der Bereich Kindergartenträgerschaften.

Meine Aussage zum Kirchenbezirk war mehr bezogen auf das einzelne Gemeindeglied, und dann waren es natürlich auch meine kleinen, privaten Erfahrungen in meiner Kirchengemeinde. Ich hatte eine Umfrage gemacht: Zu welchem Kirchenbezirk gehört ihr? Und es war doch tatsächlich nur das Mitglied im Kirchengemeinderat, das wusste, dass es zum Kirchenkreis Stuttgart gehörte; alle anderen erzählten mir was von Bad Cannstatt oder „Wir

gehören, glaube ich, irgendwie nach Stuttgart“, aber welche Institution das genau war, wussten sie nicht. Das können Sie heute Abend vielleicht mal mit Ihren Lieben daheim machen und fragen: Weißt du eigentlich, zu welchem Kirchenbezirk du gehörst?

Frau Blocher, Ehrlichkeit und Transparenz, ja, das finde ich sehr, sehr wichtig. Dieser Prozess, der in Tuttlingen und Sulz ablief, war tatsächlich noch ein alter Prozess nach altem Muster. Das sehen Sie auch daran, dass das jetzt der einzige Prozess sein wird, der in der neueren Zeit abgeschlossen werden wird, der noch aus diesem Fusionsfördertopf Geld bekommen wird. Wir reden hier von ca. 800 000 Euro, die Tuttlingen und Sulz hier noch beziehen werden. Wir sind damals tatsächlich auch ergebnisoffen unter der Prämisse, wie Sie es verstanden haben, in die Verhandlungen gegangen, und dann haben sich aber für uns natürlich die Ereignisse damals überschlagen; Sie alle wissen, wie die Coronapandemie diese Gesamtsituation verändert hat. Die Anzahl der Gemeindeglieder ist noch mal massiv eingebrochen. Sie haben es ja gerade gehört; die Prognosen der Freiburger Studie werden vielleicht schon 2040 eintreten. Da ist bei uns das Wasser einfach immer weiter gestiegen.

Herr Ephorus Keitel, ganz herzlichen Dank für dieses schöne Bild. Vielleicht können Sie mir das zur Verfügung stellen? Ich würde mich eigentlich freuen, Ihnen hier mal jemanden vorzustellen, nämlich Herrn Mertens; das ist der Bezirkssynodenvorsitzende aus Bad Urach-Münsingen. Der hat diesen Prozess jetzt schon einige Jahre hinter sich gebracht, und es ist interessant, wie es ihm heute geht mit seinem neuen, großen Kirchenbezirk Bad Urach-Münsingen. Er ist für mich immer ein leuchtender, begeisterter Erzähler, wie gut es jetzt miteinander funktioniert in Bad Urach-Münsingen. Es wäre schön, wenn man auch solche Berichte mal hier hätte.

Frau Blessing, ich würde es wirklich sehr bedauern, wenn die Frage der Mitgliedschaft in unserer Kirche von einer Strukturfrage abhinge. Das schmerzt mich, wenn Sie so etwas sagen, dass es Menschen gibt, die sagen: Deswegen trete ich aus der Kirche aus. (Zurufe)

Ich möchte hier auch noch mal in aller Öffentlichkeit sagen, ich hoffe, man hört mich auch in Herrenberg, dass ich sehr bedaure, dass die Kommunikation in Herrenberg so ablief, wie sie abgelaufen ist. Ich entschuldige mich hiermit auch noch mal ganz persönlich bei den Menschen vor Ort, und auch stellvertretend für den Evangelischen Oberkirchenrat, bei allen Menschen, die sich da vor den Kopf gestoßen gefühlt haben. Es tut mir leid. (Beifall)

Frau Hafner, ergebnisoffen: Ich habe den Artikel im Gemeindeblatt gelesen; da steht der Satz: „Die Dekanatsstelle muss bleiben.“ Ich weiß nicht, wie ergebnisoffen uns die Herrenberger in diesem Gespräch nun begegnen; ich hoffe, sie sind ergebnisoffen. Wir sind jedenfalls gesprächsbereit, und ich bin sehr dankbar, dass auch die Präsidentin der Landessynode, Sabine Foth, an den kommenden Gesprächen teilnimmt. Wir werden uns natürlich auch noch mal darüber unterhalten müssen, was unter dem Begriff „ergebnisoffen“ zu verstehen ist.

Herr Prof. Dr. Plümicke, es muss wirklich so um die Zeit der Einheitsfeiern in Deutschland gewesen sein, 1990, als damals der Evangelische Oberkirchenrat der damaligen Landessynode, da waren Sie noch nicht dabei, und ich übrigens auch nicht; ich überlege gerade, ob ich da Abitur

(Oberkirchenrat **Schuler**, Christian)

gemacht habe, einen sehr, sehr ausführlichen Plan vorgelegt hat. Ich habe den auch noch bei mir im Schrank, wenn den mal einer einsehen möchte; ich kann ihn auch gerne vervielfältigen lassen. Er ist ungefähr so dick wie ein Telefonbuch und heißt Kirchenbezirksplan. Damals ging es um die Frage: Kirchenkreise oder nicht Kirchenkreise? Da ist in der Vergangenheit der Evangelische Oberkirchenrat hier in der Landessynode ziemlich gescheitert, als es darum ging, darüber ins Gespräch zu kommen und diesen Plan umzusetzen.

Herr Schultz-Berg, Herr Prof. Dr. Martin Plümicke hat es ausgeführt: Wir wollen uns mit der Frage des Profils des Dekanatsamts tatsächlich noch mal auseinandersetzen, zusammen mit dem Theologischen Ausschuss und dem Ausschuss für Kirchen- und Gemeindeentwicklung. Der Oberkirchenrat sieht es allerdings auch so, dass jede Pfarrerin, jeder Pfarrer heute die Repräsentation unserer Kirche in der Fläche übernehmen kann. Es bedarf nicht dieses Titels „Dekanin“ oder „Dekan“. (Beifall) Wir gehen davon aus, dass wirklich jede Pfarrerin, jeder Pfarrer dies übernehmen kann.

Der Vorteil wäre tatsächlich, wenn wir uns dieser Landkreisschärfe nähern würden: Wir könnten einen Ansprechpartner haben für den einen Landrat oder die eine Landrätin. Das wollte ich noch ergänzen.

Herr Prof. Dr. Hörnig, ja, man fragt sich, warum es das Oberamt nicht mehr gibt und jetzt auch nicht mehr die Notariate. Herrn Frisch wird das Herz bluten; ich glaube, sein Schwiegervater war so ein Notar. Aber ich kann Ihnen sagen: Auch der Schwiegervater ist einfach älter geworden und hat dieses Amt nicht mehr übernommen, und es gibt die Menschen einfach nicht mehr, die das machen. Es ist ähnlich wie bei uns mit den Pfarrplänen, wenn wir es uns anschauen: Wir haben einfach weniger Menschen. Aber ich gebe Ihnen ganz arg recht, das möchte ich hier auch noch mal zu Protokoll geben: Nachdem eine der Hauptaufgaben der Dekaninnen und Dekane, das wird ja immer ein bisschen unter den Tisch gekehrt, eigentlich die Aufsicht, die unmittelbare Aufsicht über die Kirchengemeinden und die Pfarrpersonen ist, gebe ich Ihnen vollkommen recht darin, dass durch das, was wir hier vorgeschlagen haben, tatsächlich die Einflussnahme des Oberkirchenrats in der Fläche auf die Kirchengemeinden und die Pfarrerinnen und Pfarrer abnehmen wird, also letztendlich, um mit Ihren Worten zu sprechen, ein Machtverlust. Uns war eben wichtiger, hier viele gemeindenahere Pfarrstellen vorzusehen.

Dann das Stichwort „Kränkung von Menschen“: Ich bitte Sie, damit etwas vorsichtiger umzugehen. Wir haben auch Menschen hier unter uns, die auf so einer PfarrPlan-Stelle sitzen. Das sind Pfarrerinnen und Pfarrer, die sitzen jetzt auf so einer PfarrPlan-Stelle ganz unmittelbar jetzt, 2024, die bis Ende nächsten Jahres dann letztendlich diese Stelle räumen müssen. Auch das ist eine Kränkung. Wir tun das leider an vielen Stellen, und für mich sind Pfarrerinnen und Pfarrer und Dekaninnen und Dekane dort in einem Boot zu sehen. (Beifall) Ich empfinde es halt so; das möchte ich einfach an der Stelle sagen.

Für den Schluss habe ich mir Herrn Dr. Ehrmann aufgehoben; Sie werden gleich merken, warum. Herr Dr. Ehrmann, der PfarrPlan 2030 beginnt erst 2025; das heißt, wir haben noch ein bisschen mehr Zeit, allerdings natürlich nicht so viel, wie wir uns erhoffen. Ich schaue jetzt Frau

Dr. Fetzter-Kapolnek und Herrn Münzing an: Vielleicht können wir mal zusammen mit dem Ausschuss für Kirchen- und Gemeindeentwicklung einen Tag Kartfahren gehen. Ich würde, Herr Dr. Ehrmann, doch gern mal sehen, wie Sie auf der Bahn sind. Vielleicht bin ich auch so rücksichtslos wie Sie. (Heiterkeit und Zurufe)

Alles klar. Ich danke Ihnen vielmals für Ihre Aufmerksamkeit. Falls Sie Fragen haben, die kommen jetzt auch aus Ihrer Kirchengemeinde, kommen Sie bitte auf uns zu. Frau Oberkirchenrätin Nothacker ist gerne bereit, diese zu beantworten. Auch die Prälatischen und Prälatischen Ihres Sprengels können Sie gerne ansprechen, wenn solche Fragen aufkommen. Wir sind im Gespräch, und selbstverständlich auch gerne mich anrufen; meine Rufnummer ist die 800, da kann man mich erreichen, und dann sprechen wir darüber. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit. (Beifall)

Stellv. Präsident Eißler, Johannes: Vielen Dank, Herr Oberkirchenrat Schuler. Damit sind wir am Ende dieses Tagesordnungspunkts. Wenn ich es richtig sehe, ist die Frau Präsidentin entschlossen, den nächsten Tagesordnungspunkt noch vor dem Mittagessen aufzurufen.

Präsidentin Foth, Sabine: Liebe Mitglieder der Landessynode, wir sind nur eine Stunde und 18 Minuten im Verzug. Also, ich finde, das geht noch. Ich rufe auf Tagesordnungspunkt 30: **VI. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD.**

Keine Sorge, wir machen jetzt nicht den kompletten Tagesordnungspunkt 30 fertig. Aber wir haben ja noch das Mittagessen, und wir hatten vor, während der Mittagspause und des Mittagessens auch noch die Gesprächskreissitzungen durchzuführen wegen der Gesprächskreissitzungen. Aus diesem Grund werden wir jetzt den Bericht zur Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD, der KMU VI, hören.

Ich freue mich sehr, dass Herr Dr. Wunder vom Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD den Weg hierher zu uns gefunden hat, ins ein bisschen überzuckerte Stuttgart. Schön, dass Sie sich aufgemacht haben! Wir freuen uns sehr, dass Sie da sind und jetzt auch schon eine Weile dort hinten saßen.

Ich freue mich auch, dass Herr Dr. Peters, Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung und für uns natürlich absolut kein Unbekannter, mit dabei ist und uns nun zusammen mit Herrn Dr. Wunder diesen Bericht vorstellen wird. Wie gesagt, anschließend gibt es das Mittagessen und die Gesprächskreissitzungen. (Beifall) Herr Dr. Peters, bitte.

Peters, Dr. Fabian: Verehrte Frau Präsidentin, Hohe Synode, liebe Schwestern und Brüder! Wer kennt es noch?

„Faust. Der Tragödie erster Teil“, (Heiterkeit) wir haben gemeinsam gelitten, ja: (Heiterkeit) „Nun sag, wie hältst du's mit der Religion? Du bist ein herzlich guter Mann, allein ich glaub', du hältst nicht viel davon.“ Nun sag: wie hältst du's mit der Religion? Oder, auf uns hier etwas zugespitzt: „Nun sag, wie hältst du es mit der Kirche?“

(Peters, Dr. Fabian)

Nun sag: Wie hältst du's mit der Kirche? Es geht um den Kern. Es geht um die Gretchenfrage. Und wir haben diese Gretchenfrage gestellt: Wie hältst du's mit der Kirche? 5 282 Menschen haben uns geantwortet. Wobei: Die Gretchenfrage, das klingt so nach einer Frage. Es waren aber eigentlich mehrere Gretchenfragen, es waren 592 Fragen, die wir gestellt haben. Und darauf haben wir 5 282 mal 592 Antworten bekommen. Von diesen Antworten wollen wir Ihnen in den nächsten 40 Minuten erzählen.

Wir, das sind Edgar Wunder, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD, gewissermaßen das Herz und das Gehirn der KMU VI, es ist toll, dass du heute da bist, und ich. Ich habe die KMU im Wissenschaftlichen Beirat begleiten dürfen. Deshalb fange ich an, da ist es noch ein bisschen belangloser; Herr Dr. Wunder geht dann richtig rein in die Sache.

Diese 5 282 mal 592 Antworten, für die Rechenfaulen unter uns: das sind ungefähr 3,1 Millionen Antworten, diese 3,1 Millionen Antworten der VI. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung, oder kurz KMU VI, Sie merken schon: Die Zeit reicht nicht für 3,1 Millionen Antworten. Es wird also eine Auswahl sein, die wir Ihnen jetzt gleich präsentieren werden, und es ist unsere Auswahl. Andere mögen in der KMU auch anderes entdecken.

Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen macht die Evangelische Kirche in Deutschland seit 1972 alle zehn Jahre. Zunächst wurden nur Evangelische befragt; seit 1992 auch Konfessionslose. Bei dieser KMU, der KMU VI, sind erstmals auch Katholikinnen und Katholiken unter den Befragten. Und so haben wir dieses Mal, vermutlich zum ersten Mal bei einer KMU, ein wirklich repräsentatives Bild aus der Bevölkerung ab 14 Jahren in Deutschland ermittelt.

Warum sage ich: „wirklich repräsentativ“? In den vergangenen KMUs haben Katholikinnen und Katholiken noch gefehlt. Besonders bei der letzten KMU waren im Sample, im Datensatz, Menschen, die uns eher nahestehen, religions- und kirchenaffine Menschen, tendenziell überrepräsentiert. Damit, so muss man leider sagen, waren die Ergebnisse der KMU V wohl etwas zu unseren Gunsten verzerrt. Das konnten wir dieses Mal durch eine echte Zufallsstichprobe ausschließen. Das relativiert aber auch Vergleiche mit der vergangenen KMU.

Wir werden jetzt gleich in die Ergebnisse eintauchen. Wenn es Ihnen dabei langweilig werden sollte, empfehlen wir Ihnen das Surfen im Internet. Die EKD hat eine wirklich tolle Website zur KMU gemacht, die Sie unter www.kmu.ekd.de finden. Diese legt noch mal einen ganz anderen Schwerpunkt auf die Ergebnisse. Fühlen Sie sich also frei, was auch immer Sie tun wollen.

Wir wollen mit Ihnen auf sechs Fragen, sechs „Gretchenfragen“ schauen, die uns beschäftigen und bei denen wir sagen: Da steckt vielleicht etwas drin in der KMU.

Die erste Frage ist: Wie hältst du's eigentlich mit der Kirche? Zunächst konzentrieren wir uns auf die Kirchen als Organisationen. Es wird um Kirchenmitgliedschaft und Kirchenbindung, Konfessionswechsel und auch um Kirchengaustritte gehen. Und, weil das mein Steckenpferd im KMU-Beirat war, geht es auch ein bisschen um die Kirchensteuer.

Danach übergebe ich dann an Edgar Wunder für die zweite Frage: Wie hältst du's mit der Religion? Wie ist

denn die religiöse „Großwetterlage“ in Deutschland, was glauben eigentlich Menschen in unserem Land? Wie steht es um Religiosität, wie steht es um Säkularität?

Dann die dritte Frage: Wie hältst du's mit der Konfession? Was unterscheidet eigentlich Evangelische und Katholische? Gibt es überhaupt Unterschiede?

Viertens: Was heißt das für uns? Was hält dich in der Kirche? Was erwarten Menschen eigentlich von uns und von unserer Kirche? Soll es Reformen geben? Wie könnten die aussehen?

Und eine letzte Frage, mal andersherum gefragt: Wo hält dich deine Kirche? Oder, vielleicht besser, wo erreicht dich deine Kirche? Und wenn sie dich erreicht, was kommt dann eigentlich dabei an?

Wie hältst du's mit der Kirche? 1972, im Jahr der ersten KMU, gab es in Deutschland eigentlich nur zwei Formen der Zugehörigkeit: Entweder man war katholisch, oder man war evangelisch. Alles andere lag sozusagen unter der 5-%-Hürde, war also nicht weiter erwähnenswert. Heute, 50 Jahre später, hat sich die konfessionelle Zugehörigkeit in unserem Land doch etwas verändert. Anders als 1972, wo die größte konfessionelle Gruppe die Evangelischen mit 46 % waren, sind dies heute die Konfessionslosen. 43 % der Bevölkerung in Deutschland gehören keiner Religionsgemeinschaft an. Danach folgen Katholiken mit 25 %, und danach kommen wir mit 23 %. 1972 waren mindestens, ich sage, mindestens, weil die Freikirchen damals noch nicht richtig gezählt worden sind, 90 % der Bevölkerung in der damaligen Bundesrepublik Christen. Heute reden wir über 52 % Christen in Deutschland; in diesen 52 % sind jetzt schon nicht nur Evangelische und Katholische, sondern auch Mitglieder anderer christlicher Kirchen enthalten. Die beiden großen Kirchen kommen zusammen nicht mehr auf über 50 %. Die Konfessionslosen könnten, wenn sich die Entwicklung so fortsetzt wie in den letzten Jahren, 2027 bereits die größte Gruppe in Deutschland sein.

Wenn wir jetzt das Jahr 2022 anschauen, dann müssen wir sagen: Nicht alle, die sich jetzt so für eine Religion entschieden haben, waren schon immer das, was sie jetzt sind. Es gab durchaus Konfessionswechsel im Laufe eines Lebens. 71 % der Befragten in der KMU haben ihre Konfession im Laufe ihres Lebens nie gewechselt, waren also entweder immer schon konfessionslos, oder sie sind evangelisch oder katholisch getauft worden und sind es geblieben. Innerhalb dieser 71 % gibt es aber doch relativ starke Unterschiede, was die einzelnen Konfessionen anbelangt. Von den ursprünglich mal Evangelischen sind heute noch 60 % evangelisch; 40 % haben jetzt eine andere Konfession oder eben keine. Von den ursprünglich Katholischen sind es fast zehn Prozentpunkte mehr. Die ursprünglich Freikirchlichen, spannend, liegen fast auf gleichem Level wie die Katholischen, also auch um die 70 %. Besonders spannend: Von den ursprünglich Konfessionslosen sind heute 92 % nach wie vor konfessionslos. Man kann das auf die einfache These bringen: Einmal konfessionslos, immer konfessionslos.

Was ist mit den anderen, noch fehlenden Anteilen im Umfang von 29 %? Die teilen sich so auf: 25 % der Menschen in Deutschland sind aus einer, in der Regel, großen Kirche ausgetreten; 4 % sind in eine Kirche eingetreten oder haben die Konfession gewechselt.

(Peters, Dr. Fabian)

Jetzt schauen wir nur einmal auf die befragten Evangelischen: Wie ist denn eigentlich deren subjektive Verbundenheit mit unserer Kirche? Wie stark fühlen sich Evangelische mit unserer Kirche verbunden? „Ich fühle mich mit der Kirche zumindest etwas verbunden“, es war eine fünfstufige Skala: sehr, ziemlich, etwas, kaum, überhaupt nicht, das sagen 67 % der Evangelischen, also zwei Drittel; davon sind 8 %, die sagen: Ich fühle mich sehr verbunden mit der Evangelischen Kirche. Wenn wir die anderen Konfessionen daneben stellen, sehen wir: Katholiken fühlen sich weniger oft mit ihrer Kirche verbunden; Menschen in Freikirchen und Muslime fühlen sich stärker mit ihrer jeweiligen Institution verbunden. Die sehr starke Verbundenheit zeigt sich vor allem in den zahlenmäßig kleineren Religionsgemeinschaften.

Wie sehen sich jetzt Mitglieder der Evangelischen Kirche in Bezug auf ihrem Glauben? Auf dieser Folie sehen Sie verschiedene Typen persönlicher Verbundenheit zum christlichen Glauben; ich fasse es so zusammen: Ungefähr 28 % tendieren zu Antworten, die lauten „Ich fühle mich nicht als Christin oder Christ, bin zwar evangelisches Kirchenmitglied, fühle mich aber nicht als Christin oder Christ.“ Im Umkehrschluss heißt das: 72 % fühlen sich in irgendeiner Art und Weise schon als Christin oder Christ.

Von der Verbundenheit zum Vertrauen: Wie stehen denn Menschen zu unserer Kirche? Wie vertrauen denn Menschen unserer Kirche? Sie sehen auf der Folie nun das Vertrauen in die Evangelische Kirche grafisch dargestellt. Menschen wurden mit einer Skala von 1 bis 7 gefragt: Wie stark vertrauen Sie denn der Evangelischen Kirche? Der Durchschnitt der Befragten sagt: Ich ordne euch so ungefähr in der Mitte ein, bei 3,3. Evangelische Kirchenmitglieder bewerten ihre eigene Kirche stärker; der Wert liegt hier bei 4,3. Katholische Kirchenmitglieder sagen: Ich vertraue der Evangelischen Kirche mit 3,7, also etwas weniger, und Konfessionslose geben uns eine 2,7.

Schauen wir mal auf entsprechende Aussagen zur Katholischen Kirche: Dort liegen die Werte in puncto Vertrauen allesamt niedriger; im Durchschnitt um einen Skaleneinheit. Und was hervorsteicht, ist, dass Katholikinnen und Katholiken der Evangelischen Kirche mehr vertrauen als ihrer eigenen. Konfessionslose bewerten keine andere Institution so schlecht wie die Katholische Kirche.

Unterhalb der beiden großen Kirchen wird, was Vertrauen betrifft, der Islam eingeordnet, und zwar von allen gesellschaftlichen Gruppen. Oberhalb der beiden großen Kirchen stehen deren Wohlfahrtsorganisationen Diakonie und Caritas, denen durchweg, von Kirchenmitgliedern wie auch Nichtkirchenmitgliedern, ein höheres Vertrauen entgegengebracht wird als den beiden großen Kirchen. Um das Bild zu komplettieren: Etwas oberhalb von Diakonie und Caritas taucht die Justiz auf, und über allem steht die Wissenschaft. Die Deutschen vertrauen keiner Institution so stark wie Universitäten.

Kommen wir jetzt zu der Frage, die alle von uns schon über die KMU gelesen haben: Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, aus der Kirche auszutreten? Ich habe Ihnen auf dieser Folie zunächst Ergebnisse der KMU V, Befragungsjahr 2012, abgebildet. Damals haben 74 % der Evangelischen gesagt: Für mich kommt ein Kirchenaustritt nicht infrage. Ich habe es schon gesagt, die KMU V hatte Schwächen, was die Repräsentativität an-

geht. Ich lege Ihnen jetzt mal das Ergebnis der KMU VI daneben. Dort sind nun aus den 74 %, die gesagt haben, ein Kirchenaustritt komme für sie nicht infrage, 35 % geworden. Aufgrund der methodischen Schwäche können wir da vom KMU-V-Ergebnis ein bisschen abziehen; gleichwohl ist der Trend erkennbar. Ziehen wir auch die Ergebnisse für die Katholische Kirche hinzu, sind es insgesamt sogar nur 27 %, die einen Kirchenaustritt für sich ausschließen.

Nun könnte man schlussfolgern: Zwei Drittel der Evangelischen und drei Viertel der Katholischen tendieren zum Kirchenaustritt. Jetzt sitzt der Kollege da; ich finde es trotzdem nicht ganz lauter, was da publiziert worden ist. Denn wenn man genauer hinschaut, steckt da auch diese Antwortkategorie drin: „Wenn ich ehrlich bin, habe ich schon mal drüber nachgedacht, aber letztlich kommt für mich ein Austritt aber doch nicht infrage.“ Aus meiner Sicht zeigt sich da eigentlich keine Tendenz zum Kirchenaustritt. Diese Antwort müsste man vielleicht davon noch mal abziehen.

Katholiken treten aus der Kirche aus oder überlegen, auszutreten, weil sie voller Wut und voller Zorn auf ihre Institution sind. Evangelische treten aus der Kirche aus, weil sie ihr im Laufe der Zeit gleichgültig gegenüber geworden sind und weil sie, das habe ich letztes Jahr schon mal erzählt, keine Kirchensteuern zahlen wollen.

Thema Kirchensteuer: Wir haben jetzt zum ersten Mal in der KMU eine Einkommensvariable mit aufgenommen. Das heißt, wir können noch mal ein Stück tiefer auf die Austrittsüberlegung nach Einkommen gruppiert schauen. Die Antworten auf die Frage: „Ich überlege, aus der Kirche auszutreten, weil ich dadurch Kirchensteuern spare“ habe ich Ihnen hier mal nach Einkommen dargestellt. Sie sehen: Je geringer das Einkommen ist, desto stärker fällt der Austrittsgrund ins Gewicht: „Weil ich dadurch Kirchensteuern spare.“ Das ist vor allem deswegen sehr interessant: Wenn ich mir die Leute anschau, die brutto unter 1 000 € verdienen, dann zahlen die gar keine Kirchensteuern. Sie liegen zu 100 % unter den Freibeträgen. Und die überlegen, auszutreten, weil sie Kirchensteuern sparen wollen! Das sagt mir, liebe Schwestern und Brüder, dass wir auf dem richtigen Weg sind, wenn wir darüber nachdenken, wie wir über unsere Finanzen reden wollen. Das sagt mir, dass wir besser erklären müssen, was es mit der Kirchensteuer eigentlich auf sich hat.

Das zeigt sich auch hier: Die Menschen sind gefragt worden: Finden Sie die Höhe der Kirchensteuer angemessen? Sie sehen: Je mehr Geld jemand verdient, je mehr Kirchensteuer jemand zahlt, desto plausibler findet er das System. Das ist ja schon ein bisschen kontraintuitiv.

(Zuruf Prälatur **Wulz**, Gabriele)

Das habe ich jetzt nicht verstanden. Galt es mir? (Zurufe) Okay, gut.

Ich habe noch einen zweiten interessanten Punkt, das ist meine letzte Folie, dann übergebe ich: Religiöse Sozialisation. Die Menschen sind gefragt worden: „Wer oder was in Ihrer Kinder- und Jugendzeit hatte einen Einfluss darauf, wie sich Ihre spätere Einstellung zu religiösen Fragen entwickelt hat?“ Man konnte dann aus einer ganzen Latte an Punkten auswählen. Was meinen Sie, was ist der Spitzenreiter? (Zurufe) Großeltern? Mutter? In der Sozio-

(Peters, Dr. Fabian)

logie hieß es über Jahrzehnte immer: Die Mutter ist entscheidend für die Weitergabe des Glaubens an die nächste Generation. (Zurufe)

Wir lösen es auf. Schauen Sie hin: Es ist die Konfirmation. Die Konfirmation ist unter evangelischen Kirchenmitgliedern der meistgenannte Punkt bei der Frage nach dem größten Einfluss auf das eigene religiöse Leben. Das heißt, die Konfirmation ist nicht nur, wie wir aus der Freiburger Studie wissen, die bedeutendste Gelegenheit zum Eintritt in die Evangelische Kirche, sie ist unter Evangelischen auch der am häufigsten genannte Einflussfaktor für die eigene religiöse Prägung. Machen wir was damit!

„Wie hältst du es mit der Religion?“ (Beifall)

Wunder, Dr. Edgar: Zunächst ganz herzlichen Dank für die Einladung nach Stuttgart. Ich freue mich, vortragen zu können. Der Teil, den ich jetzt übernehme, geht über das klassische Inventar dieser Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen hinaus. Die ersten KMUs in den 1970er- und 1980er- Jahren hatten sich tatsächlich ausschließlich auf das Themenfeld Kirche und Kirchenbindung konzentriert. In den Folgejahren sind Schritt für Schritt immer mehr andere Bestandteile dazugekommen, die sich auch mit Religiosität, ich verwende jetzt diesen Begriff, befassen. Das hat in der jetzigen KMU noch mal zugenommen. Keine Vorgänger-KMU hatte so viele Fragen und auch so viele vorgetestete und systematisierte Fragen, um zu erkunden: Wie sieht es eigentlich mit der religiösen „Großwetterlage“ aus? In welchem Kontext des religiösen Wandels bewegen Kirchen sich heute?

Die Frage ist: Wie geht man da vor? Wir haben hier keinerlei religionstheoretische Vorannahmen getroffen. Es wäre ja blödsinnig, zu sagen: „Wir definieren jetzt Religion oder Religiosität so und so, und dann fragen wir nur das ab“, dann würden wir nur das erfassen, womit wir vorher gerechnet hatten. Stattdessen haben wir im wissenschaftlichen Beirat völlig ergebnisoffen alles Mögliche gesammelt. Es konnte jeder Vorschläge machen; es gab einen großen Topf; da war keine einheitliche Theorie dahinter. Dann haben wir in Vortests, also in einem Forschungsseminar mit Studierenden, das ich über zwei Semester an der Uni Frankfurt geleitet habe, Telefoninterviews gemacht unter realen Bedingungen, mit Befragten, und haben geschaut: Welche Fragen werden denn gut verstanden? Eine Formulierung, bei der die Leute sagen: „Was meinen Sie jetzt damit? Kann ich nicht sagen, weiß ich nicht, verstehe ich nicht“, so etwas ist ungeeignet. Wenn es z. B. heißt: „Glauben Sie, dass es mehr zwischen Himmel und Erde gibt, als uns die Schulweisheit vermittelt?“, dann fragen viele zurück: Was meinen Sie damit? So etwas eignet sich messtechnisch nicht, auch weil es viele Antwortverweigerungen gibt.

Das Verbleibende haben wir untersucht: Hängt das gut zusammen? Gibt es Strukturmuster? Und so weiter. Übrig blieben am Ende immer noch etwa 100 Fragen, die dann real, in der Hauptuntersuchung, gestellt wurden und die man im Großen und Ganzen dem Religiositätsbegriff zuordnen kann, ohne dass dieser dabei selbst auftaucht. Und da wiederum haben wir nach Zusammenhängen gesucht. Wir haben also nicht etwa irgendwas vorausgesetzt. Bei dieser Zusammenhangsanalyse, in der Sprache der Statistiker: Faktorenanalyse, kam dann folgendes Bild heraus: Jeder „Teppich der Religiosität“ war bei den Be-

fragten unterschiedlich gewebt. Die Individualisierung ist so weit fortgeschritten, dass es eine nicht individualisierte Religiosität eigentlich kaum noch gibt, so würde ich es zuspitzen. Das zeigt sich etwa auch, wenn, wie eben gesehen, nur etwa 5 % aller Kirchenmitglieder sagen: Ich bin gläubiges Mitglied meiner Kirche, ohne jede Einschränkung, und vertraue dem, was die Kirche sagt. Da würde ich dann von nicht individualisierter Religiosität sprechen, institutionsgebunden. Alle anderen 95 % der Kirchenmitglieder, relativieren das irgendwie auf eine individuelle Weise.

Deswegen haben sich hier auch keine Strukturmuster, individualisierte versus irgendeine andere kirchliche Religiosität, gefunden, sondern wir haben zwei unterschiedliche Arten von Teppichen gefunden, die ganz bunt sind, so wie Flickenteppiche; es sieht also jeder ein bisschen anders aus, es haben sich zwei Großgruppen herauskristallisiert. Die eine Gruppe stimmt folgenden Aussagen zu: Glaube an Gott, Glaube, dass sich Gott in Jesus Christus zu erkennen gegeben hat, Teilnahme an Gottesdiensten, die eigenen Praxis des Betens und auch die Selbsteinschätzung als religiös. Und jetzt ist die Frage, wie man das nennt, welchen Überbegriff man da finden könnte. Das können wir auch Typ X und Typ Y nennen; das ist eigentlich völlig egal. Ich denke, dass kirchliche Religiosität oder kirchennahe Religiosität ein guter, zusammenfassender Begriff wäre. Aber wir haben nicht von vornherein danach gesucht, sondern das ist die Struktur, die die Befragten uns letztlich vorgeben.

Ein zweites Muster, eine zweite Art von Teppich, auch da sind letztlich alle unterschiedlich gewebt, aber es ist doch erkennbar, dass es etwas anderes ist: Die Befragten stimmen solchen Aussagen zu: „Was uns in diesem Leben widerfährt, ist die Folge von dem, was wir in einem früheren Leben getan haben“, Reinkarnation unter Vermeidung des Reinkarnationsbegriffs, den als Fremdwort nicht alle einordnen können, „Es gibt Menschen, die durch die Wahrsagen die Zukunft wirklich voraussehen können“, „Es gibt übernatürliche Kräfte im Universum, die uns beeinflussen“, „Die Stellung des Mondes und der Planeten kann uns anzeigen, wann im Leben es die richtige Zeit ist, etwas Bestimmtes zu tun“, eine Astrologie-Aussage unter Vermeidung des Begriffs Astrologie, den vielleicht manche mit Astronomie verwechseln könnten oder so, „Ich bin ein spirituell orientierter Mensch mit einer Verbindung zu einer höheren Wirklichkeit“, und noch viele weitere Aussagen mehr. Das ist aber nicht das Einzige; wir hatten auch andere Aussagen, wie z. B. mögliche Heiligkeitserfahrungen bei Naturerlebnissen, etwa bei einem Waldspaziergang oder beim Bergsteigen; das war alles drin. Auch das hängt damit zusammen; das korreliert alles positiv.

Für die weitere Analyse, die Feinanalyse haben wir dann aus dieser Vielzahl von Aussagen, es gibt bezüglich der kirchlichen Religiosität noch wesentlich mehr als die genannten fünf, diejenigen herausgenommen, die sozusagen im Zentrum dieses Musters stehen, welcher Teppich sozusagen die größte Typik hat. Denn diese haben dann die größte Voraussagekraft, dass es sich wirklich um einen Teppich des Typs X oder Y der jeweiligen Religiosität handelt.

Dann kann man das jedem Befragten entlang einem Wert zuschreiben, Wert der kirchlichen Religiosität und der nicht kirchlichen Religiosität, und wenn das alles miteinander verrechnet wird, diese vielen Aussagen, kann

(Wunder, Dr. Edgar)

man jeden Befragten sozusagen als Punkt dieser Grafik mit X- und Y-Achse eintragen. Wenn man dann noch, ein Verfahren der sogenannten Clusteranalyse, drüberlaufen lässt: Welche Gruppen finden sich jetzt da, die kirchliche und die nicht kirchliche Religiosität kann ja unterschiedlich kombiniert werden; das schließt sich nicht zwingend gegenseitig aus, dann findet man Folgendes: Einmal ist das eine Gruppe, die wir dann „Kirchlich-Religiöse“ genannt haben, man kann es auch irgendwie anders nennen; auf die Namen kommt es nicht an, und die haben die Gemeinsamkeit, dass sie durchweg hohe Werte zu kirchennaher Religiosität haben. Man kann diese noch in weitere Teilgruppen untergliedern: eine, die sich wirklich ausschließlich auf die kirchliche Religiosität konzentriert, und eine Gruppe von Menschen, die das noch kombinieren in unterschiedlichem Ausmaß mit Formen nicht kirchlicher Religiosität, sowie eine, die wir mal „Distanzierte“ genannt haben; die besteht überwiegend aus Kirchenmitgliedern, es gibt auch einen Anteil Konfessionsloser, aber überwiegend sind das Kirchenmitglieder, die aber eine gewisse Distanz zu kirchlicher Religiosität haben. Die gehen ab und zu vielleicht schon in einen Gottesdienst, aber nicht allzu häufig, und anderes mehr. Die Distanz besteht aber nicht nur gegenüber dem Kirchlichen, sondern genauso z. B. auch zum Säkularen oder zum Alternativen, das waren die anderen beiden Großgruppen.

Zunächst zu den Alternativen: Das sind Personen, die ausschließlich dieser nicht kirchlichen Religiosität zuneigen und eher geringe oder höchstens mittlere Werte in Bezug auf die kirchliche Religiosität haben. Da fallen so esoterisch Orientierte darunter, aber nicht nur; wir haben auch andere Items. Die größte Gruppe sind die sogenannten Säkularen; das sind Personen, die auf beiden Dimension, kirchlicher wie nicht kirchlicher Religiosität, ziemlich niedrige Positionen haben, und vor allem eine Gruppe, die wir in einer früheren Fassung Religionsgegner genannt haben, wobei ich glaube, dieser Begriff ist etwas zu scharf; es sind Personen, die mit Religion, gleich welcher Art, nichts anfangen können, die bei all diesen Fragen immer die höchste Ablehnungskategorie wählen und die eigentlich ganz am Nullpunkt dieser Grafik sind. Der Kreis ist nicht deshalb so groß, weil er dieses Gebiet umfasst, sondern nur, weil er die Menge darstellt. Das ist schon enorm, ungefähr ein Drittel der Befragten. Und das ist etwas, was mich völlig überrascht hat und das auch den üblichen Säkularisierungstheorien widerspricht, weil die eher von einer Zunahme der Indifferenz ausgehen, also einer Gleichgültigkeit. Wir haben auch Items drin wie: „Es ärgert mich, wenn Menschen sehr religiös sind“, usw., also eine emotionale Abwehr.

Was macht man daraus? Die Frage ist natürlich: Wie entwickelt sich das jetzt in der Zeitdimension? Das kann man hier gar nicht unmittelbar herauslesen aus dieser Grafik. Insofern sind Methodendiskussionen ein bisschen müßig, ob die Religiosität nun insgesamt abnimmt oder nicht. Wir könnten Zeitvergleiche nur machen, wenn wir auch bei den Vorgänger-KMUs dies genauso erhoben hätten, was nicht der Fall ist. Aber wir können natürlich jede Einzelaussage ... Ich habe Ihnen ein paar gezeigt, die da hineingeflossen sind; davon gibt es einige, wo wir in Vorgängerstudien, sowohl in früheren KMUs, als auch in andere repräsentativen Umfragen, relativ zuverlässige Werte haben. Und der Befund ist eben: Eigentlich geht es

überall zurück, sowohl in der kirchlich-religiösen Dimension als auch [in] der nicht kirchlichen.

Es gibt tatsächlich ungefähr 100 religiositätsbezogene Aussagen; bei nicht einer einzigen davon zeigt sich eine Zunahme, sondern in der Tendenz sind es durchweg Abnahmen, in unterschiedlichem Ausmaß, am dramatischsten eigentlich eher im Bereich der nicht kirchlichen Religiosität. Der Glaube an Wahrsager hat in den letzten 25 Jahren, ganz linear, abgenommen und liegt bei nur noch 8 %; früher waren es 31 %. Dieser Glaube wird mithin, wenn sich der Trend so fortsetzt, in ungefähr acht Jahren komplett ausgestorben sein. So einen dramatischen Einbruch haben wir im kirchlichen Bereich an keiner Stelle; da ist es langsamer. Der Glaube an ein Leben nach dem Tod hat im selben Zeitraum von 48 % auf 40 % abgenommen. Wir haben nichts vorausgesetzt; es wäre also auch ein völlig anderes Ergebnis möglich gewesen. Aber es nimmt ab.

Was die religiöse Selbsteinschätzung betrifft: Die Mehrheit schätzt sich auf einer Skala von 1 bis 10 als absolut nicht religiös ein. Das muss noch nicht bedeuten, dass die in einem anderen Verständnis von Religiosität nicht vielleicht doch irgendwie religiös sind, aber in der Selbsteinschätzung ist es zumindest so. Und wir sollten als Beobachtende den Religiositätsbegriff auch nicht extrem überstrapazieren, als würde er etwas völlig anderes bedeuten, als es die Bevölkerung in der Regel versteht. Sonst versteht man nämlich auch nicht mehr, was wir als Ergebnis hier kommunizieren.

Gottesbilder sind ein interessanter Indikator. Wenn man die Leute auswählen lässt: „Welcher Aussage stimmen Sie am ehesten zu in Bezug auf Gott?“, und da vorgibt: „Ich glaube, dass es einen Gott gibt, der sich in Jesus Christus zu erkennen gegeben hat“, „Ich glaube, dass es ein höheres Wesen oder eine geistige Macht gibt“, „Ich glaube nicht, dass es ein höheres Wesen oder eine geistige Macht gibt“, oder „Ich weiß nicht richtig, was ich glauben soll“, dann finden Sie 19 % der Gesamtbevölkerung, die der Aussage, die auf Jesus Christus bezogen ist, zustimmen. Da kann man aus theologischer Sicht natürlich immer argumentieren: Trifft das jetzt die Botschaft exakt? Aber in statistischer Hinsicht kann ich Ihnen sagen: Ja. Denn 95 % derjenigen, die in diese kirchlich-religiöse Gruppe fallen, stimmen dem zu. Das ist ein sehr starker Indikator; deswegen haben wir ihn auch genommen, nicht weil wir das irgendwie so denken, sondern aufgrund dieser hohen statistischen Korrelation.

Jetzt zur Konfession. Da ist ja auch die Frage: Was passiert da? Gibt es noch Unterschiede? Was auch total verblüffend war: Eigentlich sind die konfessionellen Unterschiede kaum noch nachweisbar. In den meisten Fällen sind diese zwischen Katholischen und Evangelischen verschwunden. Das gilt sowohl für soziodemografische Merkmale, Sie erinnern sich vielleicht, wenn Sie sich mal mit Max Weber beschäftigt haben, dass er spekuliert hat, welche Unterschiede zwischen Katholiken und Protestanten im 19. Jahrhundert es etwa auch hinsichtlich von Bildungsunterschieden geben könnte. Das ist alles weg; es gibt überhaupt keine soziodemografischen Merkmale, die auf Unterschiede hindeuten könnten.

Auch Wertorientierungen allgemeiner Natur: keinerlei signifikante Unterschiede. Sogar bei den religionsbezogenen Merkmalen gibt es eine Anpassung. Ich habe das mal

(Wunder, Dr. Edgar)

anhand der Betpraxis herausgegriffen, die Größe der Hand symbolisiert in dieser Grafik, wie viele der befragten Kirchenmitglieder angeben, täglich zu beten. Die gelbe, die katholische, Hand war in früheren Untersuchungen immer größer; Katholiken haben also öfter gebetet als Protestanten. Jetzt ist die gelbe Hand geschrumpft auf die gleiche Größenordnung wie die protestantische Hand links im Bild, die violette. Diese ist auch ein bisschen geschrumpft, aber nur um zwei Prozentpunkte, die katholische dagegen deutlich stärker. Faktisch liege beide jetzt auf gleichem Niveau.

Das finden wir an vielen, vielen Stellen. Eine der ganz wenigen Ausnahmen, wo noch ein gewisser Unterschied besteht, der wird in ein paar Jahren aber auch nicht mehr da sein, wenn sich der Trend fortsetzt, ist die Häufigkeit des Kirchgangs. Hier sehen Sie: Wie viele Personen sagen, dass sie mehrmals pro Jahr, mindestens zwei Mal, in einen Gottesdienst gehen? Und da lag die gelbe Kurve, die katholischen, immer deutlich über der violetten Kurve, die evangelischen Kirchenmitglieder; das war relativ konstant in beiden Kirchen bis etwa 2010; seitdem geht es nach unten. Das sind jetzt nicht nur KMU-Daten, sondern das haben wir zusammengefasst mit anderen Daten aus der allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaft, die das regelmäßig geeicht erhebt. Heute sind es nur noch 7 % Unterschied – 35 % zu 42 %; das ist also doch recht gering.

Was heißt das? Vielleicht könnte man sagen: Wir nähern uns so einer Art postkonfessioneller Situation an. Im Selbstverständnis der Kirchenmitglieder werden kaum mehr relevante konfessionelle Unterschiede wahrgenommen, auch nicht bezüglich Religionstypen oder -arten. Und das ist entsprechend auch die Erwartung an die Kirchen von den Kirchenmitgliedern: auf Ökumene zu setzen und nicht auf konfessionelle Profilierung. Da haben wir gigantische Zustimmungswerte in dieser Richtung.

Damit sind wir schon beim Kapitel Erwartungen und Reformdruck. Wenn man allgemein einsteigt, dann kann man erst mal fragen: Muss sich denn Ihrer Ansicht nach die Kirche grundlegend ändern, wenn sie eine Zukunft haben will? Das war so die erste Frage in diesem Abschnitt unseres Fragebogens. Und Sie sehen hier erst mal alle Evangelischen, der zweite Balken in dieser Grafik ist eine Untergruppe der Evangelischen, nämlich nur die Religiös-Evangelischen, die also in die Gruppe dieser Religiös-Kirchlichen fallen. Sie sehen da, dass die Zustimmung doch deutlich überwiegt. Nur etwa 20 % aller Evangelischen sagen: „Nein, die Kirche muss sich nicht grundlegend ändern. Das passt schon so im Großen und Ganzen.“ 80 % sagen: Ja, eine grundlegende Änderung ist erforderlich. Allerdings wählen die meisten die „Eher“-Kategorie, also nicht ganz so radikal. Auch die Religiösen sehen es jetzt nicht so dramatisch anders.

Wenn Sie es mit den Katholischen vergleichen, zeigt sich schon ein anderes Bild. Bei den Katholischen kann man feststellen ... Die evangelischen Kirchenmitglieder sagen auch zu etwa 80 % bei den Veränderungen, die es schon gibt, die Richtung stimme zumindest. Da müsste man noch ein paar Schippen drauflegen, aber die Richtung stimme. Darauf kann man zumindest schon mal aufbauen. Das ist bei den katholischen Kirchenmitgliedern durchaus anders: faktisch 50 zu 50, also eine Pattsituation in der Katholischen Kirche, ob überhaupt die Richtung stimmt. Bei der Frage, ob sich die Katholische Kirche

grundlegend verändern muss, gibt es 96 % Zustimmung. Das ist fast nicht zu überbieten; also noch deutlich stärker als bei uns.

Jetzt ist natürlich die Frage: in welche Richtung? Da muss man spezifizieren, um dem nachgehen zu können. Da haben wir mehr zur Katholischen Kirche gefragt an dieser Stelle, weil da die Debatten wirklich konkreter sind. Von daher kann man sagen: Die Richtung ist klar, nämlich in der Dimension „Konservativ versus progressiv“ in die progressive Richtung. Wenn man beispielsweise fragt, Zölibat, ob die Katholische Kirche die Heirat von Priestern zulassen sollte, dann sind auch unter den Katholiken diejenigen, die sagen: „Nein, das sollte nicht der Fall sein“ unterhalb der Nachweisbarkeitsgrenze. Das sind also sehr, sehr deutliche Botschaften, auch was die Segnung homosexueller Partnerschaften betrifft, riesige Zustimmungswerte. Da gibt es gar keinen Unterschied zwischen Konfessionslosen, Evangelischen, Katholischen.

Also, die Richtung ist sozusagen klar. Eine interessante Frage ist auch, ob sich die Kirche auf religiöse Themen beschränken sollte oder sich auch mit anderen Dingen beschäftigen sollte, z. B. gesellschaftspolitische Themen oder so. Auch hier ist es bei den Kirchenmitgliedern relativ klar: Etwa zwei Drittel der Kirchenmitglieder in beiden Konfessionen sagen: Nein, die Kirche soll sich nicht nur auf religiöse Themen beschränken, sondern sich auch darüber hinaus zu anderen Themen äußern, aktiv sein usw. Nur die Konfessionslosen sind skeptischer; ich glaube, dahinter steckt so ein bisschen die Absicht, eine Art religiöses Reservat für die Kirchen einzurichten „da können die sich austoben, aber wenn sie sich darüber hinaus äußern, sollte dies ein bisschen vorsichtiger erfolgen.“ Aber für die Kirchenmitglieder selbst ist das eigentlich klar.

Worauf bezieht sich das? Was sollten die dann so machen? Kindergärten zu unterhalten ist unter den Kirchenmitgliedern ziemlich unumstritten; beim Religionsunterricht überwiegt die Skepsis bei den Konfessionslosen. Da zeigt sich schon ein gewisses Konkurrenzverhältnis, ist das jetzt eine staatliche Aufgabe oder eine kirchliche?

Ich gehe hier mal weiter: Mehrwert und Reichweite der Kirche, sozusagen die Relevanz der Kirche für die Gesellschaft. Dies ist, das ist nach diesen recht negativen Ergebnissen, von denen wir zu Beginn gehört haben, überraschend: Die gesellschaftliche Reichweite der Kirche stellt sich nach wie vor erstaunlich hoch dar in manchen Bereichen. Mit Reichweite meine ich Kontakthäufigkeiten, Wahrnehmungen, Erwartungen usw. Dies ist sogar, das können wir nicht absolut sicher beweisen, aber doch plausibel machen, konstant. Das ist eines der wenigen Dinge, die nicht abnehmen. Beispielsweise hatten 35 % der Bevölkerung in den letzten zwölf Monaten Kontakt zu irgendeiner kirchlichen Einrichtung, vermutlich sind es sogar noch mehr; das sind hier nur diejenigen, die sich daran erinnern oder das wahrgenommen haben und einordnen können, dass es sich um eine kirchliche Einrichtung handelt. 45 % hatten binnen des letzten Jahres Kontakt zu Personen, die in der Kirche tätig sind oder von denen sie wissen, dass diese in der Kirche tätig sind, vermutlich sind es auch hier noch mehr. Darunter sind die Pfarrpersonen natürlich wichtig, aber in der Summe durchaus auch andere. Und das ist, glaube ich, ein Pfund, auf dem wir durchaus aufbauen können. Das hängt nämlich beispielsweise auch zusammen mit ehrenamtlichem

(Wunder, Dr. Edgar)

Engagement. Wir wissen, dass sich Kirchenmitglieder auch in der gesamten Gesellschaft deutlich öfter ehrenamtlich engagieren als Konfessionslose. Wenn Sie es auf die Gruppen beziehen, die Sie in dem Diagramm zu Beginn gesehen haben: Die Kirchlich-Religiösen haben eine doppelt so hohe Wahrscheinlichkeit, sich irgendwie ehrenamtlich zu engagieren, wie die Säkularen: 33 % bei den Säkularen, 61 % bei den Religiös-Katholischen. Und das ist natürlich ein ungeheurer Mehrwert für die Gesellschaft. Das ist etwas, was auch Politiker, letzte Woche hatten wir ein religionspolitisches Gespräch in Berlin, sofort einsehen, unabhängig von deren eigener Religiosität: Die Kirche leistet etwas, sie steht gewissermaßen im Zentrum von Netzwerken, die einen ungeheuren Mehrwert für die Gesellschaft haben.

Also, es gibt nicht nur negative Botschaften, und darauf müssen wir, denke ich, aufbauen.

Die KMU kann ansonsten noch ganz, ganz viele weitere Antworten geben. Wir haben etwa auch gefragt, wie die relative Verbindung z. B. zum Kirchenbezirk ist, in Relation zur Landeskirche oder zur Gemeindeebene. Aber ich will jetzt nicht zu viel verraten; das können Sie mich in der Mittagspause fragen. Vielen Dank. (Beifall)

Präsidentin Foth, Sabine: Vielen Dank, Herr Dr. Wunder, vielen Dank, Herr Dr. Peters. Ja, in der Mittagspause werden sicherlich viele Fragen gewälzt werden, und ich denke, auch nachher hier im Plenum.

Wir werden jetzt unterbrechen. Eigentlich hatten wir vor, eine Pause von einer Stunde zu machen, mit Gesprächskreissitzungen für die Gesprächskreisvoten. Würde euch auch eine Dreiviertelstunde reichen? Ich sehe allgemeines Nicken. Dann bis 14:15 Uhr.

(Unterbrechung der Sitzung bis 14:15 Uhr)

Präsidentin Foth, Sabine: Liebe Synodale, ich hoffe, Sie alle sind gestärkt wieder zurück aus der Mittagspause, und ich bitte Sie, sich wieder auf die Plätze zu begeben. Wir hatten die Mittagspause auch für die Gesprächskreissitzungen. Nun hören wir die Gesprächskreisvoten, bevor wir in die Aussprache eintreten. Zunächst das Gesprächskreisvotum der Lebendigen Gemeinde, Thomas Stuhmann, bitte.

Stuhmann, Thomas: Sehr geehrte Frau Präsidentin, Hohe Synode! Als Vertreter des Gesprächskreises Lebendige Gemeinde und Mitglied im Ausschuss Kirchen- und Gemeindeentwicklung nehme ich Stellung zur neuesten Mitgliedschaftsuntersuchung der EKD und zu der Fragestellung, was sich in unserer Kirche verändern muss.

Zunächst einmal ein großes Dankeschön an Sie, Herr Dr. Wunder, und an Sie, Herr Dr. Peters, für die anschauliche und prägnante Darstellung der wichtigsten Ergebnisse dieser umfangreichen Untersuchung. Das schafft Klarheit über den Istzustand, wie Menschen über unsere Kirche denken und inwieweit sie sich ihr noch zugehörig fühlen.

Was dabei nun herausgekommen ist, muss uns eigentlich alle erschrecken. Und wieder wird der Ruf nach Refor-

men laut. „Die Kirche muss sich verändern, muss moderner werden, muss sich den Bedürfnissen der Menschen anpassen, muss sich politisch einsetzen und sich noch stärker sozialdiakonisch profilieren!“ Denn dort wird sie noch am meisten wahrgenommen. Dort hat sie gesellschaftlich gesehen die höchste, die letzte, Relevanz. Aber ist das nicht genau das, was wir schon seit Jahren tun? Wo immer wir noch wahrgenommen werden, engagieren wir uns in gesellschaftlich-politischen Themen, setzen uns konsequent für Geflüchtete und deren Aufnahme ein, bieten Beratungsstellen für die unterschiedlichsten Lebensprobleme an, arbeiten in geschwisterlicher Verbundenheit mit der Katholischen Kirche zusammen, machen uns für Geschlechtergerechtigkeit stark und versuchen selbst noch beim Klimawandel (Vereinzelt Heiterkeit) eine Vorbildfunktion für die Gesellschaft zu übernehmen. Das sind doch alles die Reformbewegungen, die sich die Menschen, ich spreche jetzt vor allem von den säkularen Typen, also derzeit 56 % der deutschen Bevölkerung, von der Kirche wünschen. „Sie wünschen, wir spielen!“

Eigentlich müssten uns die Leute bei so viel Reformen doch die Türen einrennen. Stattdessen rennen auch die von uns fort, die noch zu uns gehören. Wie kann das sein? Vielleicht ist das, was wir da alles als Wunschkonzert für sie spielen, noch viel zu wenig und zu halbherzig. Oder es wird schon gar nicht mehr gesehen und kommt auch wegen der Schwerfälligkeit einer so alten Organisation wie unserer Landeskirche bei ihnen nicht an? Man traut es unserer Kirche einfach nicht zu! Kann das ein gewichtiger Teil ihres Problems sein? Oder haben wir in all unseren Reformbemühungen den Blick für unsere eigentliche Berufung und Identität verloren?

Zuallererst wünschte ich mir, dass wir als Kirche in zweierlei Weise innehalten: Offen für Gottes Gegenwart, „religiös“ wieder „ansprechbar“ zu werden, wie es in der Studie formuliert wird, erreicht man doch nicht durch Programme, auch nicht durch Reformen oder vereinzelte religiöse „Resonanzräume“. Dazu braucht es das Wirken des Heiligen Geistes, über den wir nicht verfügen. Aber um ihn bitten mit aller Kraft und Hingabe, das dürfen wir: „Komm Heiliger Geist! Komm zurück zu den Menschen in unserem Land und in unsere Kirche!“ Deshalb brauchen wir landauf, landab Gebetskreise in unseren Kirchengemeinden, die Gott darum bitten.

Und wir sollten als Kirche Buße tun, weil wir uns viel zu lange auf unser Geld und unseren Reichtum, unsere beeindruckende Geschichte und unsere eigene Kraft verlassen haben und noch immer davon überzeugt sind: Das bekommen wir hin, mit ein bisschen Hilfe von Gott. Wann sind wir endlich als Kirche so weit und so arm, uns von solch einer Haltung abzuwenden, Buße zu tun und Gott zu bitten, neu mit uns anzufangen?

Was aber gilt es neben Gebet und Umkehr als Kirche zu tun? Wir brauchen eine Rückbesinnung auf unseren ureigenen Auftrag und das, was nur wir als Kirche, oder heruntergebrochen auf uns selbst, was nur wir als Christen den Menschen, gerade auch den nicht religiösen, zu sagen haben. Es geht um ein persönliches Erzählen von Gott. Viel zu lange wurde das Reden von Gott in unseren Gemeinden den Pfarrerinnen und Pfarrern überlassen und wurde ihnen die alleinige Kompetenz dafür zugesprochen. Weg mit diesen falschen Festlegungen und Denkweisen! Kirche wird nicht nur wirksam durch die Anzahl und Ausgestaltung unserer Gottesdienste, sondern durch das

(Stuhrmann, Thomas)

Christsein ihrer Glieder im Alltag. Denn Christsein bedeutet, einen Auftrag zu haben und von der Kirche dazu befähigt und bestärkt zu werden, anderen in ihrem natürlichen Umfeld Zeuge davon zu sein, wie Christus in ihrem Leben gegenwärtig ist, wie er ihnen Hoffnung schenkt, wie sie mit ihren Ängsten und Sorgen zu ihm kommen können und seine Liebe, seine Vergebung und Befreiung und seinen Segen erleben. Als Christen sind wir Hoffnungsboten für die Welt, das hat auch der Herr Bischof gesagt, weil Christus die Welt überwunden und uns versprochen hat: „Ich lebe und ihr sollt auch leben!“, Joh. 14,19

Wo das geschieht, und das ist wohl der wichtigste Paradigmenwechsel, da ist Gemeinde, ereignet sich Kirche. Von daher muss Kirche weit mehr sein als ein Sammlungsort ihrer Schäfchen. Sie muss sich zu einem Kompetenz- und Motivationszentrum wandeln und zu einer Ausbildungsschmiede werden, um ihre Mitglieder dabei zu unterstützen und zu befähigen, anderen im Alltag zu Gott zu erzählen und sie zum Glauben an Jesus Christus einzuladen. Sie muss einen Raum schaffen, in dem die Erlebnisse und Erfahrungen mit diesem Reden von Gott und den Begegnungen mit denen, denen wir von Jesus erzählen, einander mitgeteilt und ausgetauscht werden können, um gemeinsam für diese Menschen und für uns selbst zu beten und im Lobpreis vor Gott zu treten.

Dazu aber braucht es andere Formen von Gemeinde. Statt großer, immer größer werdender Parochien liegt die Zukunft der Kirche in kleinen Gemeinschaften mit und ohne Pfarrer, die intensiv mit anderen Gemeinden und Gruppen vernetzt sind. Auch das ist ein Paradigmenwechsel in unserem Bild von Kirche. Und es braucht den Mut zu einer Freiheit, die Gottes Berufung und Geistbegabung höher schätzt als irgendeinen akademischen Abschluss, um in unserer Kirche pastorale Aufgaben zu übernehmen. Eine grundsätzliche Ausbildung ist natürlich nötig und unumgänglich, aber wieso kann und darf diese Ausbildung dann nicht auch im Vollzug, also dienstbegleitend, erfolgen? Im BAiP geht das doch auch.

Die Kirche von morgen muss eine Ermöglichungskirche sein, die ein geistliches Gespür dafür entwickelt, wo Gott am Wirken ist und Menschen anspricht, um durch sie seine Kirche und sein Reich zu bauen.

Zwei der wichtigsten Handlungsfelder und Aufgabenbereiche der Menschen in der Kirche, das hat die KMU deutlich zutage gebracht, sind dabei die Kinder-, Jugend- und Konfirmandenarbeit mit dem dazugehörigen Bildungsauftrag, die Grundlagen des christlichen Glaubens und der Bibel an sie weiterzugeben, und mehr denn je natürlich die Diakonie als Dienst an denen, die Not leiden, und als gelebte Verkündigung der Liebe Gottes, (Glocke) die sich den Schwachen und Bedürftigen zuwendet und ihnen darin zeigt, dass Gott sie sieht.

Ich schließe mit etwas, das mir Mut macht und mich zuversichtlich stimmt: Ich habe Hoffnung für unsere Kirche, weil Gott gerade in den Krisen ihrer Geschichte immer wieder Aufbrüche geschenkt hat, in denen Menschen sich des ureigenen Auftrags von Jesus an seine Jünger zurückerinnerten und die frohe Botschaft unseres Herrn und Heilands in ihrer je eigenen Zeit neu verkündet haben. Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit. (Beifall)

Präsidentin Foth, Sabine: Danke, Thomas Stuhrmann. Wir hören nun das Gesprächskreisvotum für den Gesprächskreis Offene Kirche. Holger Stähle, bitte.

Stähle, Holger: Liebe Frau Präsidentin, liebe Schwestern und Brüder! Ich glaube, uns alle hat der große Schwund religiöser Überzeugungen erschüttert, die die KMU offenlegt. Nur noch bei 3-5 % der Evangelischen spielt Religiosität bei der politischen Einstellung und bei der Kindererziehung eine wichtige Rolle. Dass Gottes Gegenwart im Leben eine Rolle spielt, dem stimmen nur 7 % zu. Da überrascht es fast schon, dass ein gutes Viertel der Evangelischen überhaupt noch an einen Gott glaubt, der sich in Jesus Christus offenbart, und dass ebenfalls gut ein Viertel einmal bis mehrmals die Woche beten.

Umso wichtiger ist es, dass wir uns anschauen, was denn die Motive sind, in dieser Kirche noch Mitglied zu sein. Als wichtige Motive nennt die Studie: „Weil sich Kirche für Solidarität und Gerechtigkeit in der Welt und die Zukunft der Menschheit einsetzt“, und „Weil sie etwas für Arme, Kranke und Bedürftige tut“. Das deckt sich voll und ganz mit der Botschaft Jesu und zeigt den Weg, die Wahrheit und das Leben, das er uns vorgelebt hat. Eine solche sozial und gesellschaftlich engagierte Württembergische Landeskirche ist ein Herzensanliegen der Offenen Kirche.

Dies setzt sich fort im Ehrenamt. Die KMU unterstreicht, wie eminent wichtig die Aufgabe des Ehrenamts ist: Über 70 % geben an, dass es ein Gefühl von Dankbarkeit, Freiheit, Kraft, eine andere Sicht auf das Leben ist, und für über die Hälfte stärkt es ihre Beziehung zu Gott. Dabei ist auch hier das soziale Engagement und die erfahrene Gemeinschaft den Befragten besonders wichtig. Hier attraktive Angebote für soziales Engagement in unseren Kirchengemeinden anzubieten ist also doppelt zukunftsweisend für unsere Kirche.

77 % der Befragten ist der Einsatz der Kirchen für Geflüchtete wichtig, 95 % der Evangelischen sehen die Beratungsstellen als wichtig an. Hier müssen wir erkennbar aktiv sein; das ist für unsere Mitglieder Priorität, nicht Posteriorität.

„Über rein religiöse Angebote wird die Kirche dagegen ihre Attraktivität nicht verbessern“, sagt die Studie. Nur 33 % der Evangelischen meinen, die Kirche solle sich rein auf religiöse Themen beschränken. 67 % sehen dies anders, und wir als Offene Kirche auch, denn die Fragen von sozialer Gerechtigkeit und Frieden; der Umgang mit Antisemitismus, das sind für uns eminent wichtige und zugleich religiöse Themen, weil sie uns Jesus selbst ans Herz legt; darum lässt sich das für uns als Offene Kirche auch gar nicht voneinander trennen.

Wir haben es gehört: 85 % der Evangelischen mahnen grundlegende Reformen innerhalb der Evangelischen Kirche an; drei Viertel sagen: Kirche ist hier auf einem guten Weg. In einem entscheidenden Punkt gilt dies aber nicht für Württemberg, und zwar bei der Trauung für alle. Die Segnung homosexueller Paare ist für 86 % aller Evangelischen wichtig; auch 76 % der Religiösen, spricht: der Kerngemeinde, stimmt dem zu. Dass die Lebendige Gemeinde hier blockiert, überhaupt ins Gespräch einzutreten, obwohl dies der Mehrheit dieser Synode ein Herzensanliegen ist, das geht unseres Erachtens gar nicht.

(Stähle, Holger)

Reformen gerade auch an dieser Stelle erwarten die Menschen, und auch wir von der OK erwarten, dass auch bei uns 80 % der Evangelischen sagen können: Die evangelische Kirche ist hier auf einem guten Weg.

Die Liebe Gottes zur Vielfalt seiner Menschen, schöpfungstheologisch, christologisch und pneumatologisch, die muss man uns in dieser Frage abspüren; alles andere macht uns ungläubwürdig. Wenn wir hier weiter ausgrenzen und abweisend wirken, dann versteht das gerade von der jüngeren Generation gar niemand. Schön, dass wir hier eine bunte Studierendengruppe als Gast haben, die dies regelmäßig einbringt. (Beifall)

Mein Eindruck ist, die Meinungen auch in der LG sind hier längst pluraler, als sie sich selbst traut zuzugeben, und damit dies nicht nach außen sichtbar wird, verweigert man sich ganz dem Gespräch, und das geht unseres Erachtens nicht.

Über den Religionsunterricht wäre einiges zu sagen. Überrascht hat das hohe Ansehen des Konfirmandenunterrichts. Wir haben uns im Ausschuss für Bildung und Jugend schon mit dem Weg zur Konfirmation, mit Konfi 3, beschäftigt und auch mit der Familienarbeit. Wir sollten dringend auch die Angebote, diese Konfirmanden bei der Kirche zu halten, sie auf ihrem Weg weiter zu begleiten, ausbauen. Denn gerade an dieser Stelle sind wir noch nicht gut aufgestellt. Ich erinnere an die große Resonanz des Nürnberger Kirchentags, der als sehr erfrischend empfunden wurde, gerade bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Man sollte auch hier in Württemberg daran denken, zu solchen Treffen zu gehen; das hielte ich für einen richtigen Weg.

Die Mehrzahl unserer Mitglieder denken darüber hinaus positiv ökumenisch, und dass das Oikos-Projekt bei uns hier rein auf unsere Gebäude schaut, da müssten wir uns, Herr Schuler, vielleicht doch überlegen, ob man nicht, auch wenn zwei Gemeindehäuser nebeneinander stehen, man tatsächlich beide Gemeindehäuser heizt, obwohl sie häufig leer stehen. (Beifall)

Schmerzlich muss für uns als Jüngerinnen und Jünger Jesu sein, dass gerade sozial Schwache sich von der Kirche abgehängt fühlen, das ist bitter; denn für diese Gruppen hat sich Jesus immer besonders eingesetzt. Unsere klassische Gemeindegemeinschaft greift hier offenbar nur unzureichend. Die im Projekt Aufbruch Quartier angelegten Wege zur diakonischen Gemeindeentwicklung und zum diakonischen Gemeindeaufbau weisen hier eine gute Richtung hin zu einer „Kirche mit anderen“, insbesondere mit vulnerablen Gruppen.

Als Schatz sieht die Studie die hohe soziale Reichweite der Kirche, gemeint ist damit die gute soziale Vernetzung. Hier gilt es anzuknüpfen.

Fazit: Eine Kirche, die Zukunft haben will, darf sich nicht selbst im Weg stehen, indem sie sich dem Gespräch über eine Trauung für alle verschließt. Sie muss sich sichtbar gesellschaftlich engagieren und dabei zum Ehrenamt einladen und über ihre soziale Reichweite dieses soziale Engagement als Nachfolge Jesu, also als tiefes religiöses Engagement, verständlich machen. So verstanden würden wir als OK auch etwas mit dem Stichwort einer Missionarischen Kirche anfangen können. Vielen Dank. (Beifall)

Präsidentin Foth, Sabine: Vielen Dank. Wir haben einen Zwischenruf; Matthias Hanßmann, bitte.

(Zwischenbemerkung **Hanßmann, Matthias:** Ehrlich gesagt bin ich einigermaßen verwundert, dass man über die Diskussion der KMU jetzt das zum Schwerpunktthema macht. Da gibt es ganz viele Themen, ich muss Stellung nehmen, das ist ja klar; mache ich auch.)

Natürlich sind wir gesprächsbereit, und ich möchte noch mal ganz deutlich machen, warum wir an dieser Stelle sagen: Wir möchte nicht, dass die bisherige Vereinbarung jetzt aufgeschnürt wird. Das ist das Thema. Wir haben von Anfang an signalisiert, bevor der Antrag kam, wir haben es den Gesprächskreisleitungen signalisiert, und wir signalisieren es hier jetzt noch mal. Wir sagen: Wir möchten, dass dieses Gesetz, das jetzt gilt, seit 2020, das hat uns sechs Jahre lang beschäftigt in der 15. Synode, sechs Jahre! Wir haben gesagt: Jetzt brauchen wir Ruhe. Wir halten das für einen Kompromiss, der jedem wehtut, jedem, und wir möchten gerne, dass man dieses Gesetz jetzt einfach so lange laufen lässt, wie wir es sogar mal beschlossen haben; es gibt ja klare Regeln: Wann beschäftigen wir uns wieder damit? Das ist der einzige Grund.

Das Thema, natürlich sind wir thematisch gesprächsbereit, das ist nicht der Grund. Der Grund ist das Verfahren, und darauf möchten wir an dieser Stelle wirklich noch mal hinweisen. Schade, dass das nun ein Thema zum Bereich KMU wird; das finde ich wirklich.) (Beifall)

Präsidentin Foth, Sabine: Danke, Matthias Hanßmann. Dann hören wir Philipp Jäggle für den Gesprächskreis Evangelium und Kirche.

Jäggle, Philipp: Lieber Herr Dr. Peters, lieber Herr Dr. Wunder, vielen Dank für die Ausführungen zur Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung. Mit der Gretchenfrage haben Sie angefangen, und das hat mich gleich gepackt. Ehrlich gesagt haben Sie mich dann auch ein bisschen verloren, aber ich kam dann schon wieder rein. Aber die Gretchenfrage zu stellen ist ja tatsächlich riskant. Wer fragt, bekommt eine Antwort. Auch Margarete muss erfahren, was es heißt, am Ende zu sagen: Du hast kein Christentum. Wir wissen auch, wie das dann endet. Ich hoffe also, dass die Gretchenfrage uns nicht dahin bringt, dass wir als Kirche irgendwie desolat in einem Keller enden. Das hat es schon in sich.

In der bisherigen Wahrnehmung sind uns drei Punkte wichtig geworden:

Zunächst einmal sind wir froh über die Wertschätzung, die es bei dieser Untersuchung gibt und die von den Probanden und Befragten für den Konfirmandenunterricht und für den Religionsunterricht zum Ausdruck kommt. Im Gegensatz zum Kollegen Stähle hat mich das auch nicht wirklich gewundert, sondern tatsächlich bestätigt und froh gemacht. Der Eindruck, den ich habe, den wir in unseren Gemeinden haben, wurde tatsächlich bestätigt: Es wird total viel gute Arbeit geleistet, gerade in der Bildung. Und das ist ja eine ganz grundlegende Art von Bildung, religiöse Individuation, Bildung, durch die man überhaupt erst mal zur Person und vielleicht sogar zum Mensch wer-

(Jäggle, Philipp)

den kann. Dazu braucht es auch Religion. Hier wird viel gute Arbeit getan; vielen Dank allen, die daran einen Anteil haben und die dort ihren Dienst tun.

Wir wären gut beraten, alles daranzusetzen, um insbesondere beim Konfirmandenunterricht uns Dinge zu überlegen, Formen der Zusammenarbeit, wie wir diesen Stand auch halten können. Das wird nicht wirklich einfacher, wenn wir den PfarrPlan 2030 umsetzen. Da brauchen wir mehr Zusammenarbeit, auch regional und über die Gemeinde hinaus, damit etwas Gescheites herauskommen kann. Jetzt haben wir noch die Zeit, gute Dinge zu entwickeln. Die KMU bestärkt uns darin; das lohnt sich nämlich.

Genauso wichtig ist der Religionsunterricht. Und da kommt auch schon die erste Anfrage an die Studie, vielleicht ist die, die Soziologie so ein bisschen der Mephisto in der Geschichte? Da heißt es nämlich: Inwieweit stimmen Sie den folgenden Aussagen zum Thema Religionsunterricht zu? a) Das Schulfach Religion ist in der heutigen Zeit besonders wichtig. b) Das Schulfach Religion sollte abgeschafft werden. c) Das Schulfach Religion sollte neutral über alle Religionen informieren, ohne sich einer bestimmten religiösen oder weltanschaulichen Richtung verpflichtet zu fühlen. d) Im Schulfach Religion sollten Schulkinder unterschiedlicher Religionszugehörigkeit gemeinsam unterrichtet werden.

Na ja, wenn man so fragt, dann ist es ja kein Wunder, dass rauskommt: Es ist egal, wer den Unterricht erteilt. Das glaube ich ehrlich gesagt nicht. Ich glaube, es ist wichtig, dass wir Lehrpersonen haben, die aus einer eigenen Überzeugung sprechen und auch aus einer konfessionellen Position heraus, (Beifall), dass sie ihre eigene Perspektive des Glaubens haben und das dann auch mit einbringen. Das heißt nicht, dass man nicht auch religionswissenschaftlich über andere Religionen sprechen kann oder die konfessionelle Einheit zwischen Schülern und Lehrern vorhanden sein muss. Gleichzeitig ist es aber wichtig, dass auch diese Dimension mit in den Religionsunterricht hineinkommt, der ja für viele, wie wir lesen konnten, überhaupt die erste Begegnung mit religiöser Sozialisation ist.

Was dann daraus wird, das liegt nicht in unserer Hand. Das ist ein Angebot, eine Möglichkeit. Aber das ist ja ein Schicksal, das wir tatsächlich auch mit allen anderen Schulfächern teilen. Es wird ja nicht jeder zum Sportgymnasten, nur weil er im Sportunterricht einen Purzelbaum machen muss. Aber es ist wichtig, weil das eine Facette unseres Menschseins ist, Sport genauso wie Religion.

Es wäre auch zu fragen, ob der Religionsunterricht für so viele Befragte so bedeutend gewesen wäre, wenn er eben nicht von konfessionell geprägten Menschen, von überzeugten Menschen, von überzeugend auftretenden Menschen erteilt worden wäre. Ich habe da nichts gefunden, was diesen Aspekt abfragt; vielleicht haben Sie dazu noch eine Antwort, Herr Dr. Wunder. Das bedeutet, dass christliche Religion und Tradition auch im Vollzug erlebt werden können. Also, bei Religionsunterricht und beim Konfirmandenunterricht sind wir stark; dies muss man stärken.

Das Zweite: die Personen und Beziehungen. Meine Vorredner haben es schon angesprochen: Die soziale Reichweite der Kirche ist größer als ihre religiöse. Das habe ich nicht ganz verstanden; vielleicht können Sie mir

das nachher noch ein bisschen erklären und ausführen. Das ist nämlich für mich eine Unterscheidung, die gar nicht so viel Sinn macht. Denn wenn wir in die Gesellschaft hinein wirken und in irgendeiner Weise aktiv sind, dann tun wir das doch gerade aus unserer Überzeugung heraus, aus unserer Position des Glaubens, unserem Menschenbild, das sich ja immer auch auf Glaubenssätze gründet. Ein Beispiel: Wir haben über den Umgang mit sexualisierter Gewalt gesprochen und auch über den Antisemitismus. Und da ist es doch klar, dass wir das Zivile nicht trennen von unserer religiösen Überzeugung. Von daher wäre zu fragen, ob da die religiöse Reichweite und die gesellschaftliche überhaupt scharf zu trennen sind.

Vielleicht könnte man abschließend hierzu noch sagen: Es wäre überhaupt die Frage, welchen Wert unsere zivilgesellschaftliche Reichweite hätte, wenn sie nicht mit Glaubensaussagen gekoppelt wäre. Dann wären wir ja so was wie die Arbeiterwohlfahrt, schon auch gut; natürlich, wir wären dann aber nicht mehr die Kirche.

Damit komme ich zur dritten Frage: Was bedeutet eigentlich Volkskirche? Dieser Begriff kommt in der Studie zwar nur in zwei Fußnoten vor, aber letztlich ist es doch ein großes Nachdenken darüber: Was ist eigentlich dieses „Volk“ in der Kirche? An welche Menschen sind wir verwiesen; wie sind die so drauf, wie verstehen die sich, wie verstehen die ihre Welt, und welche Formen von Religiosität oder Glauben [haben] da überhaupt Platz? Ich bin überzeugt, dass wir darauf eine gute Antwort brauchen. Was ist eigentlich Volkskirche? An wen sind wir verwiesen, und wie können wir das fassen?

Sie haben es selbst gesagt: Volkskirche, das kann nicht heißen, dass man sich zurückzieht. Sie haben vor zwei Jahren auch gesagt: Weniger ist mehr. Und wie bringen wir das zusammen, zu sagen: „Wir müssen uns tatsächlich in manchem auch bescheiden; wir können nicht mehr alles machen“? (Glocke) Wir haben es an verschiedenen Stellen schon gehabt: Von daher brauchen wir Kriterien zu Posterioritäten. Und das ist total wichtig.

Also, wir haben Schätze, mit denen können wir umgehen, und dann können wir es auch gut sein lassen. Amen. (Beifall und Heiterkeit)

Präsidentin Foth, Sabine: Vielen Dank, Philipp Jäggle. Für den Gesprächskreis Kirche für morgen hören wir nun Anja Faißt.

Faißt, Anja: Liebe Frau Präsidentin, liebe Synode! Vielen Dank an Dr. Edgar Wunder und Dr. Fabian Peters für den ausführlichen Bericht über die sechste Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung. Stellen Sie sich vor, es ist Frühjahr, und die Kindergartenanmeldung steht bevor. Familie V. hat einen Kindergartenplatz für ihre Tochter in einer evangelischen Kita bekommen. Die Anmeldung wird im Kindergarten abgegeben und landet im geschäftsführenden Pfarramt. In der gleichen Woche beschließt der Vater, dass es eigentlich jetzt reicht, wenn er der Kirche mit der Kitagebühr Geld gibt, und tritt aus der Kirche aus, um die Kirchensteuer zu sparen. Diese kleine Geschichte beruht auf einer wahren Begebenheit, die mir ein Pfarrer im Gespräch berichtete. Was können wir diesem Vater sagen, und wie begegnen wir ihm?

(Faißt, Anja)

KMU VI zeigt uns genau diese Realität. In den Medien lesen wir: Ende der 2020er Jahre sind die Konfessionslosen in der Mehrheit. Die Kirche verliert an Bedeutung in der Gesellschaft. Die Kirche hat ein Imageproblem, und ein Großteil der Kirchenmitglieder erwarten grundlegende Veränderungen. Ziemlich ernüchternd. Wenn wir uns die Erkenntnisse der KMU VI genauer anschauen, dann gilt es erst einmal, diese anzunehmen. Die KMU VI zeigt uns sehr klar, dass Kirchenbindung, aber auch Religiosität gesellschaftlich zurückgehen.

Darüber hinaus ist jedoch festzustellen, auch das haben meine Vorredner schon gesagt, dass die soziale Reichweite der Kirche nach wie vor hoch ist. Schön ist, dass man hier sieht, dass die beiden sozialdiakonischen Institutionen der beiden großen Kirchen, Caritas und Diakonie, großes Vertrauen genießen. Die KMU 5 hatte angenommen, dass der Schwerpunkt der religiösen Sozialisation in der Familie liegt. Schön wiederum ist, dass dieser Blickwinkel in der KMU VI erweitert wird und auch kirchlichen Angeboten wie z. B. der Konfirmation eine hohe Bedeutung für die religiöse Sozialisation zugerechnet wird.

Aber was machen wir jetzt mit den Ergebnissen der KMU VI? Wie wollen wir als Evangelische Landeskirche in Württemberg mit diesen Ergebnissen umgehen? 80 % der befragten Evangelischen geben laut KMU VI an, dass sich die Kirche grundlegend verändern muss, damit sie eine Zukunft hat. Als Kirche für morgen haben wir dazu konkrete Vorstellungen: Jetzt ist die Zeit, neue Formen von Kirche konsequent umzusetzen!

Wir leben in einer diversen Gesellschaft. Kirche für morgen setzt sich für vielfältige Formen von Kirche ein. Dazu sollten wir uns von dem Gedanken verabschieden, dass wir nur eine neue Normalform finden müssen. Wir stehen als Kfm für kirchliche Start-ups mit Fehlerfreundlichkeit in der breiten Fläche. Diese können auch auf Zeit gestaltbar und veränderbar sein. Wir wollen, dass hier nicht auf Versorgung, sondern auf Beteiligung gesetzt wird. 77 % der befragten Evangelischen wünschen sich, dass Ehrenamtliche mehr Entscheidungsbefugnisse erhalten sollen. Wir fordern, dass die Synode und der Oberkirchenrat gemeinsam als Kirchenleitung Gestaltungsräume für haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitende öffnen. Wie gewinnen wir ehrenamtlich Mitarbeitende und wecken in ihnen die Lust zur Gestaltung? Wie können hauptamtlich Mitarbeitende gestalten und nicht nur verwalten?

Jetzt ist die Zeit, Kirche konsequent vernetzt zu denken! Als Vernetzungsort für religiöse Sozialisation geht von der Familie oft die Initiative aus. KMU VI zeigt uns, dass die Familie als Ort der religiösen Sozialisation nicht isoliert gedacht werden darf. Familienorientierte kirchliche Arbeit muss die Arbeit in kirchlichen Kitas, im Religionsunterricht, in der verbandlichen Kinder- und Jugendarbeit und im Rahmen der Konfirmation miteinander vernetzt denken und nicht als einzelne, voneinander unabhängige Angebote.

In der KMU VI geben 70 % an, dass sich Kirche in größeren regionalen Kontexten organisieren muss. Wir als Kirche für morgen setzen uns für eine postparochiale Kirche ein. Zu erwägen bleibt unserer Meinung nach außerdem eine Fusion mit der Badischen Landeskirche. (Beifall)

Jetzt ist die Zeit, Kirche konsequent sozialdiakonisch zu denken. Als Bleibegrund Nummer 1 wird von den Be-

fragten angegeben, dass Kirche etwas für Arme, Kranke und Bedürftige tut. Diese sozialdiakonische Ader der Kirche wird wahrgenommen. Spannend finde ich jedoch, dass beim Vertrauen nach Kirche und nach Diakonie gefragt wird; Kirche und Diakonie, Kirche und Caritas werden jedoch nicht als eins wahrgenommen. Wie können wir die soziale Dimension mit der religiösen Dimension der Kommunikation des Evangeliums neu verbinden? Wie können wir Menschen neu bewusst machen, wieso wir sozialdiakonisch handeln, und sie mit unserer Glaubenshoffnung anstecken?

Die Erkenntnisse der KMU VI zeigen, dass wir Kirche gestalten müssen. Wie die Gestaltung aussehen kann, habe ich dargelegt. Aber um jetzt persönlich zu werden: Ich erlebe leider immer wieder, dass Gestaltungsprozesse bewusst blockiert werden. Diese Feststellung mache ich sowohl im Gespräch mit kirchlich Mitarbeitenden, ehrenamtlich und hauptamtlich, als auch in unserer synodalen Arbeit. Das macht mich traurig, und ich merke, das frustriert mich zunehmend. Wo gehen wir mit unserer Kirche hin? Ihr merkt, Sie merken: Ich schwanke zwischen Hoffnung und Frustration. Momentan überwiegt bei mir die Frustration. (Glocke) Danke. (Beifall)

Präsidentin Foth, Sabine: In der Aussprache spricht nun zunächst die Synodale Marion Blessing.

Blessing, Marion: Liebe Frau Präsidentin, liebe Mitsynodale! Vielen Dank, Herr Dr. Peters und Herr Dr. Wunder, für Ihren anschaulichen und sehr lebendigen Bericht. Laut KMU-Studie hinterlassen Religionsunterricht, Konfirmationsunterricht und kirchliche Kinder- und Jugendarbeit nachhaltige und prägende Spuren. 54 % der Evangelischen halten das Fach Religion für wichtig. 45 % der Evangelischen messen ihm Bedeutung für die religiöse Sozialisation bei.

Ich habe meinen Religionsunterricht in der Oberstufe noch in guter Erinnerung. Unser damaliger Relilehrer hat es geschafft, eine gute Beziehung zu uns herzustellen, unsere Haltungen und Glaubensüberzeugungen nicht zu bewerten, sondern wertschätzend stehen zu lassen, Bezüge zu aktuellen Themen herzustellen. Er hat uns Raum für Fragen und Diskussionen gegeben, und ich würde sagen, er hat meinen Glauben nachhaltig geprägt. Das Gegenteil erlebte ich allerdings bei meiner Religionslehrerin in der 10. Klasse. Ich war kurz davor, dem Reliunterricht den Rücken zu kehren.

Die entscheidende Frage ist für mich: Wie gewinnen wir Menschen, die gerne Religion unterrichten? Müssen wir nicht offensiver für die Vokationskurse der Landeskirche werben? Die staatlichen Schulen haben uns bereits rechts überholt und die Schulen für Quereinsteiger geöffnet. Ich frage mich an dieser Stelle: Ist unsere Not noch nicht groß genug? Es gibt bewährte Mitarbeitende aus Kinderkirche und Jugendarbeit, Jugendreferenten und Jugendreferentinnen, die gerne Reli unterrichten würden, aber je nach Studium nicht qualifiziert sind. Ich wünsche mir alternative Qualifizierungsmodelle, die einen verkürzten oder berufsbegleitenden Zugang in den Reliunterricht ermöglichen.

Dass die Konfirmation eine größere Rolle spielt als bisher gedacht, freut mich sehr. Ich würde mich jedoch freuen, wenn der Konfirmationsunterricht zukünftig häufiger

(Blessing, Marion)

im Tandem von Haupt- und Ehrenamtlichen unterrichtet wird.

36 % der Evangelischen geben an, dass sie von der kirchlichen Jugendarbeit geprägt sind. Die entscheidende, positive Prägekraft liegt also in der Kinder- und Jugendarbeit. In Beziehungsräumen der Gemeinschaft erleben junge Menschen die christliche Hoffnungsbotschaft. Kirche braucht eine Kultur der Freiheit und auch der Ermöglichung. Junge Menschen erleben aus meiner Sicht viel zu selten, dass neue Gottesdienst- und Gemeindeformen geschätzt und auch aktiv unterstützt werden. Kirche braucht Strukturen, die bewegliche, agile und fluide Formen unterstützen. Wenn wir die KMU-Studie ernst nehmen, müssen wir in kirchliche Kinder- und Jugendarbeit und in den Religions- und Konfirmandenunterricht investieren. Wir brauchen jugendgemäße Ausdrucksformen des Glaubens und der Spiritualität. Investieren wir in die Bildung, und investieren wir damit in unsere Jugend! Vielen Dank. (Beifall)

Präsidentin Foth, Sabine: Vielen Dank. Dann kommt der Synodale Christoph Lehmann.

Lehmann, Christoph: Sehr geehrte Frau Präsidentin, Hohe Synode! Zunächst meinen herzlichen Dank für die großartige Präsentation an Herrn Dr. Wunder und Herrn Dr. Peters. Ich bin jedes Mal aufs Neue begeistert, wie wir hier die Dinge aufbereitet bekommen; das ist sehr wertvoll. (Beifall)

Was ist jetzt eigentlich Sache? Als FAZ- und Zeitzeitschen-Leser weiß ich, darüber herrscht eine gewisse Uneinigkeit, und es zeichnet sich ein Deutungsstreit ganz ähnlich wie bei der letzten KMU ab. Man wähnt sich gegenseitig auf dem Holzweg, oder man braucht gar keine Empirie, weil man ja Thomas Luckmann hat. Mein Eindruck: Manch einer sieht in der KMU VI offenbar lediglich die Argumente für das, was er ohnehin schon immer gedacht hat, und auch wir als Gesprächskreise sehen anhand der Ergebnisse genau den Auftrag, den wir davor auch schon immer für uns gesehen haben, und fordern dasselbe einfach noch mal vehementer.

Deshalb will ich jetzt noch mal einen Schritt zurücktreten und die Frage stellen Was bedeutet diese Situation jetzt eigentlich geistlich für uns als Kirche? In Bezirkssynoden und in KBA-Sitzungen bin ich immer mit Abstand der Jüngste, und ich merke, wie sich der Schmerz über die aktuelle Situation mit zunehmendem Alter auch potenziert. Wer weiß, wie fromm der Flecken vor 40 Jahren noch war, der leidet noch mal viel stärker an dieser Situation als ich, der diese alte Zeit gar nicht mehr kennt. Ich glaube, auch dafür brauchen wir einen geistlichen Umgang.

Ich glaube, die Exiltexte im Alten Testament haben da ein gewisses Potenzial für uns. Die Israeliten im Exil haben echt einiges durchgemacht: Krieg, Niederlagen, erlittene Grausamkeiten, dann die Wegführung, die Entwurzelung, den Verlust von Königtum und Tempel, und ich glaube, manche Dinge sind ähnlich zu unserer Situation: dieser verbitterte Blick zurück, die Sehnsucht nach guten alten Zeiten, Verlusterfahrungen, Ohnmachtsgefühle und auch die verzweifelte Frage: Warum mutet uns Gott das eigentlich gerade zu? Was haben wir falsch gemacht? Schuld-

zuweisungen, Ratlosigkeit, Trauer und Wut, die Bibel ist voll von diesen Texten. Sie drücken Klage, Zweifel und Trauer aus; aber das Spannende ist: Sie bleiben nicht dabei stehen. Sie fragen: Wie kann ich im Exil meine Identität bewahren? Sie fragen: Wie kann ich mit Machtverlust und Ohnmachtserfahrung umgehen? Und sie führen am Ende von der Klage zum Lob.

Das finde ich spannend: Die schönsten Hoffnungsbilder, die wir im christlichen Glauben haben, die wurden genau in dieser Exilzeit geprägt und dann später im Neuen Testament aufgenommen. Aber vor der Hoffnung, vor dem Lob steht ein Stück weit einfach die Klage, und ich habe den Eindruck, das fehlt in unseren kirchlichen Gremien. Hier im Raum und in unseren Bezirken sind ein riesiger Haufen von Wut, Schmerz und Trauer über die Ergebnisse und die harten Fakten, die solche Studien uns immer wieder um die Ohren schlagen. Und dies wird meines Erachtens geistlich nicht wirklich aufgefangen. Ich glaube, bei geistlicher Leitung ist es auch zentral, der Klage Raum zu geben.

Ich habe z. B. noch nie in meinem Leben einen Klagegottesdienst erlebt, aber ich glaube, Grund dafür hätten wir eigentlich noch und nöcher, dies mal zu machen. Wenn wir unseren Frust bei Gott abladen würden, dann würden wir das vielleicht nicht beim Oberkirchenrat, bei unserem Dekan oder bei den anderen Gesprächskreisen tun. Dieser vorwerfende Ton, den auch Sie, Herr Direktor Werner, angesprochen haben, ich glaube, der kommt auch ein Stück weit davon, dass wir es verlernt haben, über die aktuelle Situation erst mal Gott anzuklagen. Und wenn wir das nicht mehr tun, dann muss ja wohl irgendjemand anderes schuld sein. (Vereinzelt Beifall)

Deswegen meine Bitte: Lasst uns diesen Rückbau und diese Situation, vor der wir jetzt stehen, auch geistlich begleiten und auch dem Schmerz darüber Ausdruck verleihen. Lasst uns unsere Bibeln wälzen und mit Gott ringen, was hier eigentlich gerade passiert. Und dann, wenn wir das gemacht haben, dann lasst uns hoffnungsvoll die vielen guten Ideen hier im Raum diskutieren, diese Studie präzise auswerten und dann von der Klage zum Lob übergehen. (Glocke) Vielen Dank. (Beifall)

Präsidentin Foth, Sabine: Die Synodale Gall.

Gall, Britta: Frau Präsidentin, liebe Geschwister! Der letzte Satz in der heutigen Vorstellung der KMU lautete: „Die Reichweite der Kirchen in die Gesellschaft hinein ist nach wie vor groß. Sie spielen eine wichtige gesellschaftlich Rolle.“ Ihr Lieben, unsere Reichweite, deine, eure Reichweite, ist groß! Was wir ausstrahlen, wird wahrgenommen; vielleicht mehr, als wir denken. Ich frage mich: Was strahlen wir denn aus? Tobias Geiger hat gestern in seinem Bericht zu Haushalt davon gesprochen, dass wir eine GmbH sind, eine Gemeinschaft mit begründeter Hoffnung. Und Michael Blume nannte uns gestern „Geschwister in der Hoffnung“. Wir haben eine Verantwortung für die Hoffnung; wir haben nicht einmal das Recht, die Hoffnung aufzugeben.

Wir teilen bestimmt Frustration angesichts dieser KMU, sicher. Und wir haben Hoffnung. Hoffnung vielleicht nicht für Volks- und Landeskirche in dem Sinn, wie wir es heute kennen, aber Hoffnung im Sinne von Kirche, wie Jesus sie

(Gall, Britta)

gelebt hat und wie ich sie verstehe: eine Gemeinschaft von Glaubenden, von Teilenden, von Helfenden, von Liebenden, eine Gemeinschaft von Ermutigerinnen und Ermutigern, von Tröstenden, und eine Hoffnung über diese Kirche in dieser Welt hinaus. Geschwister in der Hoffnung sind wir, und es wäre schön, wir würden unsere Reichweite nutzen und sichtbar Hoffnung in diese Welt tragen, auch und gerade wegen der KMU; ich glaube, auch das würde der Kirche nützen.

Sprachfähig sein, positiv reden, Hoffnung haben und diese aussprechen, wer, wenn nicht wir? Wir sind doch die, die die Hoffnung haben. (Beifall)

Präsidentin Foth, Sabine: Vielen Dank. Rainer Köpf, bitte.

Köpf, Rainer: Frau Präsidentin, liebe Schwestern und Brüder! Herzlichen Dank an diejenigen, die die KMU vorgestellt haben. Dr. Peters gehört zu einem meiner Lieblingsmenschen im Oberkirchenrat, weil er alle Botschaften gut verbreiten kann. (Beifall) Dass uns die KMU da durch ein Wunder formuliert und offenbart wird, ist doch von besonderer Süffisanz. Herzlichen Dank.

Trotzdem habe ich eine gewisse Skepsis. Ich sehe in der KMU die Gefahr einer Instrumentalisierung, dass man sie sozusagen als Marktbefragung versteht: Schauen wir mal, was die Leute wollen, und dann machen wir das, damit wir uns am besten verkaufen. Wir haben ja schon die Instrumentalisierung jetzt auch bemerkt. Dahinter steckt auch ein Stück Wissenschaftsgläubigkeit. Wir leben in einer besonderen biblischen Jahreszeit, nein es war keine KMU, aber so etwas Ähnliches, nämlich eine Volkszählung, die der Kaiser Augustus ins Werk gesetzt hat mit dem Ziel, die Wirklichkeit zu erfassen, zu verstehen und bleibend zu machen. Wir kennen das Ergebnis: Der Kaiser musste gehen, Jesus kam. Die eigentliche Musik spielt nicht in Rom, sondern in Bethlehem; daran sollten wir uns in dieser Jahreszeit erinnern.

Das Alte Testament hat eine durchaus skeptische Sicht im Blick auf Befragungen und Volkszählungen. David im Alten Testament wollte ja auch mal zählen, und Joab sagt, dass das Unglück und Schuld bringt, wenn man den Segen Gottes auf diese Weise überprüfen will. Gottes unbegrenzte Souveränität lässt sich nicht verfügbar machen durch Bewertungen und Messungen.

Deswegen: keine Marktbefragung. Mit ist eine Geschichte eingefallen von Mark Twain. Er hatte ein Chamäleon, und dieses hatte die Eigenschaft, sich immer dem Untergrund anzupassen, und ist aus Versehen mal in sein Büro geraten, wo er einen bunten Flickenteppich hatte. Das Chamäleon hat sich furchtbar angestrengt, wollte sich anpassen, und ist an Erschöpfung gestorben. Ich fürchte, dass auch wir uns manchmal an so viele Dinge anpassen wollen, dass wir an Erschöpfung sterben. Ich erinnere mich lieber an Johannes Kuhn, den früheren Rundfunkpfarrer, der die Menschen auch gekannt hat. Er hat gesagt: Mit Jesus von Nazareth bekommen wir nicht, was wir wollen, sondern den, den wir brauchen. Und deswegen: Die Offenbarung ist nicht die KMU, sondern ist das eine Wort Gottes, das uns in Jesus Christus begegnet und in der Heiligen Schrift offenbart wird. Herzlichen Dank. (Beifall)

Präsidentin Foth, Sabine: Vielen Dank. Jetzt hören wir Dr. Gabriele Schöll.

Schöll, Dr. Gabriele: Sehr geehrte Präsidentin, liebe Geschwister! Ich muss gestehen, dass mich die Ergebnisse der Studie zutiefst schockiert haben. Um mit diesem Schock umzugehen, habe ich mich gefragt: Worauf will ich schauen? Auf die Austrittszahlen, auf die vielen Menschen, die Gottes Wort nicht mehr hören wollen, auf die Erwartungen, die die Menschen an uns, an die Kirche, stellen? Ich habe mich entschlossen, meine Blickrichtung zu wechseln. Mir fielen die ersten Jünger ein; die hatten in ihrer Zeit damals bestimmt keine leichteren Herausforderungen als wir. Ja, sogar als sie mit Strafen bedroht wurden und es ihnen verboten wurde, von Jesus Christus zu erzählen, sagten sie: Wir können es ja nicht lassen, dass wir nicht reden sollten von dem, was wir gesehen und gehört haben. Und sie beteten im Angesicht aller Widerstände: „Herr, gib deinen Knechten den Freimut, zu reden dein Wort, und strecke deine Hand aus, dass Heilungen und Zeichen und Wunder geschehen durch den Namen deines heiligen Knechtes Jesus“ (Apg. 4, 29-30).

Auch wenn 57 % aller konfessionslosen Menschen in unserem Land glauben, dass es weder Gott noch ein höheres Wesen, noch eine geistliche Macht gibt, und nur durchschnittlich 5 % der Kirchenmitglieder (evangelisch und katholisch) von sich selbst sagen, dass sie ein gläubiges Mitglied sind, brauchen wir uns nicht entmutigen zu lassen. Jesus erwartet von seinen Kindern keine Erfolge, sondern Liebe und Treue zu Ihm und den Menschen und in unsere Sendung in die Welt.

Ich habe mich nochmals gefragt: Worauf blicke ich? Am Ende der Studie, auf S. 93, lese ich unten den Satz: „Auch aus einer minderheitlichen Position heraus kann kirchliches Engagement bedeutsam sein.“ Ist es nur das, was wir anstreben? Bedeutsam zu sein in der Gesellschaft? Ich denke, wir richten unser Hauptaugenmerk nicht darauf, wie uns Menschen beurteilen, sondern wie Gott unser Tun und Lassen einmal beurteilen wird.

In Psalm 32, Vers 8 fand ich den Satz: „Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du gehen sollst. Ich will dich mit meinen Augen leiten.“ Augenkontakt, das drückt eine enge Verbindung aus. Gott lädt uns immer wieder zum Blickwechsel ein, wie die Mannschaft in einem Ruderboot, das bei einer Regatta mitfährt, ihren Blick fest auf den Steuermann richtet, der Takt und Richtung angibt. So sind auch wir eingeladen, im engen Augenkontakt mit Jesus Christus und seinem Wort uns den vielen Nöten und Herausforderungen mit Liebe, Kreativität und Hoffnung zu stellen und uns dabei nicht von unserem Herrn und Auftrag abbringen zu lassen. Vielen Dank. (Beifall)

Präsidentin Foth, Sabine: Vielen Dank. Auf der Rednerliste steht nun Angelika Klingel.

Klingel, Angelika: Sehr geehrte Präsidentin, liebe Mitsynodale! Um direkt auf meine Vorrednerinnen und Vorredner zu reagieren: Die KMU ist für mich schon eine Zustandsanalyse und eine ernst zu nehmende, glaubhafte Untersuchung, die ich ernst nehmen will und nach der ich

(Klingel, Angelika)

auch unsere Ziele in der Landeskirche ausrichten möchte. (Beifall)

Die Gesellschaft hat sich verändert; menschliche Prioritäten bei uns haben sich verändert. Die Welt und der Alltag drehen sich schneller als vor 10 oder 15 Jahren. Aufgaben, Ansprüche und Erwartungen an den oder die Einzelnen sind inflationär gestiegen. Sie brauchen nur in Ihr E-Mail-Postfach zu schauen: Waren es früher vielleicht 10 Briefe pro Tag, so sind es heute 80 E-Mails. Wir haben vielfach gehört, dass die Religiosität in der Bevölkerung quer über alle Konfessionen und Religionen abnimmt. Und nun das Ergebnis durch die Studie, schwarz auf weiß. Aufmerksam habe ich gelesen, dass ein Hauptgrund der Entkirchlichung oder der Kirchenferne in erster Linie nicht Enttäuschung oder Ärger über kirchliches Handeln ist, so wie wir das vielleicht in unserer Thermoskanne oft wahrnehmen, sondern schlichtweg Gleichgültigkeit. Es fehlt in der Breite an Erwartungen an die Institution Kirche. Vermittlung von Lebenssinn und Spiritualität wird nur noch vom Inner Circle der Kirchgängerinnen und Kirchgänger in der Kirche gesucht.

Anders ist es, wenn wir die Meinung von randständigen Kirchenmitgliedern oder von Nichtmitgliedern anschauen. Sie erwarten von der Kirche eine Zuständigkeit, wenn Menschen in bedürftigen Lebenslagen sind. Dort verorten sie den Bedarf der Kirche, im diakonischen Engagement. Wir lesen, dass kirchliche Lebensäußerungen für mehr als drei Viertel der Befragten zum theologischen Kerngeschäft der Kirche gehören, sich aktiv in den Sozialraum einzubringen, sich mit Lebensbedingungen, mit Gerechtigkeit, für sozialen Frieden zu engagieren. Grundsätzlich ist das Vertrauen in die Arbeit der Diakonie bei Evangelischen höher als das Vertrauen in die Arbeit der Evangelischen Kirche. Das heißt, ein sehr gewichtiger Grund, warum Menschen Mitglied der Kirche bleiben, ist ein diakonischer. Kirche ist wichtig, weil sie etwas für Arme, Kranke und Bedürftige tut. Der zweite Grund ist, weil sich die Kirche für Solidarität, Gerechtigkeit und Frieden, also für die Zukunft der Menschen einsetzt.

Die Frage nach liturgischem Handeln, innerem Halt, Mitgliedschaft aus sozialer Erwünschtheit oder spiritueller Verortung sind dem nachgeordnet. Für mich bedeutet das: Beratungsarbeit im diakonischen Beratungsstellen, für Lebensfragen und Lebensphasen, psychologische Beratung, Hilfen in Lebensschiefen als tätige Nächstenliebe und seelsorgerlichem Auftrag müssen gestärkt und sogar noch ausgebaut werden. Dazu gehört auch die Arbeit in Familienbildung, die Familienförderung, Waldheimarbeit und die aufsuchende Arbeit in der Altenheim- und Klinikseelsorge sowie bei der Betreuung von Menschen, die bei uns Asyl suchen, was noch deutlich zunehmen wird. Dies ist ein klar diakonischer Anspruch und eine Erwartung an uns als Landeskirche. Hier kann man nicht mehr noch Aufgaben an das Ehrenamt verlagern, sondern es braucht eine deutliche Stärkung auch des Diakonats und eine Stärkung von Hauptamtlichen und von multiprofessionellen Teams. (Glocke)

Jetzt kommt es darauf an, ob wir die Augen aufmachen und die Angebot, die von der Mehrheit der Kirchenmitglieder gesucht werden, stärken, oder ob wir sie schwächen.

Zum Schluss möchte ich noch einen Ausblick aus dem Verband der Diakoninnen- und Diakonengemeinschaft in Deutschland wiedergeben. Diese sehen es so: „Die Kirche

der Zukunft wird eine diakonische Kirche sein, und nach bundesweiten Standards gut ausgebildete Diakoninnen und Diakone sind wichtige Gestaltungspersonen.“ Vielen Dank. (Beifall)

Präsidentin Foth, Sabine: Es ist jetzt 15:13 Uhr, und es stehen noch mehrere Namen auf der Rednerliste.

Beurer, Jörg: Geschäftsordnungsantrag: Ich beantrage die Schließung der Rednerliste.

Präsidentin Foth, Sabine: Wer kann sich diesem Geschäftsordnungsantrag anschließen? Wer kann sich dem nicht anschließen? Wer enthält sich? Bei einer Enthaltung und einer Neinstimme ist der Antrag angenommen und die Rednerliste geschlossen. Ralf Walter, bitte.

Walter, Ralf: Ganz herzlichen Dank an Herrn Dr. Peters und Herrn Dr. Wunder für die Vorstellung der KMU. Ich bin echt ein Freund von detaillierten Untersuchungen und Erhebungen, und das ist sie wirklich; vielen Dank. Aber welche Schlüsse ziehen wir denn jetzt daraus? Eines der inspirierendsten Bücher, die ich kenne, stammt vom amerikanischen Unternehmensberater Simon Sinek, ein unglaublich heller Kopf und Analytiker. Der Titel des Buches lautet „Start with Why“, auf Deutsch: Frag immer erst, warum. Basis des Buches sind Simon Sineks Beobachtungen von Unternehmen. Er zeigt dabei drei verschiedene Ebenen auf, wie Unternehmen sich wahrnehmen und nach außen kommunizieren; er nennt es den „Golden Circle“, ein dreiteiliger Kreis.

Ganz außen steht das „What“, was machen wir? Das ist den meisten klar und auch am einfachsten zu kommunizieren. Der mittlere Kreis ist das „How“, das Wie. Da wird es schon schwieriger, und auch im Unternehmenskontext gibt es dazu öfter mal unterschiedliche Ansichten, wie das How und das What umzusetzen ist, wie man das also macht.

Und jetzt wird es spannend; jetzt kommen wir nämlich zum wichtigsten Teil des Kreises, das ist der innere, das „Why“, das Warum. Und hier hat Sinek eine Gesetzmäßigkeit festgestellt: Erfolgreiche Unternehmen haben alle durch die Bank ein sehr klares Bild von ihrem Why, also warum sie tun, was sie tun, und sie können dieses Why auch jedermann erklären, und sie strahlen es aus, sie strömen es buchstäblich aus allen Poren.

Was mich an diesem Buch so fasziniert hat, war, dass ich diesen Golden Circle auf ganz viele Bereiche meines Lebens anwenden kann: meine Arbeit, den weltlichen Verein, den ich leite, meine Gemeinde, meine Kirche. Der amerikanische Theologe und erfolgreiche Podcaster Carey Nieuwhof dachte sich das in Bezug auf seine Kirche auch, und er lud Sinek ein, in seinem Podcast über die Gründe des Relevanzverlusts von Kirche zu sprechen. Amerikaner beschäftigen sich mit dem Relevanzverlust von Kirche, obwohl vor Corona jeder Dritte noch regelmäßig einen Gottesdienst besucht hat; auch spannend. Nicht überraschend war, dass Sinek auch in diesem Vortrag einen Schwerpunkt auf das Why gelegt hat, das Warum. Aber was ist das Fazit eines Coaches und Unternehmens-

(Walter, Ralf)

beraters in Bezug auf das Why der Kirche? Er sagt: Konzentriert euch nicht darauf, Kirchenbänke zu füllen, sondern geht raus und verkündet das Evangelium.

Mir wurde beim Hören dieses Podcasts klar, dass wir uns hier meist um das How, das Wie, drehen. Wer auf der Heimfahrt heute Nachmittag also noch etwas Interessantes hören möchte, dem kann ich diese Podcastfolge empfehlen; sie dauert 54 Minuten. Eine Passage noch daraus: „Die Chance, aber auch die Herausforderung, vor der die Kirche steht, ist, herauszufinden, warum sie heute noch relevant ist, warum sie in diesem Dorf, in dieser Stadt, für diese Menschen, wichtig ist und wie sie die gesellschaftlichen, technischen, medialen Möglichkeiten nutzen kann, um diesen Menschen zu begegnen. Dabei geht es weniger um den Erhalt eines bestimmten Gebäudes oder um den Erhalt einer bestimmten Tradition, sondern es geht um das tiefgreifende Verständnis, dass jeder, der für sich gefunden hat, warum er an Gott glaubt, und das anderen weitergeben möchte, bereits Kirche ist. Als ein Tempel Gottes ist jeder Mensch, der anderen vom Glauben erzählt, bereits Kirche, gelebte Kirche mitten im Alltag, mitten unter Menschen.“ Lassen wir uns von Simon Sinek herausfordern. Lasst uns wegkommen von den vielen Wie-Fragen. Starte nicht mit der Frage, nach Mitgliedern, starte mit der Frage nach dem Warum. Danke (Beifall)

Präsidentin Foth, Sabine: Danke. Siegfried Jahn, bitte.

Jahn, Siegfried: Frau Präsidentin, liebe Synode! Herzlichen Dank Ihnen für die Darstellung der Ergebnisse dieser VI. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung. Mir springt natürlich als Mitglied des Ausschusses Bildung und Jugend noch mal der Konfirmandenunterricht ins Auge. Dass dabei 70 % zustande kommen, das hätte ich ehrlich gesagt nicht gedacht; da hätte ich mich total verwettet. Dass die Prägung noch stärker als die durch die Mütter bewertet wird, ist ja schon eine deutliche Bank.

Wir haben uns unlängst mit KU 3 und der flächendeckenden Einführung von KU 3 befasst. Wir sind davon abgekommen, dem zuzustimmen; aber dieses Modell ist trotzdem ein gutes Modell. Die, die es machen, machen damit gute Erfahrungen. Auf diesem Weg müssen wir noch mal weiterarbeiten und müssen diejenigen, die wir noch nicht gewonnen haben, versuchen zu gewinnen. Das kann ein wichtiger Baustein auch für die Familienarbeit sein, es könnte auch ein guter Baustein für den anstehenden Ganztage in der Grundschule 2026 sein. Da kann der KU 3 den Religionsunterricht nicht ersetzen; das sind zweierlei Arbeitsgebiete. Aber es kann dort, an der Schule, eine gute Ergänzung sein.

Wir sollten auch noch mal den KU 8 anschauen. Die Zeit bleibt nicht stehen, und wir werden großen Veränderungen gegenüberstehen. Es ist nicht auf ewig garantiert, dass wir den Mittwochnachmittag von staatlicher Seite und von den Schulen reserviert bekommen. Das heißt, wir werden auch da versuchen müssen, den Konfirmandenunterricht, wenn er so viel religiöse Sozialisation bringt, zu erhalten und unter den Bedingungen unserer Zeit zu reformieren und ihn voranzubringen, auf die Höhe der Zeit zu bringen. Deshalb müssen wir da, wir haben ja gute Modelle, die Modelle auch in die Zukunft bringen und sie aus der Versäulung in der Gemeindegemeinschaft ein Stück weit heraus-

bringen. Konfirmandenunterricht ist auch eine Verbindung mit der Jugendarbeit; da wäre es gut, wenn man sich noch mal zusammensetzt.

Zwei Aspekte möchte ich noch ansprechen. Zum einen: Die KMU ist ja eine bundesweite Untersuchung. Mich würde interessieren: Wie sieht es in Württemberg aus? Gibt es da auch eine spezifisch württembergische Erhebung? Das ist das eine.

Das andere: Wir haben jetzt nicht nur die KMU VI, wir haben auch die Familienstudie, und wir werden im Februar die Jugend zählt 2 haben. Das sind also drei Studien relativ eng aufeinanderfolgend, und da wäre noch mal zu fragen: Was sagen diese drei Studien über die Familien- und Konfirmandenarbeit aus? Es wäre eine gute Sache, wenn wir da einen Querschnitt aus diesen drei Studien machen könnten und die Fragen und Beobachtungen, die dann daraus hervorgehen, in unsere Beratungen für diese Arbeitsgebiete einbringen könnten. (Glocke) Das würde mich sehr interessieren. Danke schön. (Beifall)

Präsidentin Foth, Sabine: Vielen Dank. Christoph Hillebrand, bitte.

Hillebrand, Christoph: Sehr geehrte Präsidentin, Hohe Synode! Danke für die hervorragende Aufarbeitung dieser Studie. Zum einen macht es mich demütig, zum anderen ertappe ich mich dabei, dass ich auch verräterische Gedanken habe, Entsetzen einerseits, oder Aufatmen, ach so schlimm ist es doch noch gar nicht, andererseits. Ich möchte deshalb an Christoph Lehmann und Ralf Walter anschließen, mit der geistlichen Frage und der Frage nach dem Warum.

Wir feiern morgen den 1. Advent und in drei Wochen Heiligabend. Es gibt, soweit ich weiß, zwei Bibeltex-te, die sowohl in der Advents- und Weihnachtszeit als auch an Karfreitag relevant sind; das ist Mt. 21 – Einzug Jesu in Jerusalem – und Joh. 3, 16. Jesus ist eingezogen, hat die Erwartungen nicht erfüllt, die an ihn gestellt wurden. Warum ist er eingezogen? Joh. 3, 16: Aus Liebe und um die verlorenen Menschen zu retten. Diesen Aspekt habe ich heute noch nicht gehört; es geht um gerettet oder verloren bei all unserem Tun. Und diesen Horizont möchte ich für all unsere Arbeit hier in der Synode und auch in der Bewertung der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung mit einbringen.

Wenn wir auf Bildung verweisen und Flüchtlingshilfe usw. ganz oben anstellen, das steht schon alles im Alten Testament; das haben wir mit unseren jüdischen Wurzeln auch schon. Jesus kam, um die Welt, um die Verlorenen zu retten. Diesen Aspekt, wie gesagt, den möchte ich hier auch noch mal in unser Tun mit einbringen. Danke. (Beifall)

Präsidentin Foth, Sabine: Vielen Dank. Es folgt Dr. Hans-Ulrich Probst.

Probst, Dr. Hans-Ulrich: Frau Präsidentin, Hohe Synode! Ich möchte mich dem Dank anschließen für die Präsentation der KMU VI und bin auch gespannt auf die ausführlicheren Publikationen dazu.

(**Probst**, Dr. Hans-Ulrich)

Ich möchte auf zwei Punkte, die meines Erachtens in der Debatte noch eher unterbelichtet blieben, eingehen. Dabei will ich mich vor allem auf die Fakten und die Zahlen der KMU beziehen. Mich verwundert, ehrlich gesagt, diese Form von Spiritualisierung von recht nüchternen Zahlen, die dann zu Interpretationen und Schlussfolgerungen führt, die nur noch wenig mit den eigentlichen Ergebnissen der Studie zu tun haben. Das hat übrigens nichts mit blinder Gläubigkeit gegenüber einer Studie oder Befragung zu tun, sondern mit einem hoffentlich auch in der Kirche bestehenden Grundkonsens, dass wir Wissensproduktion durch Wissenschaft erst einmal akzeptieren. Es ist vollkommen klar, dass wir Interpretationen aus einer Untersuchung anschließen und diese Interpretationen in unseren eigenen Worten erklären und deuten. Aber lasst uns diese Daten, wie Angelika Klingel vorhin schon betonte, ernst nehmen. Dazu gehört eben auch, die Zahlen auf uns zukommen zu lassen und nicht daran vorbei zu interpretieren.

Um Kirchengaustritte zu verhindern, da beziehe ich mich auch auf die KMU S. 57/58, sagen laut KMU am wenigsten Kirchenmitglieder, nämlich ca. 25 %, die Kirche solle sich stärker auf religiöse Fragen konzentrieren. Eine größere Gruppe, 43 %, sagt, sie würden nicht austreten, wenn die Kirche sich stärker gesellschaftlich-politisch einbringe. Die größte Gruppe mit 77 % sagt, ein Kirchengaustritt komme nicht infrage, wenn sich die Kirche dazu bekenne, Schuld auf sich geladen zu haben.

Wir haben gestern hier die Ergebnisse der Fallstudie präsentiert bekommen. Wir wissen um schlimme Verletzungen von Homosexuellen, von Transsexuellen innerhalb der Kirche. Wir sind eine machtvoll, bisweilen hierarchische oder hierarchisch erscheinende Organisation. Wir wissen um das. Da heißt es vielleicht auch nicht, „Zeit der Klage vor Gott“, dass Menschen in dieser Gesellschaft weniger glauben; vielmehr ist es Zeit, sich öffentlich, sichtbar und klar zu entschuldigen, vor Gott, aber in erster Linie gegenüber den Menschen, die Leid innerhalb dieser Kirche erfahren haben. Wir haben Schuld auf uns geladen und wollen Wege suchen, um diese Schuld zu überwinden.

Da das Thema „Trauung für alle“ vorhin genannt wurde: Wichtige Schritte dazu liegen in der Hand dieser Synode. Daher wundert es mich, dass die erneuten milieuerengten Versuche, über einen geistigen Aufbruch neue Menschen in der Gesellschaft zu erreichen oder wieder zu erreichen, gar die Tendenz der inneren Entfernung zur Religion, grundsätzlich umzukehren, hier wieder formuliert werden. Ich denke, dass die Daten der KMU das nur sehr schwer hergeben.

Auf einen zweiten Punkt würde ich gerne eingehen: Wir sehen bei den Einkommensgruppen unter 1 000 € Bruttoeinkommen monatlich die höchste Gefahr des Kirchengaustritts aufgrund der Kirchensteuer, also unter den prekär Arbeitenden, bei Azubis. Dort besteht die höchste Gefahr, aufgrund von finanziellen Verpflichtungen durch die Kirchensteuer der Kirche den Rücken zu kehren. Frappierend ist, dass nach der Einkommensteuererklärung 95 % dieser Einkommensgruppe effektiv keinerlei Kirchensteuer bezahlen. Da verlieren wir über den Faktor Kirchensteuer jedes Jahr junge Menschen. Daher sollten wir uns als Synode und ebenso innerhalb des Oberkirchenrats über konkrete Schritte verständigen, (Glocke) wie wir das verändern können. Gibt es Kommunikations-

wege, um genau diese Zielgruppe zu erreichen und darauf hinzuweisen: „Ihr zahlt effektiv keine Kirchensteuer“? Oder wäre es gar möglich, für diese Einkommensgruppe den Kirchensteuersatz gänzlich ausfallen zu lassen, weil sie effektiv keine Kirchensteuer bezahlen, sodass sie das dann nicht Monat für Monat auf ihrem Lohnzettel sehen? Vielen Dank für die Aufmerksamkeit. (Beifall)

Präsidentin Foth, Sabine: Vielen Dank. Johannes Söhner, bitte.

Söhner, Johannes: Liebe Präsidentin, liebe Geschwister! Auch ich schließe mich meinen Vorrednern an, vielen Dank für den guten KMU-Bericht, und vor allem vielen Dank, dass wir endlich mal wieder aus unserer Bubble rausgekommen sind. Herr Jahn hat auf die Familienstudie hingewiesen. Ich will es ergänzen: Die Familienstudie ist sehr eng verbunden mit der KMU; da habe ich sehr viele Parallelen gefunden. Daher wäre ich dankbar, wenn man mit Blick auf dieses Ergebnis nicht einfach sagt: „Wir gehen wieder zurück in unsere Bubble“, sondern, wir haben inzwischen drei Studien, mal einen Studientag daraus macht. Ich wäre froh, wenn man mal differenziert auf bestimmte Punkte eingeht. (Beifall) Denn wir reden so oft in unserer kleinen Bubble, mit den paar Kontakten, die wir haben, und ich finde das viel zu wenig.

Um das Bild des Chamäleons aufzugreifen: Wir sollten uns wirklich von unserer Rolle als Kirchenchamäleon verabschieden, sollten das viele Bunte sehen und nicht an dieser großen Buntheit sterben, sondern sagen: Das können wir aufgreifen und können daraus was machen. Ich würde gern aus diesen Ergebnissen etwas machen für unsere Kirche, damit wir auch wieder anfangen zu leben. Danke schön. (Beifall)

Präsidentin Foth, Sabine: Vielen Dank. Christiane Mörk, bitte.

Mörk, Christiane: Frau Präsidentin, liebe Synode! Auch ich schließe mich dem Dank für den Bericht zur KMU an. Ja, ich bin eine Person, die gerne immer erst das Positive sucht und finden möchte, ganz im Sinne von: „Was hilft es, dass wir alle Morgen beseufzen unser Ungemach?“

Ich beginne also damit, was mir an dieser KMU gefällt: Es werden nicht nur Evangelische befragt, sondern auch Katholische und Christen aus anderen Religionsgemeinschaften. Die katholischen Befragten erwarten nichts anderes als die Evangelischen von ihrer Kirche. Und das verbindet uns. Und die Kirchen spielen eine wichtige zivilgesellschaftliche Rolle und stärken die Demokratie. Welch ein Auftrag steckt dahinter! Immer noch 48 % gehören einer christlichen Kirche an; da gibt es Länder mit niedrigeren Zahlen.

Säkular geschlossene Menschen können wir nicht für eine Religionsgemeinschaft oder eine Kirche gewinnen, auch nicht, wenn wir mehr Profilkirchen, Zielgruppenkirchen oder Cliqueskirchen bilden. Das heißt, wir sind aufgefordert, zusammenzuhalten und gemeinsam zu agieren. Dass diejenigen, die noch eine Haltung zur Kirche haben, einiges von ihr erwarten, das werde ich auch sehr positiv.

(Mörk, Christiane)

Schlimm wäre es doch, sie würden nichts mehr von uns erwarten.

Der ganze soziale Aspekt und die Erwartungen sind schon genannt. Aber an einer Stelle bin ich doch hängen geblieben: an den Beweggründen für den Gottesdienstbesuch. 81 % Zustimmung für die Musik, die Atmosphäre im Raum, und 70 % Zustimmung für eine gute Predigt, über 50 % für die Glaubensstärkung. Das bedeutet doch, dass wir mit unserer Vielfalt der Kirchenmusik, mit einer guten Ausbildung ganz viel bewirken können, auch nach draußen, auch in der Kinder- und Jugendarbeit, das sage ich als eine, die 36 Jahre lang einen Kinderchor geleitet hat, und ich finde immer noch, das ist die Königsdisziplin in der Kirchenmusik. Denn da fängt man an, etwas ins Langzeitgedächtnis zu prägen. (Beifall)

Ganz wichtig ist auch die theologische Ausbildung, auch das lese ich da heraus, und eine gute Zusammenarbeit zwischen der Theologie und der Musik in den Gottesdiensten, aber auch in dem, was wir nach draußen bringen.

Lasst uns dranbleiben! Lasst uns freudige Vielfalt und eine Gemeinschaft leben. Zeigen wir den Menschen an vielen Orten vor allem ein freundliches Gesicht. Reden wir mit ihnen, hören wir ihnen zu – und vor allem: Begleiten wir sie [in] den Grenzsituationen des Lebens und gehen da auf ihre Bedürfnisse ein. Es gibt viel zu tun. Vielen Dank fürs Zuhören. (Beifall)

Präsidentin Foth, Sabine: Vielen Dank, Christiane Mörk. Professor Dr. Kampmann, bitte.

Kampmann, Prof. Dr. Jürgen: Frau Präsidentin, liebe Mitsynodale! Vor 23 Jahren war ich noch Gemeindepfarrer in der Westfälischen Landeskirche. Und da erschien mit viel Aufwand eine Schrift mit dem Titel: „Kirche mit Zukunft – Reformvorlage 2000“. Der Slogan, wie man da weiterkommen könne, der wurde ausgegeben mit dem später auch EKD-weit verwendeten Begriff „Wachsen gegen den Trend“. Damals war Hintergrund dieser Reformvorlage: Feststellung des Schwundes an kirchlicher Bindung innerhalb der Bevölkerung und des Verdampfens grundlegender Überzeugungen christlichen Glaubens in der Bevölkerung. Die KMU VI, die wir jetzt vorgestellt bekommen haben, zeigt ja in ihrer Analyse ganz ähnliche Phänomene an, nur eben wieder fortgeschritten um zweieinhalb Jahrzehnte.

Unser großes Problem ist: Viele, sehr viele glauben nicht die Inhalte, die wir als Christenleute bekennen. Das Problem ist natürlich: Wir können den Glauben nicht machen. Aber was wir können, das ist, die Inhalte unseres Glaubens darzustellen und deutlich zu machen, wie wir von diesen Inhalten getragen werden. Das ist die „viva vox evangelii“, und das ist ja eine lebendige Stimme des Evangeliums gerade trotz des Wissens, dass wir das Evangelium nicht selber gemacht haben und es weder heute noch in Zukunft werden machen können.

Das Entscheidende in der Kirche muss immer wieder erbeten werden, in aller Bescheidenheit. Ich habe das damals im Konfirmandenunterricht dann so gehalten, dass das erste Lied, mit dem die Konfirmandinnen und Konfirmanden zu tun bekommen haben, das Lied Nr. 155

aus dem Evangelischen Gesangbuch war: „Herr Jesu Christ, dich zu uns wend, / dein Heilgen Geist du zu uns send, / mit Hilf und Gnad er uns regier / und uns den Weg zur Wahrheit führ.“ Das, denke ich, ist im Wechsel der Zeiten und äußeren Bedingungen, in denen Kirche zu arbeiten hat, nicht zu überbieten, und ich denke, auch das sollten wir aus diesem Diskussionsgang heute mitnehmen. – Danke für Ihre Aufmerksamkeit. (Beifall)

Präsidentin Foth, Sabine: Danke. Dann hören wir als letzten Redner auf der Liste Jonas Elias, bitte.

Jonas, Elias: Sehr geehrte Frau Präsidentin, Hohe Synode! Ich habe mir lange überlegt, ob ich zu dem Thema etwas sagen soll, und letztlich habe ich doch beschlossen, dies zu tun, vor allem aus Sicht der internationalen Gemeinden. Ich konnte leider keine Textteile finden in dem gesamten Beitrag, dass sie auch gefragt worden sind. Aber trotzdem möchte ich mich ganz herzlich bedanken bei Dr. Peters und Dr. Wunder für die Präsentation und für die Darstellung.

Ich habe mich auch gefragt: Ich weiß nicht, ob Sie den Koalitionsvertrag gelesen haben. Ich will jetzt nicht in die Politik überwechseln; dort wurde aber dargestellt, in der Konkretisierung, Migration, Diversität, dass knapp 22 Millionen in Deutschland lebende Menschen einen Migrationshintergrund haben. Wenn man das in Betracht zieht, stellt sich für mich die Frage: Wäre es nicht auch wichtig gewesen, die Christinnen und Christen der internationalen Gemeinden in diese Fragerunde mit aufzunehmen? (Beifall)

Denn die Veränderungen trifft diese genauso. Die Herausforderungen treffen uns ebenfalls genauso, dass wir weniger Mitglieder haben, dass weniger Leute in die Kirchen kommen. Daher wäre mein Wunsch, dass man diese Menschen auch dazu mit involviert. Wir können auch zu Lösungen beitragen; denn zusammen können wir mehr erreichen. Danke schön. (Beifall)

Präsidentin Foth, Sabine: Vielen Dank für die rege Aussprache, an deren Ende wir nun gekommen sind. Ich bitte nun Herrn Dr. Wunder und Herrn Dr. Peters, die angesprochenen Fragen zu beantworten. Während die beiden sich auf den Weg machen: Lieber Siegfried Jahn, ich habe noch eine vierte Studie dazuzulegen, und zwar die EBiB-Studie, die Evangelische Bildungsberichterstattung, die sicherlich auch von Interesse ist.

Wunder, Dr. Edgar: Wirklich ganz herzlichen Dank für diese tolle Aussprache. Das ist jetzt die erste Landessynode, nachdem die KMU-Studie vorgestellt wurde, Sie sich also gründlich einlesen konnten. Ich bin begeistert von der Art und Weise und der Gründlichkeit, mit der das Ganze durchgearbeitet wurde. Genau das hatte ich mir gewünscht.

Es ist auch klar, dass aus den Ergebnissen nicht nur eine einzige Schlussfolgerung möglich ist, sondern ein Blumenstrauß, eine Vielfalt. Denn aus solchen Zahlen und Daten ergeben sich nicht zwingend ganz bestimmte Handlungsempfehlungen, während andere nicht denkbar

(Wunder, Dr. Edgar)

wären. Das ist so; das ist ganz klar, wenn auch nicht beliebige Schlussfolgerungen. Ich denke, es gibt schon hypothetische Schlussfolgerungen, die mit den Daten dann schwer vereinbar sind, und das müssen wir eben auseinanderhalten.

Ein wichtiger Punkt ist für mich, das kam auch jetzt auch in den Beiträgen sehr gut heraus, dass die KMU VI positive und weniger positive oder weniger erfreuliche Nachrichten beinhaltet. Das es auch wichtig für die gesamte Rezeption. Stellen Sie sich vor, das wären jetzt alles nur erfreuliche Nachrichten in diesem ganzen Datensatz, dann wäre die Reaktion nur: Ist überhaupt kein Handlungsbedarf, wir können so weitermachen wie bisher. Und dann hätte das eigentlich wenig gebracht. Wenn es alles ausschließlich negative Nachrichten wären, dann wäre die Reaktion vermutlich völlige Frustration; das würde ebenfalls nichts anstoßen. Deswegen gilt es wirklich beides herauszuarbeiten und beides ernst zu nehmen.

Als Christinnen und Christen sind wir Optimisten, das wäre mal meine These. Hoffnung ist ein zentraler Schlüsselbegriff für uns. Glaube, Hoffnung, Liebe, das haben wir ja schon ganz zentral bei Paulus. Ich glaube, das ist auch im Umgang als Haltung mit solchen Daten wichtig. Ich höre: In 50 Jahren wird die Zeit nicht mehr die gleiche sein. Das war aber schon immer so; 50 Jahre zuvor, 100 Jahre zuvor galt das ebenfalls. Das ist ein Wandlungsprozess, und die Kirche stand in ihrer Geschichte immer vor neuen Herausforderungen, auch unterschiedlicher Art. Es gab in der Kirchengeschichte sicherlich Situationen, in denen die Lage noch schwieriger war als heute, anfälliger anderer Art. Aber wir haben heute gewisse Handlungsmöglichkeiten.

Eine wichtige Einsicht aus der KMU ist auch, dass wir nicht ohnmächtig sind. Wir sind als Kirche nicht allmächtig, aber eben auch nicht ohnmächtig. Es geht also um etwas dazwischen. Ich glaube nicht, dass es Maßnahmen gibt, die die gesellschaftlichen Großtrends völlig umkehren können; das wäre sozusagen eine Allmachtsfantasie, wenn wir das glauben würden. Aber wir können innerhalb dieser großen gesellschaftlichen Ströme den Wandel gestalten. Und da müssen wir die Stellschrauben genau festmachen, das ist zumindest meine Philosophie, die dahinterstecken.

Ich kann hier jetzt bei Weitem nicht auf alles eingehen, will aber einen Punkt noch herausgreifen: Einer der Redner hat darauf Bezug genommen, man dürfe die soziale Reichweite nicht gegen die religiöse Reichweite ausspielen. Damit meinte ich Folgendes: Wenn man eingrenzt anhand dieser Zahlen, welcher prozentuale Anteil der Bevölkerung religiös ist, das klingt jetzt so essentialistisch; damit meine ich in einer ersten Näherung: wer sich selbst als religiös einschätzt oder von anderen dafür gehalten wird, nicht nur von uns, dann landen wir in einer Größenordnung von vielleicht 20, 25 %; auch wenn ich die außerkirchliche Religiosität dazunehme. Aber die Zahl derjenigen, die mit der Kirche auf anderen Handlungsfeldern in Berührung kommen, ist rein quantitativ deutlich größer. Das geben die Zahlen her. Und das meine ich mit der Aussage, die soziale Reichweite ist größer als die religiöse. Und das sollten wir als Kirche wirklich als Chance begreifen. Denn der erste Punkt ist, mit Menschen überhaupt in Kontakt zu kommen. Man darf manchmal auch nicht mit der Tür ins Haus fallen. Das rechne ich eigent-

lich, auch die Handlungsfelder, die wir da aufgezeigt bekommen, unter die positiven Dinge, dass wir das tatsächlich eingrenzen können.

Es erwachsen eine ganze Reihe von Nachfolgeforschungsprojekten, so würde ich das nennen, aus diesem Datensatz, die wir zum großen Teil sogar mit den vorliegenden Daten, es sind ja über 3 Millionen, wie es Herr Dr. Peters gesagt hat, noch weiter im Detail rekonstruieren können. Vielleicht braucht es auch noch zusätzliche Nachfolgeprojekte mit ein paar Datensätzen. Ich will Ihnen nur mal ein paar nennen, alle Synoden, wo ich bislang war, haben auch dazu beigetragen, meine Liste von denkbaren weiteren Forschungsfragen, mit denen die Daten zu analysieren sind, noch zu verfeinern. Beispielsweise der „Konfirmationseffekt“, den man beobachtet hat. Wir können natürlich anhand der Daten noch genauer eingrenzen: Bei welchen Befragten trat das genauer auf; hängt das möglicherweise von der Bildung ab? Oder von der Frage des Alters? Die Konfirmation liegt bei den Befragten ja unterschiedlich weit zurück, je nach heutigem Lebensalter. Da wird es sicher noch eine Nachfolgeuntersuchung anhand der Daten geben, wo wir genauer angeben können: Unter welchen Bedingungen ist denn der Konfirmationsunterricht besonders wirksam gewesen, retrospektiv?

Für den Religionsunterricht haben wir diese Studie schon gemacht; das liegt als unveröffentlichtes Paper schon vor. Da können wir schon jetzt genauer eingrenzen, unter welchen Faktoren der Religionsunterricht eine gewisse Wirkung entfaltet hat und unter welchen eher nicht. Und ich glaube, das hilft weiter.

Wir haben gleichzeitig, das habe ich in meinem Vortrag gar nicht erwähnt, auch einen Ost-Effekt, so möchte ich es nennen; das ist ein Konsolidierungseffekt insbesondere der Evangelischen Kirche in Ostdeutschland, bei der Katholischen auch, aber da ist er deutlich schwächer, und es gilt genau einzugrenzen, in welchen Kontexten der auftritt, eher in der Stadt, oder eher auf dem Land, altersbezogen usw. Das können wir alles, und das wird Sie alles im Laufe des nächsten Jahres erreichen.

Jetzt habe ich schon Stadt/Land gesagt, also eine räumliche Frage. Wir kennen für jeden Befragten und jede Befragte in dieser KMU VI den genauen Wohnort, wir wissen genau, ob die in Burladingen oder in Stuttgart oder sonst wo wohnen, oder irgendwo im hintersten Schwarzwald. Das können wir sagen und können das räumlichen Einheiten zuordnen und können das beispielsweise auch gewissen Raumordnungsregionen und ihren Merkmalen zuordnen: der Arbeitslosenquote, der Kirchenaustrittsquote in den letzten Jahren, die wir aus der kirchenamtlichen Statistik haben. Also, da wären noch ganz tolle Studien möglich im Laufe des nächsten Jahres. Wir sind ja erst am Anfang der ganzen Auswertung, nicht am Ende.

Selbstverständlich werden Sie als Württembergische Landeskirche auch eine Auswertung speziell für das Gebiet Ihrer Landeskirche bekommen. Ich kann Ihnen im Augenblick nur noch nicht das exakte Datum nennen, aber ich würde mal schätzen, ungefähr in einem halben Jahr wird Sie das erreichen. Die Sache wäre einfacher, hätten Sie sich jetzt schon mit der Badischen Landeskirche vereinigt; dann hätten wir einfach nur Baden-Württemberg (Beifall), dann müssten wir nicht mehr jedes einzelne Dorf zuordnen. Aber okay; das kann ja noch kommen.

(Wunder, Dr. Edgar)

Es gibt noch viele, viele andere Fragen, die ich jetzt gar nicht alle aufgreife. Meine Bitte oder Einladung an Sie: Wenn Sie Ideen haben, Sie können den Fragebogen ja auch im Internet herunterladen, was wir alles im Detail erhoben haben, oder auch nur Vermutungen, Sie müssen diese Vorarbeit nicht leisten, was denn interessant für Sie wäre, dann schreiben Sie mir ruhig eine Mail. Ich kann nicht sagen, dass das dann gleich am nächsten Tag ausgerechnet wird, die Liste ist lang, aber wenn etwas interessant ist, dann kann es nur eine Bereicherung sein, und im Rahmen unserer zeitlichen Möglichkeiten an unserem Institut machen wir das gerne.

Wir können dann auch gerne in besondere Kontexte hineingehen, Arbeitsgruppen, Arbeitskreise, wie auch immer, und da Detailfragen durchdiskutieren und teilweise auch gesondert für Sie analysieren. Das heute war ein breiter Überblicksvortrag, wo man im Prinzip für jede Minute, die ich erzählt habe, ohne Weiteres einen Zweistundenvortrag hätte machen können, wenn man das hätte vertiefen wollen, noch gar nicht Themen berücksichtigt, die ich aus Zeitgründen gar nicht erwähnt hatte. Nehmen Sie das ruhig als Angebot, und fordern Sie unser Haus, vielleicht auch mit Gegenthesen zu dem, was ich vorgebracht habe. Ich bin strikter Empiriker; deswegen hat man mich für diesen Job engagiert. Ich habe an der Uni jahrelang Studierende ausgebildet in Methoden empirischer Sozialforschung, ich bin kein Theologe. Aber die Zusammenarbeit wird ja gerade dadurch fruchtbar, dass aus unterschiedlichen Richtungen Fragen angelegt werden. Also, Sie sind herzlich eingeladen. Vielen Dank erst einmal für die Gelegenheit heute. (Beifall)

Präsidentin Foth, Sabine: Vielen Dank. Ich sehe, dass Frau Oberkirchenrätin Rivuzumwami noch kurz das Wort möchte.

Oberkirchenrätin **Rivuzumwami, Carmen:** Frau Präsidentin, liebe Mitsynodale! Ich möchte kurz etwas zum Religionsunterricht sagen, nicht zur Bildung insgesamt; da verweise ich. Ich denke, das wird uns alle beschäftigen, auch in den Fachausschüssen; da sollte die vertiefende Aussprache dazu stattfinden. Für den Ausschuss Bildung und Jugend ist das z. B. der Religionsunterricht, aber auch die Themen, die Siegfried Jahn und andere angesprochen haben; am 19. Januar 2024 starten wir damit, in die Vertiefung zu gehen.

Für den Religionsunterricht ist mir einfach sehr wichtig: Hier müssen wir für vier Kirchen denken. Wir sind dran. Letzte Woche Donnerstag/Freitag haben wir uns da schon mit Baden darüber befasst. Wir haben ein gutes Modell; das ist der konfessionell-kooperative Religionsunterricht. Da werden wir nicht stehen bleiben können. Ich erinnere auch daran, was Michael Blume gestern zu seiner Vision des interreligiösen Dialogs, alle Kinder sollten interreligiöse Begegnung lernen, sagte. Das muss aber gut verantwortet sein; das möchte ich einfach mit hineingeben.

Zu den anderen Dingen sage ich jetzt nichts; das nehmen wir alles mit, auch mit der alternativen Qualifizierung.

Schließen möchte ich mit einem tollen Beispiel: Wir hatten jetzt über Jahre den Prozess der frühkindlichen Bildung, der Elementarbildung, und da gibt es für die Kitas den Orientierungsplan. Der hieß: „Sinn, Werte, Reli-

gion“. Da gab es eine hohe Begehrlichkeit, er möge zukünftig „Sinn, Werte, Kultur“ heißen. Wir haben hier interveniert und Gespräche geführt, und es bleibt bei „Sinn, Werte, Religion“. Es geht jetzt darum, dass wir das zeitgemäß füllen, aus der Sicht der Kinder, immer die Kinder in die Mitte.

Und wir haben einen evangelischen Landesverband für Tageseinrichtungen für Kinder. Das ist eine Besonderheit in Württemberg, ein evangelischer Landesverband, aber Mitglieder sind eben auch zu mehr als der Hälfte in der kommunalen Trägerschaft. Und hier ist schon etwas, Sie merken, worauf ich hinaus will: Gerade im Bildungsbereich geht es nur in gemeinsamer Bildungsmitverantwortung. Wir vertiefen das in weiteren Gesprächen, vor allem in den Ausschüssen, und bringen da, denke ich, übrigens auch im Zuge des Bildungsgesamtprozesses, wo wir immer wieder Querspangen, Fachtage anbieten, miteinander auf den Weg. Danke. (Beifall)

Präsidentin Foth, Sabine: Vielen Dank jetzt auch an die Bank des Oberkirchenrats, Frau Rivuzumwami, sowie noch für die Beantwortung, Herr Dr. Wunder. Ich weiß, dass Herr Dr. Peters noch viel mit uns im Gespräch diesbezüglich bleiben wird.

Wir sind am Ende dieses Tagesordnungspunkts angelangt, und ich möchte, bevor ich übergebe, Frau Horn recht herzlich begrüßen; sie sitzt schon recht lange in unseren Reihen und hat zugehört. Wir sind etwas über eine Stunde im Verzug; das hat einfach mit demokratischen Verfahren zu tun. Wir haben natürlich nicht einrechnen können, dass wir Anträge haben, die zu einer Sitzungsunterbrechung geführt haben. Aber, wie gesagt, das sind demokratische Strukturen, und es ist auch gut, dass wir uns die Zeit hierfür nehmen.

Ich übergebe jetzt für die Tagesordnungspunkte 31 und 32.

Stellv. Präsidentin Bleher, Andrea: Ich rufe auf Tagesordnungspunkt 31: **Bericht von der 4. Begegnungstagung der Synodalen der Mitgliedskirchen der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE).**

Berichten wird Hellger Koepff, der teilgenommen hat.

Koepff, Hellger: Frau Präsidentin, liebe Mitsynodale! Ich habe den Bericht unter dem Eindruck der Tagung geschrieben und nicht antizipiert, wie wir jetzt im Moment drauf sind. Ich habe schon überlegt, ihn zu Protokoll zu geben, aber das mache ich jetzt doch nicht. Ich erstatte ihn, auch wenn die Prälatur von Ulm jetzt das Gesicht verzieht. (Heiterkeit)

Vor 50 Jahren, 1973, wurde die Leuenberger Konkordie unterzeichnet. In diesem Dokument und den dahinterstehenden Lehrgesprächen fanden die evangelischen Kirchen, lutherische, reformierte, unierte, Waldenser und Böhmisches Brüder, vereinfacht gesagt einen Ausweg aus den theologischen Unvereinbarkeiten, die über Jahrhunderte die Abendmahlsgemeinschaft und die gegenseitige Anerkennung des ordinierten Amtes verunmöglicht hatten. Das ist heute kaum mehr vorstellbar. Ich wurde als Jugendlicher noch mit der Aussage meines Dekans kon-

(Koepff, Hellger)

frontiert, mit einem Hessen könne man nicht gemeinsam Abendmahl feiern. Das gibt's doch nicht, dachte ich. Und das war der Einstieg in meine kirchenpolitischen Aktivitäten.

Die Lehrunterschiede des 16. Jahrhunderts, die besonders die reformierten und lutherischen Kirchen gespalten hatten, wurden nach den intensiven Verhandlungen auf dem Leuenberg zwar weiterhin gesehen, aber sie wurden nicht mehr als kirchenspaltend betrachtet. Ein gemeinsames Verständnis des Evangeliums wurde festgestellt, dieses Zitat, „ermöglicht ihnen“, den Kirchen, „Kirchengemeinschaft zu erklären und zu verwirklichen. Damit wurde die Leuenberger Konkordie Gründungsdokument der „Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE)“. Daran erinnert auch die Web-Adresse der GEKE: www.leuenberg.eu.

Aus Anlass des halben Jahrhunderts veranstaltete die GEKE vom 28. September bis 2. Oktober in Bad Herrenalb eine Begegnungstagung für Synodale aus ihren Mitgliedskirchen. Präsidentin Sabine Foth und ich als Vorsitzender des Theologischen Ausschusses nahmen für unsere Synode daran teil. Wenige Tage später war ich in Ulm bei einer Tagung des Evangelische Bundes zum gleichen Thema. In meinem Bericht fließen daher Eindrücke aus beiden Tagungen zusammen. Insbesondere habe ich dem Ulmer Vortrag des Wiener systematischen Theologen Ulrich Körtner die Gliederung entnommen: „Kirchengemeinschaft: Vielfalt erleben, erleiden und denken.“

Kirchengemeinschaft: Vielfalt erleben.

In der Evangelischen Akademie Bad Herrenalb trafen wir Synodale, sogenannte Laien wie Theologinnen und Theologen, aus zahlreichen europäischen Kirchen von Frankreich bis Rumänien, von Finnland bis Liechtenstein, von England bis Serbien. Die Badener boten mit der elsässischen Nachbarkirche den gastlichen Rahmen und legten inhaltliche Schwerpunkte. Wir feierten Gottesdienste, erkundeten Straßburg und gaben uns Anteil am je eigenen Kirche-Sein in Zeiten des Umbruchs. Vor allem aber die vielen wertvollen Gespräche beim Essen oder am Abend: Erstaunt hörten wir, wie unterschiedlich die Kirche im jeweiligen Land und in der Gesellschaft verortet ist: Frankreich mit seiner laizistischen Tradition, ein Land, das heute freilich viele christliche Riten staatlicherseits übernimmt und das zugleich aufgrund der Geschichte der Staat ist, der die höchste Baulast für Kirchen trägt. Elsass und Lothringen, wo durch den Sonderstatus Religion in den öffentlichen Raum gehört und wo man von der „Elsässischen Laizität“ spricht. Die Tschechische Republik, wo die Böhmisches Brüder seit der KuK-Monarchie bis 1989 viele Umbrüche erlebten und wo heute über Entschädigungen verhandelt wird; 2043 muss die kleine Kirche komplett auf eigenen finanziellen Beinen stehen. Dagegen steht Dänemark, wo die Lutherische Kirche die Volkskirche ist, maßgeblich finanziert durch den Staat und mit dem Folketing als oberstem kirchlichen Gesetzgeber. Und dennoch sieht sich die Kirche als frei. Weiter geht es mit Liechtenstein mit seiner winzigen evangelischen Kirche im konservativ-katholisch geprägten Umfeld, Rumänien, wo 99,7% der Bevölkerung zu einer religiösen Gemeinschaft gehören und die Orthodoxe Kirche die „heimliche Staatskirche“ ist. Ein kleiner Ausschnitt.

Wir sangen, wir beteten zusammen, diskutierten über die Schrift, feierten gemeinsam Abendmahl, ganz be-

wusst nach Leuenberg. Wir teilten unsere Themen und staunten, wie unterschiedlich die Grundstimmung als kirchlich Verantwortliche war. Wir erlebten Aufbruchsstimmung in Gemeinden, die wachsen, weil sie sich glaubwürdig und hoch engagiert im Sozialraum einbringen, beispielsweise in Ungarn. Wir wurden konfrontiert mit den Fragen, ob ich mich denn ändern und anpassen muss, wenn ich in der Kirche mitmachen will, oder ob ich so sein darf, wie ich bin. Wir hörten die Ermutigung: Erlauben wir der Schrift und dem Heiligen Geist, dass sie uns durcheinanderbringen. Scheuen wir uns nicht, Mut zum Dilettantismus zu haben, ein Wort aus England.

Kirchengemeinschaft: Vielfalt erleiden.

Ulrich Körtner wies deutlich auf diesen Aspekt kirchlicher Vielfalt hin. Diversität sei kein Wert an sich, sie könne und sie müsse auch erlitten werden. Ausschließlich positiv sei Diversität nur, wenn völlige Beziehungslosigkeit herrsche. Damit brachte Körtner für mich auf den Punkt, was in den vielen Gesprächen bei der Tagung der Synodalen eben auch zu erleben war: Die theologischen und politischen Überzeugungen lagen zum Teil weit auseinander, etwa als wir die Einschätzung des rechten politischen Randes mit Kolleginnen und Kollegen aus Sachsen austauschten, oder in Gesprächen über Hilfe und Begleitung am Lebensende, bei Flucht oder Krieg und Frieden.

Was sage ich am Tresen beim Bier am Abend, und was nicht? Höre ich nicht besser erst mal zu? Keine leichte Gratwanderung. Die GEKE selbst erfuhr die schmerzliche Seite dieser Vielfalt etwa durch den Austritt der lettischen Kirche wegen der Position anderer Kirchen zu Homosexualität und Frauenordination. Die GEKE versucht, dem Spagat der Diversität mit einem „Protestantischen Korridor“ Gestalt zu geben, ein Korridor, in dem die Überzeugungen schriftgemäß und wirklichkeitsgemäß sein müssen. Jemand sagte: „Kirche hat keine Grenze, sie hat eine Mitte. Wenn sie fest auf die Mitte bezogen ist, kann sie mit ihren Grenzen gelassen umgehen.“ Wie gut, dass es in diesem bleibenden Ringen institutionalisierte Austauschformate gibt, bis hin zu den Young Theologians, die sich in einem GEKE-Programm europäisch vernetzen.

Kirchengemeinschaft: Vielfalt denken.

Vielfalt zu denken hat sich die GEKE zur Aufgabe gemacht. Die Studienpapiere der GEKE habe ich erwähnt. Aus dem zu Protokoll gegebenen Teil möchte ich nur die Theologie der Diaspora erwähnen, die uns weiterhelfen kann, wo wir von den Kirchen für unsere Situation, die wir jetzt gespiegelt bekommen haben durch die KMU, lernen können.

Aus aktuellem Anlass kann ich das Dokument „Leben hat seine Zeit, Sterben hat seine Zeit“ von 2011, das sich den Fragen der Sterbebegleitung und des assistierten Suizids widmet, ausdrücklich empfehlen: <https://www.leuenberg.eu/download/ethics/?wpdmdl=860&ind=1590133157475> [17.11.2023]. Nach wie vor inspirierend ist die Theologie der Diaspora: <https://www.leuenberg.eu/download/general-assembly-basel-2018/?wpdmdl322&ind=1590132518873> [17.11.2023]. Bereichernd an diesen Dokumenten ist der vielfältige Blick aus der

(Koepff, Hellger)

Weite unterschiedlichster Evangelischer Kirchen in Europa.

Und natürlich ist der Protestantische Korridor immer eine bleibende denkerische Herausforderung. „Das Ehrenamt als Christsein und die Ekklesiologie Martin Bucers“, in Straßburg öffnete uns Fritz Lienhard den Blick für den Straßburger Reformator. Lienhard ist elsässischer Theologe und lehrt als Professor für Praktische Theologie in Heidelberg. Freiwillige seien, verankert in außerkirchlicher Professionalität, hybride Existenz, der eigentliche Schatz der Kirche. Martin Bucer (1491-1551) formulierte als Zielperspektive, alle Gemeindeglieder sollten aktive Christen sein. Darum sammelt er alle, die mit Ernst Christen sein wollen; diese müssten gebildet werden, wir sind wieder beim Thema. Bucers Schwerpunkt würden wir heute als sozialraumbezogene Diakonie bezeichnen, denn „unter Christen sollt es keine Armen geben“. Darum sei „Kirche für alle“ christliche Identität. Das Pfarramt sei in der Pluralität der Ämter nur ein spezifisches Amt, nicht mehr und nicht weniger. Im Übrigen müssten auch für das Ehrenamt *vocatio interna* und *vocatio externa* übereinstimmen, sonst gebe es den „Troubadix-Effekt“.

Versuch eines Fazits:

1. Der Blick über den eigenen Tellerrand lohnt sich so sehr.
2. Gelassenheit und Neugier in den anstehenden Veränderungsprozessen können wir im europäischen evangelischen Austausch lernen. Kirche voller Leben kann so unterschiedliche Formen haben. Vieles, was die anderen Teilnehmenden berichtet haben, erinnerte mich an meine Jugend in einer wachsenden Neubausiedlungsgemeinde. Fast alles war möglich, die Kirche Mittelpunkt des Wohngebiets, Aufbruchsstimmung. Das erleben andere Christenmenschen heute nach schweren Jahren kommunistischer Kirchenpolitik. Uns dagegen sehe ich zu oft in den innerkirchlichen Strukturdebatten gefangen, wir haben es ja heute auch wieder erlebt. Die Geschwister haben meine Sehnsucht nach dem anderen neu angetriggert.
3. Die GEKE, ihre Gesprächsformate und ihre theologische Arbeit sind in unserer Landeskirche zu wenig bekannt. Hier ist Nachholbedarf.
4. Die GEKE muss auch in Zukunft ausreichend finanziert sein, etwa im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit fehlen Mittel.
5. In der GEKE ist zu lernen: Wir sind aufeinander angewiesen, und dieses Angewiesen-Sein ist gerade keine Schwäche, sondern eine Stärke. Das tut vielleicht auch manchen unserer Diskurse gut.
6. Württembergisches Engagement in der GEKE tut uns in Württemberg gut, und vielleicht auch der GEKE. Vielen Dank für die Aufmerksamkeit. (Beifall)

Stellv. Präsidentin Bleher, Andrea: Vielen Dank, Hellger Koepff, für den Bericht von der Begegnungstagung.

Wir kommen nun zu Tagesordnungspunkt 32: **Bericht über die Vollversammlung des Lutherischen Weltbunds.**

Dazu begrüßen wir auch an dieser Stelle nochmals Charlotte Horn, die nach dem nun folgenden Bericht sprechen wird; denn sie wurde in den Rat des Lutherischen

Weltbunds gewählt. Die Württemberger haben fünf Delegierte; zwei davon hören Sie jetzt, bevor dann Charlotte Horn als dritte sprechen wird. Bitte, Yasna Crüsemann.

Crüsemann, Yasna: Frau Präsidentin, liebe Mitsynodale! Erst einmal herzlichen Dank allen, die noch dageblieben sind und bereit sind, diesem Bericht zuzuhören. (Beifall) Wir wissen das zu schätzen.

Geschwister in der Hoffnung, ich möchte etwas abweichen vom Bericht, empfehle aber trotzdem, diesen mitzuvollziehen: Ich möchte diesen Begriff aufnehmen und mit einer kleinen Geschichte starten, die wir heute am Mittagstisch besprochen haben: Es gibt seit der Vollversammlung des Lutherischen Weltbunds einen Chat von Frauen, die daran teilgenommen haben und in dem wir Geschichten teilen, Ordinationsfeiern, was uns bewegt als Frauen der Lutherischen Weltgemeinschaft, manchmal auch Gebete, Rezepte, Veranstaltungen. Heute schreibt Noria Majaman von der Presbyterianischen Kirche aus Saba folgende Geschichte: Sie nimmt teil an einer Segensfeier von 27 Frauen und 34 Männern, die ausgesandt werden, zu predigen, zu beten, zu evangelisieren. Das ist immer noch was Besonderes für Frauen, da die gleichen Rechte zu haben. Inmitten der Feier, so erzählt sie, unterbricht sie als die, die diese leitet, und sagt: Ich möchte eine Versicherung hier haben: Wenn ihr Männer es so wunderbar findet, dass diese glaubensstarken Frauen heute zu ihrem Dienst ausgesandt werden, dann möchte ich jetzt von euch etwas wissen: Dann müsst ihr auch bereit sein, die Frauen von den traditionellen Pflichten zu entlasten, dann müsst ihr auch bereit sein, die Hausarbeit zu übernehmen als Unterstützer, damit die Frauen von ihrem Predigtamt fröhlich zurückkehren, mit mehr Liebe im Herzen für Christus und für euch. Wenn ihr dazu bereit seid, dann sagt es jetzt, dann stimmt dem jetzt zu. Denn wenn nicht, dann müssen wir diese Segensfeier jetzt stoppen. Und die Männer haben gesagt: Ja, ja, wir unterstützen. Macht weiter. (Heiterkeit)

Sie hat erzählt, sie hat die Ideen von der Frauen-Vollversammlung, die es zur Vollversammlung gegeben hat, auch aufgenommen. Das zeigt, wie konkret die Ergebnisse einer solchen Vollversammlung teilweise sind. Ich werde nicht alle meiner 26 Folien ausführlich darlegen, sondern auch mal etwas überspringen und angesichts der fortgeschrittenen Zeit mich auf die mir wichtigsten Dinge konzentrieren.

150 Mitgliedskirchen aus 99 Ländern hat der Lutherische Weltbund, und so viele Menschen waren auch da, Menschen aus hundert Ländern mit all ihren Sprachen und ihrer kulturellen Vielfalt, die eines verbindet: die lutherische Identität, so unterschiedlich das dann sein kann.

Das Motto der Vollversammlung ging zurück auf den Epheserbrief (Eph. 4,4): „...und seid darauf bedacht, zu wahren die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens: ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid zu einer Hoffnung eurer Berufung“. Ein Leib, ein Geist, eine Hoffnung; One Body, One Spirit, One Hope. Das wurde in diesem Logo mit polnischer Scherenschnittkunst dargestellt: in Blau der Body, sozusagen der Leib Christi, in der Mitte das Kreuz, eine Menscheneinheit, die Gott lobt oder tanzt und je nach Interpretation, der Spirit, die rote Taube, der Heilige Geist, und das Grün der Hoffnung, die Schöp-

(Crüsemann, Yasna)

fung oder auch die Wurzel der Hoffnung Christus. Das lädt zu vielfältiger Interpretation ein.

Die gastgebende Kirche war die Evangelisch-Augsburgische Kirche in Polen (EAKP), eine kleine Kirche mit etwa 60 000 Mitgliedern; trotzdem die größte evangelische Kirche in Polen. Die meisten Gemeinden sind in Oberschlesien, im Teschener Land, aber viele sind auch verstreut. Sie hat die Besonderheit, dass sie im letzten Jahr erstmals Frauen ordiniert hat, neun Frauen. Manchen ist sie vielleicht bekannt: Anna Wrzesińska war die Koordinatorin für diesen Vorbereitungsdienst. Auf der rechten Seite sehen wir das polnische Vorbereitungskomitee, und wer genau hinschaut, entdeckt dort auch ein früheres Mitglied unserer Kirchenleitung, der auch an der Vorbereitung teilgenommen hat; Klaus Riedel war dabei.

Diese Vollversammlungen müssen vorbereitet werden; sie werden aufwendig und gut vorbereitet. Es gibt z. B. für jeden Kontinent eine eigene Vorbereitungstagung, in [der] Themen festgelegt werden. Im März fand die Tagung für den Kontinent Europa statt.

Besonders wichtig: Unmittelbar im Vorfeld der Vorversammlungstage finden drei vorbereitende Tagungen statt. Ich werde nun vor allem auf die Tagung der Frauen eingehen; Charlotte Horn wird nachher auf die Tagung der Jugend eingehen. Erstmals gab es auch eine Tagung der Männer; die dauerte allerdings nur einen Tag, war aber auch sehr wichtig. Dort haben sich Männer über neue Männlichkeitskonzepte ausgetauscht. Bedauerlich war, dass nur wenige deutsche und europäische Männer daran teilgenommen haben; vielleicht wird es nicht so als nötig empfunden. Sie wurden allerdings vermisst.

Die Frauen haben sich vor allem den Themen der geschlechterbasierte Gewalt gewidmet; es ging darum, auch mit Bibelarbeiten, Andachten, Diskussionen aus den jeweiligen Kontexten zu erzählen. Das Thema „One Body“, ein Körper, richtet vor allem auch den Blick auf die Frage: Wo ist dieser Körper, dieser weltweite Körper, auch verwundet? Wo sind die Wunden, die Verwundungen? Und das miteinander zu teilen und dann eben auch die Hoffnung miteinander zu teilen.

Auch das Thema der Ordination von Frauen spielte eine Rolle. Denn obwohl alle lutherisch sind, ist noch längst nicht in allen lutherischen Kirchen die Möglichkeit zur Frauenordination gegeben; manche Kirchen machen sich jetzt auf den Weg. Eine Erkenntnis aus dieser Vollversammlung ist für mich, welche Bedeutung so eine weltweite Gemeinschaft hat, einfach auch um Menschen, und hier in dem Fall Frauen, in ihren Heimatkirchen zu stärken, die oftmals sehr allein sind in einer Leitungsposition; etwa eine Bischöfin aus Südafrika, die allein ist als Bischöfin, oder eine Bischöfin aus Grönland. Es geht darum, diese Frauen einfach sichtbar zu machen, ihnen zuzuhören und ihre Positionen durch diese weltweite Gemeinschaft zu stärken.

Die Delegiertenversammlung trifft auch Entscheidungen, wählt den neuen Rat, den neuen Präsidenten, verabschiedet Themen und Resolutionen und bringt am Ende für den Rat, der das dann alles bearbeiten darf, eine Message auf den Weg. Von den 358 Delegierten sind 40 % Frauen, 40 % Männer, 20 % Jugendliche. Man legt also Wert darauf, dass es zwischen Frauen und Männern ausgeglichen ist, dass die Jugend eine feste Beteiligung hat,

dass Laien und Theologinnen und Theologen auch in einem ausgewogenen Verhältnis stehen.

Zur Württembergischen Delegation: Aus Württemberg waren fünf Delegierte dabei; auch unser Landesbischof war da sowie der Referent vom Bischofsbüro. Wir sehen die zwei Jugenddelegierten, Charlotte Horn und Yannik Schröder, Dr. Keim und Susanne Jäckle-Weckert und ich. Außerdem gab es noch eine Multiplikatorendelegation unter der Leitung von Maria Gotzen-Dold, die E-Mail-PfarrerIn, die Menschen aus unserer Landeskirche begleitet hat.

Den Eröffnungsgottesdienst hat die Pfarrerin Danièle Dokman aus Suriname gehalten; sie hat die Weihnachtsgeschichte in den Mittelpunkt gestellt, Jesus, Gott, der im Körper eines Menschen zur Welt kommt, und was sich daraus ergibt. Für mich besonders beeindruckend waren die Andachten und die Impulse, die es immer am Morgen und am Abend gab und die die Tagesstruktur begleitet haben, die Bibelarbeiten aus dem jeweiligen Kontext.

Ich empfehle auch diese Nachlese und die Einblicke, hinten liegt ein Blatt aus mit QR-Codes, wo man alte Vorträge wie z. B. diesen Eröffnungsvortrag von Tomáš Halík, einem im Untergrund geweihten Priester aus Tschechien, der zur Reformation der Kirche aufrief, nachlesen kann. Er sagte: Kirche ist wie ein Feldlazarett; sie soll hinausgehen zu den Verwundeten, zu den Armen, zu den Marginalisierten, und nicht darauf achten, dass sie vor allem Mitglieder in ihre Strukturen hineinpresst. Also, vieles, was wir heute auch schon gehört haben.

Ich möchte nun noch vor allem auf den Besuch eingehen: Wir haben das Konzentrationslager bzw. das Memorial, das Museum Auschwitz-Birkenau, besucht, schon im Januar, als deutsche Gruppe. Das war auch sehr wichtig. Wir haben ein Papier erarbeitet für das jüdisch-christliche Gespräch; denn natürlich wurde deutlich, dass wir da als Deutsche eine andere Geschichte haben als viele andere internationale Kirchen und dass es darum geht, dies miteinander ins Gespräch zu bringen. Es war sehr wichtig, diesen Besuch zu machen und im Anschluss daran, am nächsten Tag, den Holocaust-Überlebenden Marian Turcki zu hören. Ich möchte mit diesem Zitat von ihm schließen: „Antisemitismus ist in erster Linie ein Produkt des christlichen Europas, der Stachel des Hasses ist jedoch in verschiedenen Kontinenten zu spüren.“ Religiöse Führungspersönlichkeiten, so Turcki, spielten eine besondere Rolle bei der Überwindung von Angst und Fremdenhass.

Die weiteren Bilder lasse ich jetzt einfach durchlaufen; sie mögen der weiteren Veranschaulichung dienen. Ein Letztes ist vielleicht noch das Common Word der verschiedenen Kirchen, die im Hinblick auf 500 Jahre Augsburgisches Bekenntnis davon geredet haben, dass das ein Meilenstein für die ökumenischen Beziehungen werden könnte. Auch darauf verweise ich, sowie auf die Resolution. Das lasse ich jetzt einfach so stehen. Zu den Botschaften, die von dieser Vollversammlung ausgegangen sind und die eine Arbeitsliste für den Rat sind, wird auch Charlotte Horn noch berichten. Danke schön. (Beifall)

Jäckle-Weckert, Susanne: Sehr geehrte Frau Präsidentin, liebe Mitsynodale! Es war eine große Ehre, mit Kirchenrätin Dr. Christine Keim für unsere Kirche und für

(Jäckle-Weckert, Susanne)

das deutsche Nationalkomitee des LWB mit den anderen drei Delegierten bei der Assembly in Krakau dabei sein zu dürfen.

One Body, One Spirit, One Hope: Der LWB erklärt das Motto so: „Das Vollversammlungsthema ... erinnert uns daran, dass wir in einer zersplitterten Welt zur Einheit in dem einen Leib Christi berufen sind.“ Besser kann man es zurzeit gar nicht ausdrücken, man könnte sogar sagen, dieser Leitvers war prophetisch, wenn wir von jetzt aus in den September zurückschauen. Neben dem jüdischen Ehrengast, dem Auschwitz-Überlebenden Marian Turski aus Polen, waren auch Kirchenleitende aus Palästina und aus der Ukraine auf dem Podium, die von einer zersplitterten Welt berichten konnten; jedoch waren noch viel mehr Regionen vertreten, in denen politisch und menschlich viel zersplittert ist, die aber nicht so sehr im Fokus der Weltöffentlichkeit stehen, wie z. B. Armenien, der Sudan und viele weitere, auch solche, die noch beim Auflesen alter Scherben sind. Für diese und alle sonst galt und gilt dieses Leitwort, das von der Vollversammlung des LWB aus in die Zukunft weist. Und es ist ein Aufruf an uns, die wir in Sicherheit leben, die Geschwister, die anderen, nicht zu vergessen. Durch die gemeinsame Hoffnung und den einen Geist Gottes sind wir eins in Christus: One Body!

Einige Blitzlichter aus Krakau unter dem Stichwort One Body, ein Leib: Es war etwas ganz Besonderes, täglich mehrmals mit Christen, alle lutherisch, aus vielen verschiedenen Nationen weltweit und von allen Kontinenten am selben Tisch zu sitzen, zusammen zu essen und sich auszutauschen, zu fragen: „Wie ist dieses und jenes bei euch? Wie lebt ihr das?“, und zu hören, wie völlig unterschiedlich die Lebenswelten und das äußere Umfeld, auch die politischen Umstände, für die einzelnen Kirchen und Menschen sind. Die vielen Begegnungen waren unglaublich wertvoll. Selbst noch bei der Rückreise waren die öffentlichen Verkehrsmittel voller Assembly-Teilnehmenden, etwa wie beim Kirchentag, nur eben international. Menschen von der Batak-Kirche aus Indonesien standen neben Delegierten aus Tansania, Südafrika, Schweden, Malaysia und Äthiopien, ein Stückchen weiter kubanische, slowakische, französische, kolumbianische, und Assembly-Teilnehmende von den Philippinen und den USA. Wenn möglich, schnell noch ein Foto, bunt war es, und oft sehr humorvoll. Zahlreiche Kontakte wurden untereinander geknüpft, Partnerschaften angedacht und schon bestehende Beziehungen gepflegt, was auf der Grundlage der gleichen Konfession mit bebilderten Namensschildern um den Hals denkbar einfach war.

Mehrere Geistliche, darunter auch ein Bischof aus Afrika und einer aus Asien, hatten Körperbehinderungen. Es war beeindruckend zu sehen, dass es ihnen möglich ist, ihr Amt und ihre Verantwortung zu leben. Warum gibt es das hier in Europa kaum? Wie könnte das auch bei uns real werden? Darin sind die asiatischen und afrikanischen Glaubensgeschwister Vorbilder für uns!

Gemeinsam und mit unterschiedlichem Blickwinkel tagten die Delegierten samt Generalsekretärin, Präsident und Podiumsgremium zusammen im Plenumssaal, hörten theologische Statements unterschiedlicher Glaubensausrüstungen, Diskussionen und Interview-Runden zu und stimmten zur Tagesordnung und für den nun neu aufgestellten Lutherischen Rat mit der Jugenddelegierten Vikarin Charlotte Horn aus unserer Landeskirche sowie für den

neuen Präsidenten ab. Die Ergebnisse, Berichte und Resolutionen dazu finden sich auf der Homepage des LWB.

One Spirit, ein Geist: Gemeinsam wurden Gottesdienste gefeiert. Es war sehr beeindruckend, zu erleben, wie begabte Pfarrpersonen mit einem, zu unserem völlig verschiedenen, Hintergrund und mit anderen Augen die Bibel alternativ zu dem auslegten, wie wir es gewohnt sind, und gerade deshalb faszinierend und voller Spirit. Gemeinsam wurde in den Gottesdiensten mit einer sehr guten internationalen Band zusammen gesungen, auch mit einem wunderbaren internationalen Chor aus Delegierten und verschiedenen Solisten daraus; ein afrikanischer Bischof gab zum Solo immer noch eine Tanzeinlage, er konnte gar nicht anders, der Chor wippte mit. Gemeinsam mit allen Delegierten wurde Abendmahl gefeiert.

Außergewöhnlich war das Abendmahl, das zusammen mit der polnischen Kirchengemeinde in Skoczów am Sonntag beim Gottesdienst stattfand. Dies geschah nach der Predigt der jetzigen Vizepräsidentin im LWB, Bischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt, die den Auschwitzbesuch thematisierte und dann der polnischen Kirchengemeinde gegenüber eine Entschuldigung für das Unheil aussprach, das wir Deutschen während der Zeit des Nationalsozialismus in Polen angerichtet haben. Es war ein sehr intensives, eindrückliches Abendmahl, das atmosphärisch etwas verändert hat. Danach war es umso schöner, beim Mittagessen gemeinsam das Festbuffet zu genießen, das die gastgebende Gemeinde liebevoll für uns vorbereitet hatte. Ein Geschmack von Himmel und Versöhnung lag mit auf der Zunge.

One Hope, eine Hoffnung: Beim Besuch aller Delegierten in der Gedenkstätte des ehemaligen Konzentrationslagers Auschwitz und des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau in der Nähe von Krakau wurde, auch aus Respekt vor den Misshandelten und Ermordeten, nicht viel gesprochen. Am Ende bestand die Möglichkeit, durch verschiedene ruhige Aktionen in der Gruppe Gefühle und Hoffnungen auszudrücken, ganz besonders den Wunsch, dass dieser Teil der Geschichte sich niemals wiederholen soll.

Insbesondere bei der Vorkonferenz der Frauen in Wrocław/Breslau wurde gemeinsam darunter gelitten, dass in vielen Ländern der Welt Frauen, auch in der Kirche, noch immer stark benachteiligt und diskriminiert werden. Und es besteht die gemeinsame Hoffnung und der Wille dazu, dass sich das ändern soll. Dafür braucht es die Unterstützung von Frauen untereinander, auch die der Männer, und dann, nach der Trauer darüber, ein Ablegen von erfahrener Schmerz und von Bitterkeit. So kann Heilung geschehen und ein besseres Miteinander entstehen.

Sowohl beim sogenannten „Jarmark“ als auch in den unterschiedlichen Workshops und Seminaren wurden ganz verschiedene geistliche Themen vorgestellt, es wurde kontrovers diskutiert und von den Vorversammlungen bis zu den Plenumsberatungen sowie in den „Village Groups“ wurden Punkte für die Resolutionen gesammelt, die die Arbeit des LWB noch effektiver und besser machen sollen.

Weniger besprochen wurde der starke Mitgliederverlust, den die nördlichen und westlich orientierten Kirchen alle erleben. Aber ebenso drängende Fragen wie der Klimaschutz, der vor allem den jüngeren Delegierten enorm wichtig war und ist, und Möglichkeiten des interreligiösen

(**Jäckle-Weckert**, Susanne)

Dialogs und zum Frieden wurden erörtert; auch Bildung und wirtschaftlich orientierte Programme, die in benachteiligten Gebieten Fortschritt bringen sollen. Am Montag gab es eine gesungene Demonstration der Jugenddelegierten, die für Klimagerechtigkeit warb.

Die Hoffnung der kleinen Polnisch-Augsburgischen Kirche, diese Weltversammlung des LWB organisiert zu bekommen, wurde direkt erfüllt. Das polnische Vorbereitungsteam hat es mit unglaublicher Kraftanstrengung und enormem Einsatz, aber auch mit ganz viel Liebe, Gastfreundschaft, cleverer Planung und Geschenken, materiellen und geistlichen, geschafft, dass wir uns als Assembly-Teilnehmende überaus wohlgeföhlt haben, und manche sagten überzeugt: „I love Poland!“. Diese kleine, mutige Kirche in unserer direkten Nachbarschaft, die in ihrer Diasporasituation schon viel gelitten hat und noch leidet, die sich eben erst, auch durch die persönliche Transformation von Bischof Jerzy Samiec, zur Frauenordination ab 2022 durchgekämpft hat, hat ganz nebenbei einen Platz in unseren Herzen ergattert. Sie sollen bis zur nächsten Begegnung gesegnet sein! (Beifall)

Stellv. Präsidentin Bleher, Andrea: Vielen Dank dir, Susanne, und dir, Yasna, auch für die schönen Fotos, die ihr mitgebracht habt. Das war schon sehr eindrücklich, und man merkt, dass ihr so viel erlebt habt, dass der Zeitrahmen nun fast gesprengt wurde.

Wir hören jetzt, ein schöner Abschluss, wie ich finde, ein Grußwort eines Mitglieds des Rates des Lutherischen Weltbunds, neu gewählt, nämlich Charlotte Horn, die bereits aus Bad Saulgau angereist war und nun schon lange darauf wartet, endlich sprechen zu können. (Beifall)

Horn, Charlotte: Herzlichen Dank, dass ich hier sprechen darf, wenn auch tatsächlich zu bereits vorgerückter Stunde. Ich bin aus Bad Saulgau durch den Schnee hergekommen und freue mich sehr, hier zu sein.

Bevor sich jemand über das Wort „Jugend“ in Zusammenhang mit meiner Person wundert: Jugenddelegierte sind im Lutherischen Weltbund Menschen bis 30 Jahre, insofern bin ich tatsächlich noch jugendlich, und gemeinsam mit vielen anderen jungen Menschen aus der ganzen Welt haben wir uns schon eine Woche vor der besagten Vollversammlung getroffen. Man konnte sich kennenlernen, miteinander diskutieren, sich gegenseitig vorstellen, und auch eine Youth Message formulieren, eine Jugendbotschaft. Was beschäftigt dich? Was beschäftigt deine Kirche? Die Vollversammlung und natürlich auch diese Vorversammlung hat da Horizonte geöffnet für viele kirchliche Realitäten; Sie können sich das sicher vorstellen.

Die Themen waren dementsprechend unheimlich vielfältig: Interreligiöser Dialog beispielsweise; manchmal schon so ein „Nice to have“, das macht man so nebenbei. Für Jungdelegierte aus Indonesien ist das ein ganz anderes Thema, weil die in ihrer Heimat durchaus wegen ihres Glaubens Verfolgung und Anfeindungen ausgesetzt sind. Junge Delegierte aus Afrika haben das Thema Entrepreneurship, vielleicht übersetzbar mit Unternehmensgeist, sinngemäß die Forderung nach Unterstützung von wirtschaftlicher Selbstständigkeit und Weiterbildung.

Weitere wichtige Themen, denen weltweit große Bedeutung zugemessen wurde, keinesfalls nur europäisch, waren Mental Health für Pfarrpersonen, Kirchenangestellte und Gemeindeglieder, Klimagerechtigkeit, wir haben es schon gehört, und das fand ich ganz spannend, die Forderung nach verständlicher theologischer Sprache. Auch das war etwas, was uns wirklich alle verbunden hat: Gottesdienste, die zugänglich sind, nicht nur durch Treppen, sondern auch für Rollstuhlfahrende oder Personen, die schlecht laufen können, die einfach erreichbar sind, die aber auch sprachlich zugänglich sind. Wie spreche ich zu einem Publikum, das vielleicht nicht mehr alle biblischen Geschichten kennt, die im Gottesdienst vorkommen, die nicht mehr wissen, wo sie einen Psalm finden? Auch die Erfahrung von Säkularisierung kann Gesellschaften verbinden, übrigens kontinentweit.

Und dann aus lutherischer Perspektive ein wirklich ganz großes Thema ist die Beteiligung von Laien gewesen. Das haben wir auch immer wieder eingebracht in der großen Versammlung. Da mussten wir unsere Themen nämlich einbringen. Die Redezeiten, das kam jetzt bei den Vorrednerinnen nicht so raus, waren nämlich extrem kurz auf der Vollversammlung und thematisch auch extrem eng gefasst, sodass wir vor allem in den Pausen und Kleingruppen, ähnlich wie es hier in der Synode ja auch läuft, ganz viel nebenher für unsere Sache eingestanden sind.

Wir Jugenddelegierte können uns diesmal nicht nur über die große Unterstützung für unsere Themen sehr freuen; wir sind im Rat wirklich gut vertreten. Das ist toll, die Quoten sind erfüllt, auch als Vorsitzende von Ausschüssen übrigens, nicht ich persönlich, aber z. B. mein finnischer Kollege Jussi. Das ist ein Punkt, den wir auch in die Mitgliedskirchen tragen wollen, und da kommen Sie jetzt ins Spiel: die Beteiligung junger Menschen an Entscheidungsprozessen in der Kirche, in den Kirchen; wir sind ja viele Kirchen im Lutherischen Weltbund. Gerade im Deutschland-Vergleich, aber auch international ist Württemberg da nicht besonders gut aufgestellt. Sie können sich ja mal umschaun, wer hier die Jugendquote erfüllen würde, es sind nicht so viele, um es mal so zu sagen. Ich fürchte, da müssen wir noch einiges verändern, wenn wir da den neuen Zielsetzungen des Lutherischen Weltbunds entsprechen wollen. Denn nicht nur die Kirche ist ständig im Wandel, semper refomanda; Sie kennen das Wort, sondern auch die Erwartungen und Vorstellungen an sie. Was junge Menschen heute brauchen, das kann also durchaus überraschend festzustellen sein, selbst wenn man früher doch selber mal jung war.

Wir sind hier, wir jungen Menschen; wir haben Lust, wir haben Engagement. Wir wollen uns einbringen in diese Kirche, auch in Zukunft. Klagen, der Kollege Christoph Lehmann hat es vorhin erwähnt, hat seine Zeit; aber Freuen auch. Lassen Sie uns das auch spüren, als junge Menschen. (Beifall)

Daher bitte ich Sie jetzt ganz konkret, dass diese jungen Menschen, die Sie ansprechen, auch eine Stimme bekommen, wenn es um die Zukunft der Kirche geht. Wir sind da, wir leben aus der frohen Botschaft des Evangeliums, wir haben Ideen. Jetzt ist nur die Frage: Wo können wir die einbringen? Wer schätzt sie? Und, noch viel wichtiger: Wer nimmt sie in ein Programm auf? Wo sieht man das? Unsere Anliegen wollen nicht nur gehört werden, das passiert oft; wir können viel erzählen, es geht um die Frage: Wo werden sie nicht nur mitgenommen, sondern

(Horn, Charlotte)

wirklich bearbeitet? Dazu möchte ich gern meinen indonesischen Kollegen Boy zitieren, er hat es auf Englisch formuliert: „Don't let it just be repeated and mentioned all the time, without any measured results.“ zu Deutsch: Bitte nicht nur darüber reden, sondern wir wollen auch Ergebnisse sehen, die messbar sind.

Ich freue mich ganz arg auf die Arbeit in Lutherischen Weltbund, die im nächsten Jahr so richtig losgehen wird, auch mit dem Rat, mit dem Deutschen Nationalkomitee, und ich bin sicher, wir werden da immer wieder in Kontakt sein. Wenn Sie irgendetwas einbringen wollen, können Sie mir gerne schreiben; ich habe diese ELKW-Adresse, charlotte.horn@elkw.de. Auch wenn Sie die Jugendbotschaft gerne mal lesen möchten, die ist nicht ganz einfach zu finden auf der Homepage, schreiben Sie mir einfach. Dann schicke ich die Ihnen gerne zu.

Die internationale Zusammenarbeit ist eine große Vielfalt an Meinungen und Auslegungen; das ist ganz klar. Ich halte es trotzdem für ein unglaubliches Geschenk, auf diese Weise in der Weltkirche arbeiten zu können. Das Motto der Vollversammlung „One Body, One Spirit, One Hope“ gilt nicht nur für eine Gemeinde, eine Altersgruppe, eine Landeskirche oder eine Frömmigkeitsrichtung, und das freut mich ganz arg und schenkt mir Hoffnung. Vielen Dank. (Beifall)

Stellv. Präsidentin Bleher, Andrea: Vielen Dank, Charlotte Horn, Ratsmitglied im Lutherischen Weltbund. Schön, dass Sie heute zu uns gekommen sind, dass Sie so lange durchgehalten haben. Dass Sie vor der Synode gesprochen haben, das wird protokolliert, steht dann im Protokoll. Vielen Dank.

Ich übergebe nun an die Präsidentin.

Präsidentin Foth, Sabine: Liebe Synodale, liebe Mitglieder des Kollegiums, liebe Gäste, liebe Zuschauende! Wir haben keinen weiteren Tagesordnungspunkt. (Zurufe) Wir sind also am Ende unserer Herbsttagung angekommen. Ich weiß, dass die, die nun hiergeblieben sind, darüber sehr traurig sind, aber ich denke, auch Sie werden den Abend genießen können.

Ich danke Ihnen für alle Beiträge. Wir suchen nach guten Wegen für unsere Landeskirche. Ich fand, es war eine sehr spannende und auch inhaltsreiche Tagung, eine intensive Tagung. Ich möchte mich bei all denen bedanken, die zum Gelingen dieser Tagung beigetragen haben: Landesbischof Gohl, Direktor Werner, die Berichterstatter aus dem Oberkirchenrat, den Ausschussvorsitzenden, denen, die den Gottesdienst gestaltet, eine Andacht vorbereitet haben, und all denen, die diese musikalisch begleitet haben.

Unser besonderer Dank gilt der Geschäftsstelle, Herrn Veigel, Herrn Lammerskitten und Frau Huber (Beifall), die viele Bälle jongliert haben. Aber ich möchte hier auch noch mal klar Frau Herrschlein und Herrn Dreizler nennen, die auch unglaublich viel geholfen haben. Vielen, vielen Dank. (Beifall)

An dieser Stelle freue ich mich auch, mitteilen zu können, dass zum neuen Jahr unsere Geschäftsstelle voll besetzt sein wird. (Beifall) Frau Kulig beginnt ihren Dienst bei uns am 1. Januar 2024.

Weiter geht der Dank an das ganze Team des Hospitalhofs, insbesondere Herrn Benjamin Walraven, Herrn Goldenbaum mit seinem ganzen Team (Beifall). Danke, dass ihr durchgehalten habt, danke für eure Unterstützung.

Ich danke den Mitarbeitenden der IT des Oberkirchenrats, den Mitarbeitenden des Medienhauses und insbesondere natürlich auch der Data Group, die die ganze Tagung zusätzlich für alle Fragen und Probleme hier vor Ort waren, und natürlich auch den Journalisten hinten auf der Bank. Danke, dass ihr auch so lange durchgehalten habt. (Beifall)

Für unser leibliches Wohl sorgte dieses Mal die Firma Weller; danke an Frau Mack und ihre Mitarbeitenden. (Beifall) Ein kleiner Hinweis zum Schluss: Es gibt ein Lunchpaket unten. Wer eines bestellt hat: Nehmt es bitte mit, bedient euch. Man weiß nicht, ob ihr mit der Bahn gut nach Hause kommt.

Ein herzlicher Dank im Voraus gilt auch all denen, die jetzt mit der Abfassung des Wortprotokolls befasst sind, ich danke euch. (Beifall)

Ich wünsche Ihnen nun eine gesegnete Adventszeit. Kommen Sie zur Ruhe, erholen Sie sich. Bleiben Sie fröhlich und behütet. Ich darf jetzt Prälatur Wulz stellvertretend für den Landesbischof um das abschließende Wort bitten.

Prälatur **Wulz, Gabriele:** Ich habe dem Landesbischof geschrieben, er könnte es eigentlich selbst machen, denn er ist jetzt eigentlich mit dem Geburtstagfeiern fertig. Aber er meinte, mit Blick auf die Fahrzeit, dass wir es doch schaffen könnten, vorher fertig zu werden. Es hätte wahrscheinlich noch knapp gereicht.

„Wer ausharrt bis zum Ende, der wird selig werden“, das hat sich heute mal wieder bewahrheitet. (Heiterkeit) Wir können mit einem großen Seufzer der Erleichterung feststellen: Die Tagung ist gut vonstattengegangen. Ich darf dem Präsidium ganz herzlich danken, Ihnen, liebe Frau Foth, aber auch Ihnen, Herr Eißler und Frau Bleher. Und natürlich danke ich auch den Beisitzenden ganz herzlich für die Leitung dieser anspruchsvollen und auch wirklich sehr vielfältigen, komplexen und durchaus herausfordernden Tagung. (Beifall)

Nachdem wir auf so anschauliche Weise die Polnisch-Lutherische Kirche nahegebracht bekommen haben, möchte ich Sie auf das Adventsopfer morgen verweisen: Gustav-Adolf-Werk; wir haben seit vielen, vielen Jahrzehnten sehr gute Kontakte zu dieser Kirche und unterstützen Diasporakirchen in der ganzen Welt. Deshalb lege ich Ihnen das Opfer nun ganz besonders ans Herz. Seien Sie sich dessen bewusst, dass wir da immer schon auf Beziehungen aufbauen und daran weiterarbeiten. Es ist sehr erfreulich, wie sich dies dann weiterentwickelt und weitergeht; das ist sehr schön zu sehen.

Wir gehen in die Zeit des 1. Advents. Morgen beginnt die Woche. Der 1. Advent, eine Zeit des Wartens: wir haben es heute schon gehört. Es ist der Psalm 24, der diesem Sonntag, aber auch der nächsten Woche und der ganzen Adventszeit in besonderer Weise sein Gepräge gibt. Ich finde entscheidend, dass es nicht heißt: „Machet die Tore weit“, sondern dass es die Tore selbst sind, die angesprochen werden, sich aufzutun. Es sind nicht die Menschen, die dies machen, sondern die Tore erheben

(Prälatin **Wulz**, Gabriele)

sich, öffnen sich, machen sich weit. Darauf kann sich unsere Hoffnung beziehen.

In dieser Zuversicht und in dieser Gewissheit vertage ich die Synode. Behütete Heimkehr! (Beifall)

(Ende der Sitzung: - 16:49)

